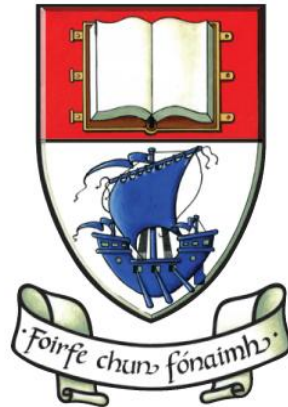


„Mehr Freiheit zur Wahrheit“

**Die Darstellung der sozioökonomischen und
politischen Verhältnisse in der Prosa von
Christoph Hein**



Waterford Institute of Technology

Uta Husfeld

**Thesis submitted in fulfilment of the requirement for
the Degree of Master of Arts by Research**

Research Supervisor: Rosanna Molloy

Submitted to Waterford Institute of Technology

August 2009

Declaration

I, Uta Husfeld, declare that this thesis is submitted by me in partial fulfilment of the requirement for the degree of Master of Art is entirely my own work except where otherwise accredited. It has not at any time either whole or in part been submitted for any other educational award.

Signature: _____

Uta Husfeld

August, 2009.

Abstract

„Mehr Freiheit zur Wahrheit“ Die Darstellung der sozioökonomischen und politischen Verhältnisse in der Prosa von Christoph Hein

Uta Husfeld

The title of this research thesis is: “Mehr Freiheit zur Wahrheit”. The portrayal of the socio-economic and political conditions in the prose writings of Christoph Hein.

Christoph Hein is one of the most prominent and prolific writers of the former German Democratic Republic. He has also made noteworthy contributions to the literary scene in the reunited Germany and continues to receive much critical acclaim for his literary output. He is a renowned novelist, dramatist and essayist, whose works have been translated into several languages.

The aim of this research is to examine Hein’s portrayal of the socio-economic and political conditions in the pre- and post-reunification Germany in a selection of his prose writings. Three major novels, one pre- and two post-reunification, spanning a 11-year period, are examined in the light of the major impact of the Wende¹ on an entire socio-economic and political system. The novels selected for the thesis are: *Der Tangospieler* (1989), *Von allem Anfang an* (1997) and *Willenbrock* (2000). References will also be made to other works by Hein.

The outcome of the research will present some interesting and even surprising conclusions. In his novels Hein shows that there is continuity in socio-economic and political change, but crucial lessons need to be learned from the lived experience in different political systems so as to inform improvements in the socio-economic conditions and avoid repeating old mistakes. Reunification represents for Hein freedom from the limitations of censorship of the press and literature, an end to restrictions on travel and freedom to express opinions without fear of recriminations. His novels show, however, that these new freedoms may not overcome all the restrictions of the past. Quite the contrary, the new society throws up new shortcomings, such as unemployment, exploitation of the labour force, threat to personal security, capitalist greed, the rule of the mafia and so on. However, the open society can allow for progression towards a higher level of insight into what comprises a better economy and a better social reality, i.e. it presents “Mehr Freiheit zur Wahrheit”, that is “more freedom to the truth”.

¹ Time of the changeover from the socialist state to democracy after the fall of the wall in November 1989.

Abstract

„Mehr Freiheit zur Wahrheit“ Die Darstellung der sozioökonomischen und politischen Verhältnisse in der Prosa von Christoph Hein

Uta Husfeld

Christoph Hein ist einer der prominentesten und produktivsten Schriftsteller der ehemaligen Deutschen Demokratischen Republik, der außerdem nach wie vor bemerkenswerte Beiträge zur literarischen Szene des vereinten Deutschlands liefert und dafür kritischen Beifall erhält. Er ist ein renommierter Romanschriftsteller, Dramatiker, Essayist und Publizist, dessen Werke in viele Sprachen übersetzt wurden.

Das Ziel der Forschungsarbeit ist es, die in der Prosa von Christoph Hein dargestellten sozioökonomischen und politischen Verhältnisse in der DDR und im wiedervereinigten Deutschland zu untersuchen, um den Zusammenhang zwischen Politik und Wirtschaft genauer zu beleuchten. Dafür wurden drei Romane von Christoph Hein, ein Vor-Wende und zwei Nach-Wende Romane – *Der Tangospieler* (1989), *Von allem Anfang an* (1997) und *Willenbrock* (2000) – ausgewählt, da sie verschiedene Epochen und Themen aufgreifen, die die sozioökonomischen und politischen Verhältnisse in der DDR und im wiedervereinigten Deutschland beleuchten.

Das Schicksal des Individuums in den verschiedenen politischen und wirtschaftlichen Systemen und die Kontinuität im politischen und ökonomischen Wandel sind das Hauptanliegen in den ausgewählten Werken von Christoph Hein. Aus der Darstellung der Erfahrungen der Romanfiguren, die in den verschiedenen Gesellschaftssystemen gemacht wurden und die beispielhaft sind für die gesamte Gesellschaft, geht hervor, dass bestimmte Lehren für die Zukunft gezogen werden müssen. Die Wiedervereinigung repräsentiert für Hein Reisefreiheit, die Befreiung von der Zensur in Presse und Literatur einschließlich einer Meinungsfreiheit ohne Angst vor gegenseitiger Schuldzuweisung. Allerdings zeigt Hein in seinem Roman *Willenbrock*, dass diese neuen Freiheiten nicht alle Beschränkungen beseitigen konnten. Im Gegenteil, die neue Gesellschaftsordnung wirft neue Probleme auf: Arbeitslosigkeit, Ausbeutung der Menschen, Bedrohung der persönlichen Sicherheit, kapitalistische Besitzgier und die Machenschaften der Mafia. Doch eine freiheitliche und demokratische Gesellschaft ermöglicht „Mehr Freiheit zur Wahrheit“.

Acknowledgements

I would like to thank my supervisor Rosanna Molloy for her guidance and encouragement and without whose enthusiasm I am sure I would not have embarked upon this research project.

I would also like to thank the following people for their invaluable contributions:

Teresa Minnich, for her recommendations and proof reading and

Matt Curran for all his technical support and information,

Christoph Hein, for giving up his time to participate in an interview which lent great support to my work,

I would also like to thank my family and my friends Patricia, John, Mollie and Alice for all their words of encouragement and support throughout this research.

Finally, and most importantly, I dedicate this thesis to my husband Philip who has always supported and encouraged me in my educational pursuits.

Inhaltsverzeichnis

Abkürzungsverzeichnis	1
Kapitel 1: Einleitung	2
1.1 Ziel der Forschungsarbeit	2
1.2 Aufbau der Forschungsarbeit	3
1.3 Forschungsmethode	4
1.3.1 Zusammenfassung der sozioökonomischen und politischen Themen aus dem Interview mit Christoph Hein am 02.Mai 2008	6
1.4 Christoph Hein	9
1.4.1 Biografische Daten	9
1.4.2 Beitrag zur Gegenwartsliteratur	11
Kapitel 2: Von allem Anfang an: Sozioökonomische und politische Widersprüche im jungen sozialistischen Staat	16
2.1. Einleitung	16
2.2 Die „Bestimmer“: Die „Führende Rolle“ der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands in <i>Von allem Anfang an</i>	20
2.2.1 Die Diskriminierung der Kirche und ihrer Mitglieder durch die SED	24
2.2.2 Republikflucht: Soziale und wirtschaftliche Repressalien	28
2.3 Soziale Probleme	32
2.3.1 Die soziale Stellung alleinerziehender Mütter in der DDR der fünfziger Jahre	32
2.3.2 Die sozioökonomische Situation der „Umsiedler“ in der DDR	36
2.4. Gedankengut aus dem Faschismus - Diskriminierung von Homosexuellen... ..	42
2.5 Der Aufstand in Ungarn 1956 und sein Einfluss auf die DDR Gesellschaft	46
2.6 Schlussfolgerung	51
Kapitel 3: Der Tangospieler: Bedeutung von Arbeit in der sozialistischen Gesellschaft und Kritik an der sozialistischen Rechtspraxis	55
3.1 Einleitung	55
3.2 Das politische Klima der sechziger Jahre in der DDR	58
3.3 Die sozialistische Rechtspraxis in der DDR	59
3.4 Es gibt viele Arten, die Zeit totzuschlagen: Kritik an der Bevormundung durch den Staat und der Antriebslosigkeit	62
3.5 Der Stellenwert von Arbeit in der DDR	67
3.6 Die Wertstellung der Intelligenz in der DDR	72
3.7 Die Wertstellung der Arbeiter in der DDR	77

3.8 Die Macht der Idee	79
3.9 Staatliche Willkür und politischer Opportunismus	84
3.10 Schlussfolgerung	86
Kapitel 4: Willenbrock: Kritik an den wirtschaftlichen und gesellschaftlichen	
Verhältnissen im Kapitalismus	88
4.1 Einleitung	88
4.2 Die wirtschaftliche Situation in den neuen Bundesländern nach der Wende ..	90
4.3 Der soziale Aufstieg vom Angestelltendasein zum Kleinunternehmer	92
4.4 Kapital als scheinbares Mittel von Unabhängigkeit und Freiheit	98
4.5 Die Wertstellung von Arbeit als Sinnbild für Wohlstand	103
4.6 Die soziale Situation der ostdeutschen Frauen in der Bundesrepublik	111
4.7 Psychologische Folgen des Verlustes gesellschaftlicher Sicherheiten und staatlicher Kontrolle	113
4.8 Die Bedrohung des Wohlstands und die Xenophobie der Deutschen.....	117
4.9 Schlussfolgerung	122
Bibliografie	134
Anhang	143

Abkürzungsverzeichnis

In dieser Magisterarbeit, werden Zitate aus Christoph Heins Primärliteratur, wenn nicht anders angegeben, mit einer der unten aufgeführten Abkürzungen und der entsprechenden Seitenzahl in Klammern gekennzeichnet.

FF	<i>Der fremde Freund</i>
HE	<i>Horns Ende</i>
LN	<i>Landnahme</i>
DT	<i>Der Tangospieler</i>
VAA	<i>Von allem Anfang an</i>
WB	<i>Willenbrock</i>

Kapitel 1

Einleitung

Der Schwerpunkt dieser Forschungsarbeit liegt auf der Prosa von Christoph Hein. Die Wahl des Autors besteht in einem persönlichen Interesse an seinen Themen und seiner politischen Haltung als Schriftsteller in der DDR und im wiedervereinigten Deutschland.

1.1 Ziel der Forschungsarbeit

Viele Literaturwissenschaftler haben Themen wie Geschichte, Erinnerung, Wahrheit und Gerechtigkeit in Heins Werken analysiert. Auch Heins weibliche Hauptfiguren, die dysfunktionalen Ehen, autobiografische Aspekte in seinem Werk und seine Kinderliteratur waren Gegenstand einer Vielfalt von Studien. Jedoch wurde Heins Darstellung der sozioökonomischen und politischen Auswirkungen radikaler Veränderungen auf die Gesellschaft, wie beim Übergang vom Faschismus zum Sozialismus und vom Sozialismus zum Kapitalismus, noch nicht gründlich untersucht. Die Darstellung der sozioökonomischen und politischen Verhältnisse und der Konsequenzen für das Individuum in der Gesellschaft in der Prosa von Christoph Hein erfordert also eine nähere Untersuchung. Diese Forschungsarbeit hat das Bestreben, eine Erweiterung auf diesem Gebiet zu leisten. Das Forschungsziel dieser Arbeit ist es, die in der Prosa von Christoph Hein dargestellten sozioökonomischen und politischen Verhältnisse in der DDR und im wiedervereinigten Deutschland zu

untersuchen, um den Zusammenhang zwischen Politik und Wirtschaft genauer zu beleuchten. Das Schicksal des Individuums in den verschiedenen politischen und wirtschaftlichen Systemen und die Kontinuität der Denkweise der Menschen bei einem politischen und ökonomischen Wandel der Gesellschaftssysteme sind zentrale Themen in den ausgewählten Werken. Aus der Darstellung der Erfahrungen, die in den verschiedenen Gesellschaftssystemen gemacht wurden, lassen sich Lehren für die Zukunft ableiten.

1.2 Aufbau der Forschungsarbeit

Für die vorliegende Forschungsarbeit wurden drei Romane von Christoph Hein - *Der Tangospieler*, *Von allem Anfang an* und *Willenbrock* - ausgewählt, da sie unterschiedliche Themen mehrerer Jahrzehnte aufgreifen, die die sozioökonomischen und politischen Verhältnisse in der DDR und im wiedervereinigten Deutschland genauer beleuchten. Zwei Romane spielen in der Zeit vor dem Mauerfall im November 1989 und einer danach, wobei die ausgewählten Texte nur einen exemplarischen Charakter haben. Da die genannten Romane Themen der fünfziger, sechziger, achtziger und neunziger Jahre behandeln, ist es angebracht, die Forschungsarbeit in chronologischer Reihenfolge der Zeitabschnitte und nicht der Veröffentlichung der Romane zu schreiben. Anhand der ausgewählten Romane und der Vorgehensweise kann die Entwicklung der sozioökonomischen und politischen Veränderungen in der DDR bis zum Mauerfall und danach im wiedervereinigten Deutschland wirksam veranschaulicht werden.

1.3 Forschungsmethode

Die Forschungsmethode *close reading*, die das Werk von Hein vor einem historischen Hintergrund analysiert, beinhaltet eine gründliche Lektüre von Heins Prosa sowie eine Analyse seiner literarischen und politischen Aufsätze und Reden auf der politischen Bühne - vor, während und nach der Wiedervereinigung - mit dem Ziel, einen tieferen Einblick in Heins soziale und politische Weltanschauung zu gewinnen. Die Analyse beleuchtet die in Heins Romanen auftretenden Problemfelder wie Gerechtigkeit und historische Wahrheit, politische Täuschung und ökonomische Misswirtschaft, Marktwirtschaft und Planwirtschaft.

Close reading wurde von Hauptvertretern des amerikanischen *New Criticism* John Crowe Ransom, W.K. Wimsatt, Cleanth Brooks u.a. Mitte des 20. Jahrhunderts entwickelt und gilt inzwischen als grundlegende Methode moderner Kritik (Eagleton, 1997). Diese Methode bezeichnet in der Literaturwissenschaft die sorgfältige Interpretation einer Textpassage. Ein sozioökonomischer Ansatz wurde ebenfalls in Betracht gezogen, aber dieser Ansatz war zu begrenzt, weil Heins Werke über eine rein sozioökonomische Interpretation hinausgehen, denn Phänomene wie Homosexualität und Homophobie lassen sich nicht durch einen rein sozioökonomischen Ansatz erklären. In dieser Forschungsarbeit werden Querverbindungen zwischen Heins drei Romanen, seinen politischen Aufsätzen und Reden und dem Interview hergestellt. In der Literaturwissenschaft wird dieses Konzept als Intertextualität bezeichnet. Intertextualität betrifft das Verhältnis von Texten untereinander. Es geht darum, die Beziehungen zwischen konkreten Texten zu klären und zu systematisieren (Worton, Still, 1995).

Aus den Kapitelüberschriften dieser Arbeit geht bereits hervor, dass in den ausgewählten Werken wichtige Phasen der deutschen Nachkriegsgeschichte behandelt werden. Die Romane stellen Zeitabschnitte dar, in denen wichtige politische Ereignisse stattgefunden haben, die für den politischen und wirtschaftlichen Werdegang der DDR ausschlaggebend waren und die letztendlich zum Fall der Mauer führten. Im zweiten Kapitel markiert die Erhebung und Niederschlagung des Ungarnaufstandes einen wichtigen Einschnitt, im dritten Kapitel ist der historische Hintergrund die Entfaltung und Niederschlagung des Aufstandes in Prag 1968 und im vierten Kapitel liegen dem Erzählten Ereignisse der Wende zugrunde.

Von allem Anfang spielt Mitte der fünfziger Jahre und beschreibt die Aufbaujahre des DDR-Staates und die damit verbundenen Herausforderungen. Es geht dabei besonders um die Sicherung der absoluten Macht der Staatspartei und ihre konsequente Kontrolle in allen Bereichen des politischen und gesellschaftlichen Lebens sowie die Nachwirkungen des NS-Regimes. Das Ende der sechziger Jahre bildet im *Tangospieler* den historischen Hintergrund. In diesem Kapitel werden die Bedeutung von Arbeit in der sozialistischen Gesellschaft und das sozialistische Rechtssystem analysiert. Der Schauplatz in *Willenbrock* ist das Berlin der neunziger Jahre mit Rückblick auf die achtziger Jahre. Hier werden die gesellschaftlichen Verhältnisse im Kapitalismus untersucht und die Missstände der neuen materialistischen Gesellschaft deutlich identifiziert, ohne aber die vorhergehende sozialistische Ordnung zu verherrlichen.

1.3.1 Zusammenfassung der sozioökonomischen und politischen Themen aus dem Interview mit Christoph Hein am 02. Mai 2008

Da diese Forschungsarbeit die Darstellung der sozioökonomischen und politischen Verhältnisse in Heins Prosa behandelt, ist es angebracht Heins Betrachtungsweise zu relevanten Themen anhand des Interviews vom 02. Mai 2008 zusammenzufassen.

1. Vergleich der beiden Gesellschaftssysteme Kapitalismus und Sozialismus:

Es gebe kein Gesellschaftssystem, in dem Gerechtigkeit für alle Menschen verwirklicht werden könne. In der sozialistischen Gesellschaft habe es eine Gerechtigkeit gegeben, eine Gleichheit in der Armut, alle hätten wenig gehabt. Im Kapitalismus liege die Ungerechtigkeit im Reichtum, der Unterschied zwischen Arm und Reich werde immer größer. Der globalisierte Kapitalismus sei zwar sehr effektiv, aber durch die Vernichtung der letzten Naturressourcen werde die Lebensgrundlage der Menschen in wenigen Generationen zerstört. Zum kapitalistischen System gehöre die gänzliche Ausbeutung der Naturressourcen ohne Rücksicht zu nehmen, denn der Kapitalismus sei auf die Maximierung des Profits ausgerichtet und eine Rücksichtnahme auf die Umwelt sei dabei nur störend.

2. Die Wirtschaftsstruktur eines Landes:

Die Wirtschaftsstruktur sei entscheidend für ein Wirtschaftssystem und wirke sich auf das Wohl der Menschen aus. Der Kapitalismus sei wahrscheinlich das effektivste Wirtschaftssystem. Durch eine moderne Technik werde in der kapitalistischen Wirtschaft effektiv gearbeitet. Aber Effektivität habe auch eine Kehrseite, Effektivität habe eine zerstörerische Kraft, denn durch die Ausbeutung der Ressourcen werde die Natur und damit langfristig die

Lebensgrundlage des Menschen zerstört. Doch jede Rücksicht auf die Natur koste Geld und verringere den Profit und das entspreche nicht dem Wesen des Kapitalismus.

3. Historische und politische Einflüsse auf den Kapitalismus:

Auch in der sozialen Marktwirtschaft befinde sich der Reichtum des Landes in den Händen weniger. Die Schere zwischen Arm und Reich klaffe immer weiter auseinander und diese soziale Ungleichheit werde bei einer ungestörten Entwicklung des Kapitalismus und durch jeden Krieg noch verschlimmert. Auch nach einem Krieg gebe es keine Stunde Null. Diejenigen, die Grund und Boden besäßen, seien nach einem Krieg noch unendlich viel reicher als diejenigen, die keinen Besitz aufweisen könnten. Kriege würden also auch das kapitalistische System fördern. Nach dem zweiten Weltkrieg habe man versucht mit der sozialen Marktwirtschaft den sozial unverträglichen Kapitalismus durch eine soziale Komponente, das Einwirken des Staates auf den Kapitalismus, sozial verträglich zu machen. Doch mit dem Fall der Mauer habe die Globalisierung und das Ende der sozialen Marktwirtschaft begonnen. Seitdem sei das Kapital ständig auf der Suche nach einem Platz, wo man zu erträglichen Bedingungen und billiger produzieren könne. Daraus resultierend gebe es einen Anstieg von Arbeitslosigkeit in Westeuropa zugunsten Osteuropas, Indiens und Chinas. Die Globalisierung ende an dem Tag, an dem es keinen Platz auf der Erde mehr gebe, wo man billiger und zu annehmbaren Bedingungen produzieren könne. Es werde keinen sozialen Ausgleich mehr geben, denn mit der Globalisierung sei dem Staat die Möglichkeit genommen worden auf den Kapitalismus mäßigend einzuwirken.

4. Stellenwert von Arbeit:

In allen Gesellschaftsformen, also auch im Sozialismus und im Kapitalismus, sei Arbeit wertschaffend und für den Menschen überlebenswichtig. Der Mensch definiere sich seit seiner Erschaffung über die Arbeit. Nicht nur seine Existenz, auch das Glück und das Selbstbewusstsein eines Menschen würden stark von der Arbeit abhängen.

5. Gerechtigkeit, ohne gegen die Rechte des Einzelnen zu verstoßen:

Die Ideale der französischen Revolution, Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit, könnten nicht alle erfüllt werden. Das eine schließe das andere aus. Denn nur die Gesellschaft sei frei zu nennen, in der tatsächlich die freie Entwicklung einer und eines jeden zur solidarischen Entwicklung beitrage. Aber zur Freiheit gehöre auch die grenzenlose Freiheit. Diese grenzenlose Freiheit jedes Individuums müsse aber jeweils weiter gehen als die des anderen. Deshalb würden sich Brüderlichkeit bzw. Solidarität und Freiheit gegenseitig beschränken. Eine unbrüderliche Gesellschaft müsse keine Rücksicht nehmen und könne sich freier benehmen und bewegen.

Es liegt auf der Hand, dass Hein sich für eine Gesellschaft interessiert, die frei, brüderlich und gerecht ist und weder die Menschen noch die Natur destruktiv ausbeutet. Ob diese Gesellschaft reine Utopie bleiben soll oder doch noch erreichbar ist, wird anhand der komplizierten und verstrickten Verhältnisse im Leben seiner Romanfiguren innerhalb der verschiedenen Wirtschaftssysteme dargestellt.

1.4 Christoph Hein

1.4.1 Biografische Daten

Da sich diese Forschungsarbeit mit der Analyse von Christoph Heins Prosa beschäftigt und sein Werk stark autobiografisch geprägt ist, soll an dieser Stelle ein kurzer Überblick über den Lebenslauf des Autors gegeben werden.

Christoph Hein wurde am 08. April 1944 in Heinzendorf, Schlesien, als Sohn eines Pfarrers geboren. Nach Kriegsende flüchtete die Familie in das Gebiet der späteren DDR, wo Hein in einer Kleinstadt in der Nähe von Leipzig aufwuchs. Als Sohn eines Pfarrers war es ihm nicht erlaubt das Abitur in der DDR zu absolvieren und deshalb besuchte er von 1958 bis zum Mauerbau 1961 ein humanistisches Gymnasium in Westberlin. Zwischen 1961 und 1967 arbeitete er in verschiedenen Berufen. Hein holte sein Abitur 1964 an der Abendschule nach und studierte von 1967 bis 1971 Philosophie und Logik in Leipzig und Berlin. Nach Abschluss seines Studiums arbeitete er zunächst als Dramaturg an der Ostberliner Volksbühne unter der Leitung von Benno Besson, wo er ab 1974 als Autor unter Vertrag genommen wurde. 1979 verließ er die Volksbühne und arbeitet seitdem als freiberuflicher Schriftsteller. Da Heins Theaterstücke aus politischen Gründen nur selten aufgeführt wurden, begann er in den frühen achtziger Jahren, Prosa zu schreiben.

Seit Ende 1989 tritt Christoph Hein immer mehr kritisch in der politischen Öffentlichkeit auf. Am 4. November 1989 nahm Hein an der größten Kundgebung in der Geschichte der DDR auf dem Ostberliner Alexanderplatz teil. Dort machte er Schlagzeilen mit seinem Vorschlag, Leipzig wegen seiner Montagsdemonstrationen

zur Heldenstadt² zu ernennen. In seiner Rede sprach sich Hein für eine unabhängige DDR mit realen sozialen und politischen Reformen aus:

„Schaffen wir eine demokratische Gesellschaft, auf einer gesetzlichen Grundlage, die einklagbar ist! Einen Sozialismus, der dieses Wort nicht zur Karikatur macht. Eine Gesellschaft, die dem Menschen angemessen ist und ihn nicht der Struktur unterordnet. Es wird für uns alle viel Arbeit geben, auch viel Kleinarbeit. Schlimmer als Stricken.“ (Hein, 2004a, S.166).

Nach dem Mauerfall arbeitete Hein in einer unabhängigen Kommission zur Untersuchung der Polizeigewalt bei dem Antidemonstranten-Einsatz vom 7./8. Oktober 1989 in Ost-Berlin mit. Seit März 1992 ist er Mitherausgeber der Wochenzeitung *Freitag*, für die er regelmäßig Artikel verfasst. Von 1998 bis 2000 war er der erste Präsident des gesamtdeutschen PEN-Clubs³.

Für seine Werke erhielt Christoph Hein zahlreiche Auszeichnungen, unter anderem den Heinrich-Mann-Preis der Akademie der Künste der DDR (1982), den Kritikerpreis in Westberlin (1983), den Stefan-Andres-Preis und den Lessing-Preis der DDR (1989), den Erich-Fried-Preis (1990), den Ludwig-Mühlheim-Preis für religiöse Dramatik und den Berliner Literaturpreis der Stiftung Preußische Seehandlung (1992), den Solothurner Literaturpreis (2000), den Österreichischen Staatspreis für Europäische Literatur (2002), den Schiller-Gedächtnispreis des Landes Baden-Württemberg (2004) und den Walter-Hasenclever-Literaturpreis der Stadt Aachen (2008).

² Mit den aus den wöchentlichen Friedensgebeten entstandenen Montagsdemonstrationen mit bis zu zweihunderttausend Teilnehmern wurde Leipzig zum Motor der friedlichen Revolution in der DDR. In Achtung und Anerkennung dieses couragierten Auftretens der Bevölkerung sprach man, in Anlehnung an die sowjetische Begriffsprägung, mit der man die Opfer von Stalingrad und Leningrad während des Zweiten Weltkrieges würdigte, in den Monaten der Wende und danach von der „Heldenstadt Leipzig“.

³ Ein internationaler Schriftstellerverband, 1921 als literarischer Freundeskreis in England gegründet. Die Buchstaben P.E.N. stehen für die englischen Begriffe Poets, Essayists, Novelists.

1.4.2 Beitrag zur Gegenwartsliteratur

Christoph Hein ist einer der prominentesten und produktivsten Schriftsteller, der ehemaligen Deutschen Demokratischen Republik, der außerdem nach wie vor bemerkenswerte Beiträge zur literarischen Szene des vereinten Deutschlands liefert und dafür viel kritischen Beifall erhält. Er ist ein renommierter Romanschriftsteller, Dramatiker, Essayist und Publizist, dessen Werke in viele Sprachen übersetzt wurden. Für Hein bedeutet Schreiben ein Aufarbeiten von Lebensgeschichte und Personengeschichte, denn die Wechselbeziehungen zwischen Gesellschaftsprozessen und der Entwicklung der Individuen können nirgendwo besser untersucht werden als in den Lebensläufen der Menschen.

„Die Frage nach dem Material und der Wirklichkeit, die einem Schriftsteller zu Verfügung stehen, ist die Frage nach dem Material und der Wirklichkeit, die der Schriftsteller selbst ist. Der Stil ist der Mensch, hat Buffon gesagt und wir ergänzen: Der Stoff ist der Autor selbst“ (Hein, 1987, p. 34).

Charakteristisch für seine Werke sind zeitgemäße Themen, wie die *Macht der Staatspartei, der Stellenwert von Arbeit, die soziale Stellung der Frau und die Situation der Emigranten im wiedervereinigten Deutschland*, die er aufgreift und sie dann kontrastreich vor einen breiteren historischen Hintergrund stellt. Die Fragen und Probleme, die er dabei anspricht, finden auch außerhalb Deutschlands großes Interesse. Hein war niemals nur ein DDR-Schriftsteller. Er schreibt immer für ein internationales Publikum und seine Werke greifen immer alltägliche menschliche Themen auf, die über deutsche Angelegenheiten hinausgehen. Hein hat eine Vorliebe für Figuren mit spezifischen charakterlichen Eigenschaften wie Kaltschnäuzigkeit, Hartnäckigkeit und Zynismus. Es sind Menschen, die den unerbittlichen Tatsachen ins Gesicht sehen und die Geschichte als etwas erleben, das ihnen widerfährt, mit dem sie sich arrangieren müssen. Mit seinem Prosastück *Einladung zum Lever*

Bourgeois gelang Hein 1980 der öffentliche Durchbruch. Einer seiner größten Erfolge vor der Wende ist die Novelle *Der fremde Freund*, die 1982 in der DDR erschien und ein Jahr später in der BRD unter dem Titel *Drachenblut* veröffentlicht wurde. Wie in vielen seiner Romane lässt Hein die Protagonistin Claudia, eine Ostberliner Ärztin, ihre eigene Geschichte erzählen, und überträgt dem Leser die Aufgabe, die Schwächen und Fehler zu identifizieren, die sich die Figuren in seinen Romanen nicht eingestehen wollen, und die gesellschaftlichen Zwänge, denen sie sich unterwerfen müssen.

Hein, der sich selbst als Chronisten bezeichnet, beschreibt in seinen Romanen das soziale Umfeld mit exakter Genauigkeit. Die Bezeichnung ‚Chronist‘ bedeutet für Hein vor allem eine bestimmte Methode, mit der er über die Ereignisse und Entwicklungen, bei denen er persönlich Zeuge war, treffend und leidenschaftslos berichtet, und es vermeidet Kommentare und Erklärungen abzugeben:

„Ich benutze das Wort weniger im Sinne des Buchhalters als des wirklichen Chronikschreibers etwa des 14. und 15. Jahrhunderts, wo die kleinen Fürsten einen Schreiber hatten, der wirklich aufzeichnete, was da passierte [...] Er berichtete also über Dinge, die nicht berichtet werden sollten“ (Hammer, 1992, pp. 12/13).

Hein erkennt hier eine Parallele zwischen dem schöpferischen Autor und dem historischen Chronisten, die beide „Historiker“ sind, „Schreiber von Geschichten mit einer vergleichbaren Zielstellung, nämlich Chronist der Zeit zu sein“ (Hein, 1990b, p. 137). Hein sucht in seinen Romanen den Dialog mit dem Leser und versteht sich nicht als Prophet:

„Ich bin nicht klüger als mein Publikum, ich kann keine Richtung angeben. Ich bin so unberaten wie mein Publikum. Ich kann nur etwas über den Weg sagen, den wir gegangen sind. Ich kann über die Richtung des künftigen Weges nichts sagen. Ich würde das für viel zu anmaßend halten. Und moralische Instanz brächte mich in die Haltung des Propheten“ (zitiert nach Jachimczak, 1990, p. 52).

Er braucht einen aktiven Leser, der die Dinge, die er andeutungsweise mitteilt, auch zu Ende führen kann. Er will dem Leser damit einen Freiraum für seine eigenen Erfahrungen lassen. Doch diejenigen, die in seinen Werken nach Antworten zu

politischen, sozialen und ökonomischen Problemen suchen, werden enttäuscht: Der berühmte Satz von Heins Figur AH-Q aus dem Theaterstück *Die wahre Geschichte des AH-Q*: „Ich habe keine Botschaft“, kann auch auf das Werk des Autors angewandt werden, denn Hein will den Leser nicht dazu auffordern, in einer bestimmten Weise zu leben oder zu denken. „Ich habe nur das aufgeschrieben was ich gesehen, erlebt und erfahren habe“⁴, die Interpretation seiner Texte überlässt er dem Leser.

Heins Schreibstil entspricht einerseits den Anforderungen des *sozialistischen Realismus*, einer Schreibmethode, die von dem Schriftstellerverband der DDR und vorher von der sowjetischen Kultusbehörde vorgeschrieben wurde. Laut der Doktrin des sozialistischen Realismus sollte der Künstler „das Leben kennen, es nicht scholastisch, nicht tot, nicht als *objektive Wirklichkeit*, sondern als die objektive Wirklichkeit in ihrer revolutionären Entwicklung darstellen“ (Emmerich, 2005, p. 120). Der sozialistische Realismus verlangte demnach vom Künstler keine vollständige Objektivität oder Neutralität, sondern eine lebendige Hervorhebung des Revolutionären in der wirklichkeitsgetreuen Beschreibung. Hein stellt in seinen Novellen eine umfassende Auswahl historischer Ereignisse und Charaktere der DDR-Gesellschaft wirklichkeitsnah dar, aber seine Figuren sind keine positiven Helden, wie von den Kultusbehörden der DDR anfangs verlangt, sondern oft Antihelden und Außenseiter, und er weicht damit andererseits von den Vorgaben des sozialistischen Realismus ab. Heins Darstellung der Wirklichkeit war kritischer als von den Machthabern der DDR erwünscht, doch blieb und bleibt Hein der Wahrheit in seiner selbsternannten Funktion als Chronist treu und versuchte, unparteiisch zu sein. In einer mutigen Rede auf dem 10. Schriftstellerkongress 1987 sprach sich Hein

⁴ Interview mit Uta Husfeld, Berlin-Pankow, 02. Mai 2008.

gegen die Bevormundung durch die DDR-Staatsführung aus, als er die Zensur als „nutzlos, paradox, überlebt und verfassungswidrig“ bezeichnete (zitiert nach Emmerich, 2005, p. 269). In den Augen der DDR-Staatsführung stellten die Romane von Hein den real-existierenden Sozialismus negativ dar. Deshalb erschienen seine Prosawerke in der DDR der achtziger Jahre nur in sehr begrenzten Auflagen und waren wegen der Beliebtheit und der Aufarbeitung vieler Tabuthemen, die in Presse und Medien nicht behandelt werden durften, sehr schnell vergriffen. Doch trotz der geringen Auflage hatten Heins Werke eine große Resonanz und somit einen verhältnismäßig großen Einfluss auf die Meinungsbildung der Bevölkerung auch über die Grenzen der DDR hinaus, wie seine Novelle *Der fremde Freund* beweist. Literatur hatte in der DDR eine „politisch-kompensatorische Funktion“ (Emmerich, 2005, p. 12). Mangels einer politisch-publizistischen Öffentlichkeit nahmen die DDR-Autoren dementsprechend oft die Rolle als öffentliches Sprachrohr ihrer Leser wahr. Für die DDR-Autoren war es immer eine Gratwanderung zwischen dem Mut, die Wahrheit zu schreiben und der Ohnmacht, nicht alles schreiben zu dürfen, denn sie mussten immer damit rechnen, dass ihre Werke nicht gedruckt wurden, wenn sie bestimmte Grenzen überschritten.

Aus diesem Grund begrüßt Hein die politische Realität nach der Wende als eine befreiende Anregung für seine Arbeit, eine Position, die nicht alle DDR-Autoren teilten. Seit Beginn der neunziger Jahre hat sich Hein als angesehener Nach-Wende Autor etabliert, bleibt aber seiner Rolle als Chronist und seinem gesellschaftlichen Auftrag als Schriftsteller treu. Hein zeigt in seinen Werken, dass unerwartete Veränderungen, die als geschichtliche Wendepunkte betrachtet werden, wie das Ende des Faschismus oder das Ende des Sozialismus, nicht als *Stunde Null* oder totaler Neuanfang angesehen werden können. In diesem Zusammenhang äußert er in

Anlehnung an Gottfried Benn: „Alles bleibt bei seinem Grundverhalten, wendet sich nur von der alten einer neuen Richtung zu“⁵. Er glaubt an Kontinuität im Wandel und hat bedeutende Beiträge zur Aufzeichnung der DDR-Geschichte in der Nach-Wende-Zeit geleistet. Eines seiner Hauptthemen ist die Rolle des individuellen und kollektiven Erinnerns, das als Teil der individuellen und gesellschaftlichen Identität fungiert. Die positiven und negativen Erfahrungen aus der Vergangenheit prägen die Gesellschaft und die Menschen, die in ihr leben.

Das Problem der Beständigkeit von faschistischen Überzeugungen in der sozialistischen Gesellschaftsordnung, wie zum Beispiel in seinen Romanen *Horns Ende* und *Von allem Anfang an* mittels der Ereignisse des alltäglichen Faschismus beschrieben, war ein Hauptthema seiner Werke in den achtziger und neunziger Jahren. Die Wiedervereinigung repräsentiert für Hein Reisefreiheit, die Befreiung von der Zensur in Presse und Literatur einschließlich einer Meinungsfreiheit ohne Angst vor gegenseitiger Schuldzuweisung. Allerdings zeigt Hein in seinem Roman *Willenbrock*, dass diese neuen Freiheiten nicht alle Beschränkungen beseitigen konnten. Im Gegenteil, die neue Gesellschaftsordnung wirft neue Probleme auf: Arbeitslosigkeit, Ausbeutung der Menschen, Bedrohung der persönlichen Sicherheit, kapitalistische Besitzgier und die Machenschaften der Mafia. Doch eine freiheitliche und demokratische Gesellschaft ermöglicht „Mehr Freiheit zur Wahrheit“.

⁵ Interview mit Uta Husfeld, Berlin-Pankow, 02. Mai 2008, Originalzitat: „Alles setzt sich fort, dreht von der alten einer neuen Position sich zu, alles bleibt in seinem Grundverhalten – aber du -?“

Kapitel 2

Von allem Anfang an:

Sozioökonomische und politische Widersprüche im jungen sozialistischen Staat

2.1. Einleitung

Der Roman *Von allem Anfang an* bietet ein breites soziales und ökonomisches Spektrum, das anhand des Alltagslebens eines Aussiedlerkindes in den fünfziger Jahren in einer sächsischen Kleinstadt veranschaulicht wird. Wie der mehrdeutige Titel zu erkennen gibt, geht es hier nicht nur um die Geschichte einer Jugend, sondern auch um die Anfänge eines neu gegründeten Staates. Hein konzentriert sich in seinem Roman auf die Jahre 1955 bis 1956. Dieser Zeitraum bestimmt eine bedeutende Periode in der Geschichte der DDR. Im Jahr 1955 wurde die DDR politisch und militärisch souverän. Sie gehörte zu den Gründungsmitgliedern des Warschauer Pakts, doch außenpolitisch wurde die DDR von der Sowjetunion gelenkt. Wie schon im ersten Kapitel erwähnt, vergleicht Hein seine schriftstellerische Tätigkeit gern mit der eines Chronisten:

„Ich muss begreifen, dass die Geschichten, die ich zu erzählen habe, Geschichten von mir und über mich sind. Deutsche Schuld und deutsches Schicksal, wie Thomas Mann sagt, sind mein Schicksal und meine Schuld, von denen mich nichts freispricht, von denen ich mich nicht freisprechen kann. Über die ich reden muss“ (Hein, 1996b, p. 112).

Wie bei jeder seiner Arbeiten beinhaltet auch dieser Roman ein Stück Autobiografie, denn es gibt viele Parallelen mit dem Leben des Autors. Hein und sein Protagonist Daniel kommen beide aus Schlesien und leben in einer sächsischen Kleinstadt, beide sind Pastorensöhne und beiden wurde die Schulbildung bis zum Abitur in der DDR verwehrt und sie mussten daher ihre Schulbildung in Westberlin vervollständigen.

Hein weist jedoch ausdrücklich darauf hin, dass es sich bei diesem Roman um eine „fiktive Autobiografie“ handelt (Krusche, 1997, p. 22). Das Autobiografisch-Fiktive ist eingebettet in den politisch-historischen Kontext der fünfziger Jahre bis zur Zeit des Ungarnaufstands im November 1956. Auf die Frage, ob *Von allem Anfang an* stärker autobiografisch ist als seine anderen Romane antwortet Hein:

„Das ist nicht meine Geschichte, von dem Jungen. Ich habe wie bei jedem Buch meine Biographie genutzt, wie einen Steinbruch, und dann ist alles mögliche dazugekommen, aber letztlich ist es ein Roman, der nur damit spielt, mit Versatzstücken, wie in jeder anderen Geschichte. Es gibt eine große Nähe zur Biographie, aber eine Identität gibt es nicht. Aber es half natürlich, dass man ein bisschen in einer vergleichbaren Situation drinsteckte“ (Niven, Clarke, 2000, p. 15).

Dieser Roman kommt Heins persönlicher Familiengeschichte sehr nahe und viele der Figuren sind an Personen aus Heins Familie angelehnt⁶. Der Autor will sich aber bewusst von der beschriebenen erinnerten Zeit distanzieren. „[...] nur das soll berichtet werden, was der Protagonist damals empfand, nicht, was er heute denkt“ (Hammer, 1997, p. 168). Anders als in *Der Tangospieler*, wo der Erzähler einen fiktionalen Charakter hat, ist man in *Von allem Anfang an* geneigt zu glauben, dass der Autor direkt mit dem Leser spricht, indem er im ersten Kapitel aus seiner Rolle als Erzähler heraustritt, um über seine Absichten und die Methode beim Schreiben dieses Buches zu berichten:

„Von ihr und meiner Familie habe ich schon immer erzählen wollen, doch jedes Mal, wenn ich versuchte, darüber zu sprechen, musste ich feststellen, dass die Geschichten in meiner Erinnerung merkwürdige Lücken hatten, ein regelrechter Mottenfraß“ (VAA, 12).

Hinsichtlich der erzählten Wahrheiten in diesem Roman stellt der Erzähler fest, dass jede Wahrheit zeitbezogen ist. Der Protagonist und Erzähler will deshalb versuchen „die Lücken zu füllen mit dem was ich erlebt, und mit dem, was ich gesehen, aber nicht verstanden habe. Mit dem, was ich gehört habe, aber was mir nicht erzählt wurde. Und mit dem, was vor meinen Augen geschah und was ich dennoch nicht sah. Damals“ (VAA, 12).

⁶ Interview mit Uta Husfeld, Berlin-Pankow, 02. Mai 2008.

Der Roman wird also nicht direkt aus der Perspektive der Vergangenheit erzählt, sondern beschreibt und bewertet die damaligen Ereignisse mit Hilfe der Erfahrungen und Kenntnisse, die der Erzähler über die Jahre hinzugewonnen hat, neu.

Hein hat sich in diesem Roman für eine bruchstückhafte, episodische Form entschieden, indem seine Kapitel nicht chronologisch aufeinander folgen. Während das erste Kapitel mit Daniels bevorstehender Abreise nach Westberlin im Jahre 1958 beginnt, spielt das vorletzte Kapitel im September 1957. Hier kann man den Einfluss des Schriftstellers und Theoretikers Walter Benjamin entdecken und seine Vorliebe für Bruchstücke und Fragmente, die, so behauptet Benjamin, mehr Wahrheit enthalten als ein sorgfältig strukturiertes Ganzes. Das war auch einer der Gründe, warum Benjamin eher der Erzählung und der Chronik den Vorrang gab als der Novelle (Jackman, 2000). Im Roman *Horns Ende* spricht Hein über eine neue Filmtechnik und die Scherben eines Spiegels, die man verschiedenartig zusammensetzen kann, um eine Wahrheit zu finden, die schwer zu fassen ist:

„Das ursprüngliche Bild wird auf einen in der Mitte gebrochenen Spiegel geworfen und erneut aufgenommen. Und je nachdem, in welchem Winkel die Spiegel zueinander stehen, kann man nun Teile des Bildes verschwinden lassen oder neue, nicht dazugehörige Bilder einspiegeln. Man kann somit nach Gutdünken Filmdokumente verändern und Missbeliebiges gegen Beliebigeres austauschen. Dem Betrachter bietet sich stets ein unverletzt scheinendes, originales Bild“ (HE, 226).

Geschichte ist etwas, das uns überliefert wird, in dem, was aus der Vergangenheit erhalten oder absichtlich weggelassen wurde. Aus dem Überlieferten machen sich die kommenden Generationen ein Bild. In *Horns Ende* wird die Geschichte aus dem Blickwinkel fünf verschiedener Personen erzählt. So wie die Scherben der Geschichte in *Horns Ende* zusammenfügt werden, kann auch die Wahrheit beliebig verändert werden. „Unser Bewusstsein arbeitet mit tausend Spiegeln, von denen jeder tausendfach gebrochen ist“ (HE, 227). Die Erinnerung ist keine Filmaufnahme, Erinnerung ist auch bruchstückhaft. Die Wahrheit, wie auch die Wahrheit der Geschichte, offenbart sich manchmal nur durch einen Prozess der Ermittlung, in dem

die Bruchstücke zusammengetragen werden. Mittels bruchstückhaften Erzählens kann man der Wahrheit etwas näher kommen, scheint Hein zu behaupten.

Der Roman *Von allem Anfang an* beginnt mit der Verabschiedung und der Abreise des Protagonisten und Erzählers nach Westberlin. Es ist der dreizehnjährige Daniel, der das Leben in einer DDR-Kleinstadt in den fünfziger Jahren aus seiner Sicht beschreibt. Es ist ein Leben zwischen „Anpassungsdruck und Idylle“ (Steinert, 1997, <http://www.focus.de>). Obwohl die Geschichte viele Parallelen mit Heins eigener Kindheit aufweist, ist sie aber auch als eine allgemeine Studie einer Kindheit in der DDR, hier speziell im Stadium der Pubertät, von großem Interesse. Hein hat in diesem Roman das Politische hinter das Private gesetzt. Daniel ist kein politischer Mensch, dennoch bestimmen die politischen Ereignisse sein Leben insofern, dass er die DDR verlassen muss. Es geht in diesem Roman aber auch um die wirtschaftlichen Aspekte in der jungen DDR, wie die Landenteignung und die Bewirtschaftung eines staatlichen Guts mit den dazugehörigen politischen Vorgaben und Konsequenzen.

Der Roman besteht aus neun relativ kurzen Episoden, die locker miteinander verbunden sind. Daniel erlebt seine Pubertät intensiv in einer Zeit, die mit politischen Ereignissen wie der Frage der SED-Mitgliedschaft seines Großvaters und Daniels Ausreise nach Westberlin verbunden ist. Die Veranschaulichung des tatsächlichen Lebens in der DDR der fünfziger Jahre macht diese fiktionale Autobiografie auch zu einer „gesellschaftlichen“ Autobiografie im Sinne Heins, da sie Einblicke in die soziale, politische und ökonomische Wirklichkeit gewährt. „Auch die künftige Literatur wird von dem reden, was Individuen betraf, betroffen machte. Sie wird Autobiographie sein, keine private, aber doch persönliche, keine repräsentative, aber doch gesellschaftliche Autobiographie“ (Hein, 1987, p. 34).

2.2 Die „Bestimmer“: Die „Führende Rolle“ der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands in *Von allem Anfang an*

Die 1946 gegründete Sozialistische Einheitspartei Deutschlands (SED) war die einzig bestimmende politische Kraft in der DDR. Der Begriff „Führende Rolle“ bezeichnete den Anspruch der SED, als führende Kraft der sozialistischen Gesellschaft alle Organisationen der Arbeiterklasse und der Werktätigen sowie der staatlichen und gesellschaftlichen Organisationen anzuleiten. Das bedeutete in der Praxis die konsequente Kontrolle des gesellschaftlichen und politischen Lebens in der DDR (Kleßmann, 1997, <http://www.bpb.de>).

Die beständige Kontrolle der SED wird im Roman besonders an einem Konflikt zwischen dem Landrat Seiffert und Daniels Großvater deutlich. Der Großvater erzählt seiner Frau beim Abendessen, dass der Landrat Seiffert ihn gefragt habe, wie er zur Partei stehe. Daraufhin habe der Großvater dem Landrat geantwortet: „er sei Landwirt, und er brauche Saatgut mit Qualität wie vor dem Krieg und ausreichend Viehfutter, wenn er das Soll schaffen wolle, und mit einem Parteiabzeichen kriege er kein Ferkel groß“ (VAA, 77). Durch seine Weigerung in die Partei einzutreten verliert Daniels Großvater seine Arbeitsstelle als Leiter des Staatsguts in Sachsen-Anhalt. Er begründet seine Entscheidung damit, dass er Christ sei und mit der Partei nichts zu schaffen habe. Aufgrund dessen, was seinem Großvater widerfahren ist, wird für Daniel zum ersten Mal die Bedeutung des neuen politischen Systems offensichtlich und er begreift den Verlust der Arbeitsstelle seines Großvaters als eine Erklärung für dessen Notlage, was bedeutet, dass die Großeltern das Gut verlassen und in die Stadt zu Daniels Eltern ziehen müssen. Anders als der Großvater ist Pille, ein Mädchen aus dem Dorf, davon überzeugt, dass man das System nur durch aktive

Mitarbeit in der Partei, das heißt von innen heraus ändern kann: „Wer etwas ändern will, muss da eintreten“ (VAA, 97). Parteimitglied konnte man aber nicht durch einfachen Eintritt werden, sondern die Aufnahme war an eine Kandidatenzeit und an politisch-ideologische Bewährung gebunden.

Daniel bezeichnet die Partei als „die Bestimmer“, denn nach seiner Ansicht haben sie die Macht, alles bestimmen zu können, auch die Entlassung seines Großvaters (VAA, 80). Als seine kleine Schwester Dorle fragt: „Ja, aber warum?“ erwidert Daniel nur: „Warum! Wenn du Bestimmer bist, musst du das nicht erklären. Du bestimmst einfach und fertig“ (VAA, 80/81). Daniel trifft mit dieser Aussage genau den Kern der Wahrheit, denn er weiß: „Wenn Großvater in der Partei wäre, könnte er Inspektor bleiben“ (VAA, 97). Die Entscheidung der Partei ist also für Daniel und seine Schwester rational nicht nachvollziehbar. Daniel erkennt aber bereits, dass hinter der scheinbaren Willkür ein System steckt: Es geht den Bestimmern nicht um fachliche Kompetenzen, sondern um Parteizugehörigkeit.

Andererseits ist das Verhalten des Großvaters im neuen sozialistischen Staat nicht zeitgemäß. Das liegt in seiner protestantischen Arbeitsmoral begründet, nämlich sich gänzlich auf seine Pflichten als Inspektor zu konzentrieren, ohne dem ideologischen Umfeld der Gegenwart Beachtung zu schenken. So war er in seiner Vorkriegstätigkeit als Bediensteter eines Barons, in dessen Abwesenheit er ein Rittergut verwaltete, Teil einer unbestrittenen Ordnung. Der Baron, dem das Rittergut gehörte, interessierte sich nicht für die Landwirtschaft und sicher auch nicht für das Wohl des Volkes. Er verschwendete das Geld, das das Gut einbrachte, für Projekte mit einem Heißluftballon. Dem Großvater scheint dies jedoch gleichgültig zu sein. Als die Großeltern nach Salzwedel umsiedeln, wird dem Großvater ein Staatsgut anvertraut, das er mit eiserner Hand führt und Gewinn bringend

bewirtschaftet. Er setzt damit genau das gleiche hierarchische System der Kontrolle wie auf dem Rittergut auf dem Staatsgut fort. Obwohl sich der Großvater zu keiner weltlichen Ideologie bekennt, hat er durchaus die fachlichen Qualifikationen, um ein Staatsgut zu verwalten. Er kennt sich in der Viehzucht und dem Feldanbau aus und besitzt ohne Zweifel Führungsqualitäten. Nicht zuletzt ist er auch in der Aufbauphase des jungen sozialistischen Staates erfolgreich. Der Landrat lässt den Großvater wissen „wie sehr er [seine] Arbeit schätzt, dass im ganzen Kreis nur [sein] Gut Jahr für Jahr den Plan und die Abgaben erfüllt, dass er [ihn] überall als Vorbild rausstreicht und so“ (VAA, 76). Der Großvater ist durch die jährliche Planerfüllung des neuen sozialistischen Staates ein Vorbild für die anderen Staatsgüter. Ungeachtet dessen ist sein Eintritt in die Partei unumgänglich, um die Funktion eines Inspektors weiter ausüben zu können. Bei seiner Wahl, ob er zu seinen Angehörigen nach Bayern übersiedeln oder die Arbeitsstelle als Leiter eines Staatsguts in Sachsen-Anhalt annehmen soll, hat der Großvater nicht an etwaige politische Konsequenzen gedacht. Der wichtigste Faktor für seine Entscheidung war eine Stelle zu finden, die die besten Bedingungen bietet, um seinen Beruf ausüben zu können und seine Familie nach den Nöten des Krieges zu ernähren: “Ich denke, ich sollte das Gut nehmen, Klara. Der Boden ist gute Börde und die Stallungen machen einen vernünftigen Eindruck, das Haus kann man reparieren, und die Leute, na, die Leute, die biege ich mir hin“ (VAA, 61).

Der Großvater wird durch einen inkompetenten Parteisekretär aus einer Maschinenfabrik, der „ein verdienstvoller Genosse“ ist, ersetzt (VAA, 78). Der Parteisekretär wirtschaftet das Gut in kurzer Zeit zu Grunde. Ein Freund des Großvaters informiert ihn darüber, „dass der neue Inspektor die Gärtnerei geschlossen hatte und auf dem Gartengelände Kartoffeln anbauen ließ, weil

Holzwedel nicht mehr den Staatsplan erfüllte und verschuldet sei“ (VAA, 137). Hein verweist hier auf Gründe für Unwirtschaftlichkeit und Misserfolg in der Landwirtschaft, wo eine Parteimitgliedschaft wichtiger war als praktische Fähigkeiten. Das Funktionieren des Parteiapparates hing größtenteils von der Folgebereitschaft der Parteimitglieder gegenüber ihrer Partei ab. Ohne diesen Gehorsam hätte die Partei nicht so willkürlich handeln können: „Es gehörte zu den ‚Erfolgsgeheimnissen‘ der SED, dass sie diese Parteidisziplin bis zum Ende weitgehend durchsetzen konnte und sich ihre Mitgliedschaft den Weisheiten und Weisungen der Führung in aller Regel widerspruchslos fügte“ (Jessen, 1998, p. 32). Der Großvater wurde nicht wegen seines Führungsstils als Leiter des Staatsguts abgesetzt, sondern weil er sich als Christ geweigert hat in die Partei einzutreten. Der Partei schien es wichtiger zu sein, ihre gesellschaftlichen Ziele unter Beweis zu stellen und ihre politische Linie durchzusetzen als die Menschen zu einer kollektiven und effizienten Wirtschaftsweise zu erziehen. „Es scheint als seien hier bewährte Betriebsstrukturen mit gesellschaftlichen Zielen in Konflikt geraten, und als habe die Partei sich für ihre gesellschaftlichen Ziele auf Kosten der Volkswirtschaft entschieden“ (Fischer, 2000, p. 174).

Auch der neue Inspektor schafft bei seinen Arbeitern kein Bewusstsein zu einer kollektiven Produktionsweise. Stattdessen werden in der Zeit, in der er das Staatsgut leitet, drei Schweizer, die auf dem Gut arbeiten, „wegen gemeinschaftlichen Betrugs und Unterschlagung von Volkseigentum zu Gefängnisstrafen verurteilt“ (VAA, 137/138). Es scheint, dass der Großvater Gründe hatte, gegenüber diesen Arbeitern an seinem alten Führungsstil festzuhalten, indem er ihre Arbeit kontrollierte und keinen Widerspruch duldete. Der neue Inspektor hat in seinem Führungsstil doppelt versagt. Er hat nicht nur das Gut heruntergewirtschaftet, sondern er hat es auch

versäumt seine Arbeiter auf dem Gut im Sinn des Sozialismus zu erziehen - soweit dies möglich gewesen wäre. In der DDR, in der das Privateigentum an Produktionsmitteln abgeschafft wurde und die Produktionsmittel Volkseigentum waren, hätten Diebstahl und Unterschlagung der Theorie nach nicht mehr existieren sollen. Hier wird bereits erkennbar, wie das System an seinen hohen Ansprüchen und an der mangelnden Kooperationsbereitschaft der Bevölkerung, die sich nicht von inkompetenten Kadern erziehen lassen will, scheitert.

Auch die Partei hat durch ihre Methoden den Aufbau des sozialistischen Staates gefährdet, was besonders negative Auswirkungen auf die Wirtschaftspolitik der DDR hatte. Die Partei- und Staatsführung legte mehr Wert auf Parteizugehörigkeit und Linientreue als auf fachmännisches Wissen und Know-how. Dadurch wurde der wirtschaftlichen Entwicklung der DDR während der vierzig Jahre ihres Bestehens großer Schaden zugefügt. Die DDR-Staatsführung hatte durch eine revolutionäre Umgestaltung in allen Bereichen oft wirtschaftliche Grundkenntnisse und Erfahrungen aus der Vorkriegszeit ignoriert. Infolgedessen wurden gut funktionierende wirtschaftliche Strukturen vernichtet und die DDR somit in einigen Bereichen wirtschaftlich weit hinter dem Westen positioniert.

2.2.1 Die Diskriminierung der Kirche und ihrer Mitglieder durch die SED

Die Kirche war die einzige Organisation in der DDR, die nicht unmittelbar unter der Kontrolle der SED stand. Das Verhältnis von Staat und Kirche war seit Gründung der DDR mit Spannungen belastet, da die Kirche die staatliche Legitimität der SED anzweifelte. Anfang der fünfziger Jahre verschärfte sich die kirchenfeindliche Politik

der SED und es dominierte eine atheistische Propaganda, die den Mitgliedern der sozialistischen Kinder- und Jugendorganisationen, an denen auch Daniels Mitschüler teilnahmen, in sogenannten Gruppennachmittagen vermittelt wurde:

„Die Pioniere wurden darüber aufgeklärt, dass Religion Opium für das Volk und Gott eine menschliche Erfindung sei, um die Menschen in einem irdischen Jammertal zu trösten und damit sie die Ausbeutung durch die herrschende Klasse geduldig hinnähmen“ (VAA, 189).

Das geistige Fundament des Sozialismus basiert auf der marxistisch-leninistischen Ideologie. Auch an den allgemeinbildenden Schulen und an den Universitäten sollten die Lehrinhalte auf das theoretische Fundament des Marxismus-Leninismus gestellt werden. Damit wurde eine bestimmte Weltanschauung zur allgemeinverbindlichen Vorgabe für Theorie und Praxis im Bildungswesen der DDR gemacht und religiöse Interpretationen abgelehnt. Nach der Auffassung von Marx ist:

„Die Religion der Seufzer der bedrängten Kreatur, das Gemüt einer herzlosen Welt, wie sie der Geist geistloser Zustände ist. Sie ist das Opium des Volks“ [...] Die Kritik der Religion [...] endet mit der Lehre, dass der Mensch das höchste Wesen für den Menschen sei, also mit dem kategorischen Imperativ, alle Verhältnisse umzuwerfen, in denen der Mensch ein erniedrigtes, ein geknechtetes, ein verlassenes, ein verächtliches Wesen ist“ (Marx, pp. 378 - 385)

Unter dem Aspekt marxistischer Religionskritik wurde von der DDR-Staatsführung der christliche Glaube als die phantastische Verwirklichung des menschlichen Wesens abgetan. Mit dieser Ideologie wurde versucht die Position der Kirche zu schwächen. Die Mitglieder der Kirche werden in *Von allem Anfang an* diskriminiert und Kinder aus religiösen Familien, wie Daniel und sein Bruder David, werden in ihrer akademischen Ausbildung benachteiligt. In der DDR entschied die Partei, welche Schüler die Erweiterte Oberschule (EOS), die zur Hochschulreife führte, besuchen durften und welche nicht. Das gesamte Schulsystem wurde gänzlich von der SED kontrolliert und auf ihre Bedürfnisse zugeschnitten. Das bedeutete, dass die Auswahl für die EOS nicht nur nach schulischen Leistungen, sondern auch nach gesellschaftlichen Aktivitäten der Schüler und nach ihrer sozialen Herkunft erfolgte. Jeder Schüler sollte einer sozialistischen Jugendorganisation angehören und durch eigenes Handeln den Aufbau des sozialistischen Staates mitgestalten. Der weitere

Bildungsweg der Jugendlichen hing dementsprechend von der Einstellung zur marxistisch-leninistischen Ideologie und vom Maß ihrer aktiven Betätigung ab. Anders als Daniels Mitschülerin, Lucie, die „streng katholisch“ und trotzdem bei den Thälmannpionieren⁷ ist, gehören Daniel und sein älterer Bruder David keiner Jugendorganisation an (VAA, p. 187). Ihr Vater ist der Meinung, dass sich eine Mitgliedschaft in der Jugendorganisation nicht mit ihrem christlichen Glauben vereinbaren lässt. In seiner Position als Pfarrer gerät er oft in Konflikt mit der Partei, da er den politischen Institutionen kritisch gegenüber steht, so auch den sozialistischen Jugendorganisationen.

David ist es trotz seiner guten schulischen Leistungen nicht erlaubt, auf die Oberschule zu gehen. Die Kreisschulbehörde begründet ihren Entschluss damit, „dass David wohl das Bildungsziel einer sozialistischen Oberschule erreichen könnte, aber keineswegs gewährleistet wäre, dass er auch zu ihrem Erziehungsziel gelangen würde“ (VAA, 169). Daraufhin muss er als Internatsschüler ein Gymnasium in Westberlin besuchen. David erfährt also, dass die Erziehung zu einem sozialistischen Menschen in der DDR über die schulischen Leistungen gestellt wird. Kinder aus Arbeiter- und Bauerfamilien wurden bei der Auswahl für die Erweiterte Oberschule bevorzugt und Kinder aus kirchlichen Familien und Familien aller Intellektuellen wurden benachteiligt. Als Daniel ein Jahr später einen Antrag auf den Besuch einer sozialistischen Oberschule stellt, wird auch sein Antrag abgelehnt. Daniels soziale Herkunft ist nicht die vom Staat erwünschte. Er hat keine andere Wahl, als sein Abitur ebenfalls an einem Westberliner Gymnasium zu absolvieren. Daniel und David werden benachteiligt, weil ihr Vater ein protestantischer Pastor ist, was im direkten Widerspruch zur Ideologie des DDR-Staates steht, der sich selbst als eine

⁷ Benennung nach Ernst Thälmann, einem deutschen kommunistischen Politiker. Er war 1925 und 1932 Reichspräsidentenskandidat und wurde 1944 im KZ Buchenwald ermordet.

„sozialistische Menschengemeinschaft“ bezeichnete. Durch die Weigerung des Staates, David und Daniel zum Abitur zuzulassen, wurde ihnen eine Chancengleichheit im Bildungswesen versagt. Die verfassungsmäßig garantierten Rechte auf Glaubens- und Gewissensfreiheit wurden verletzt. Dadurch wurde beiden Brüdern der Weg zu einer akademischen Ausbildung in der DDR versperrt und demzufolge eine akademische Laufbahn, die ihrem Wissen und ihrer Intelligenz entsprochen hätte. Durch ihre Mitgliedschaft in einer religiösen Gemeinde waren Daniel und David aber von vornherein davon ausgeschlossen, sich überhaupt mit der sozialistischen Ideologie zu identifizieren.

Eine Mitgliedschaft in einer kirchlichen Organisation war also in der DDR nicht erwünscht, da die Kirche unabhängig vom Staat agierte und die staatliche Legitimität der SED anzweifelte. Es sei denn, dass man sich auch gesellschaftlich engagierte, so wie Daniels Mitschülerin Lucie, die sich geschickt den neuen Verhältnissen angepasst hat:

„Bei jedem anderen wäre man verwundert oder misstrauisch gewesen, aber bei Lucie wurde es hingenommen, dass sie sowohl eine gläubige und eifrige Katholikin als auch ein begeisterter Thälmannpionier war. [...] bei Lucie wirkte alles so natürlich. Keiner von uns kam auf den Gedanken, dass sie sich widersprüchlich verhielte oder sich unterschiedlichsten Anforderungen allzu willig anpasste“ (VAA, 187).

Lucie verkörpert die begeisterte Mitläuferin, die sich mit allen Seiten gut stellt. Im Gegensatz zu Daniel wird sie von den Lehrern anerkannt, denn sie ist nicht nur Klassenbeste, sondern auch „eine Autorität“ in der Klasse (VAA, 188).

2.2.2 Republikflucht: Soziale und wirtschaftliche Repressalien

Die DDR-Staatsführung hatte sich bereits seit ihrer Gründung im Jahr 1949 mit dem Problem der Republikflucht auseinander zu setzen. Die Abwanderung von Tausenden von hochqualifizierten Arbeitskräften in Richtung Westen, insbesondere in den fünfziger Jahren, bedeutete für einen Staat in den Aufbaujahren einen volkswirtschaftlichen und ideologischen Schaden. Die Gründe für die Auswanderung waren größtenteils politischer und sozialer Natur. Die DDR-Regierung war bemüht einen sozialistischen Staat zu errichten und versuchte die junge Generation für die Idee des Sozialismus zu gewinnen. Aber Daniel und David müssen die DDR verlassen, denn beiden wird der Besuch einer Oberschule in der DDR verweigert. Daniels Eltern sind gezwungen, den illegalen Schritt zu tun und ihre beiden Söhne nach Westberlin zu schicken, wo sie die Möglichkeit haben, an einem evangelischen Gymnasium ihr Abitur zu machen. Durch den Umzug nach Westberlin ist es den Brüdern unmöglich wieder in die DDR zurückzukehren. Daniel kann nicht einmal zur Beerdigung seiner „Nenntante“ Magdalena kommen, die ihm sehr nahe stand (VAA, 12). Der Schuldirektor sowie der Pfarrer des Westberliner Gymnasiums haben Daniel davor gewarnt: „Es sei zu gefährlich, sagten sie, weil ich heimlich nach Westberlin gegangen sei. Ich hatte die Republik verraten und stand auf der Liste“ (VAA, 18). Als Daniel dem Zirkusartisten Kade von seinem Plan erzählt, nach Westberlin überzusiedeln, wird er auch von ihm ermahnt: „Das würde ich aber an deiner Stelle nicht jedem erzählen. Du weißt doch, es ist verboten. Es wird bestraft“ (VAA, 109). Trotz der Gefahr, der sich die Leute aussetzten, wagten viele DDR-Bürger die Flucht in den Westen, wegen der dort bestehenden besseren Lebensbedingungen und aus anderen persönlichen Gründen. Auch im Roman *Von*

allem Anfang an flüchten Mitglieder der Pfarrgemeinde über die Grenze in Richtung Westen. Doch bevor sie die DDR verlassen wollen, beraten sie sich mit ihrem Pfarrer.

Daniel kommentiert das so:

„Obwohl Vater nie ein Wort darüber vor uns Kindern verlor und sich sowohl mit den Besuchern wie mit Mutter nur leise unterhielt, erahnte ich aus wenigen aufgeschnappten Bemerkungen oder dem verschwörerischen Verhalten, das, je unauffälliger es scheinen sollte, desto deutlicher die Gefahr verriet, der sich meine Eltern und die Besucher ihrem Gesprächsthema aussetzten, die bevorstehende Flucht“ (VAA, 30).

Obwohl in der Verfassung der DDR von 1949 in Artikel 8 jedem Bürger das Recht eingeräumt wurde „sich an einem beliebigen Ort niederzulassen“ und gemäß Artikel 10, Absatz (3) darüber hinaus „Jeder Bürger berechtigt [war], auszuwandern“ und infolgedessen den Bürgern der DDR offiziell Freizügigkeit auch über die Landesgrenzen hinaus garantiert wurde, muss die Übersiedlung Daniels, die seines Bruders David und die der Mitglieder der Pfarrgemeinde streng geheim gehalten werden. Seit Anfang der fünfziger Jahre war die Grenze zwischen der DDR und der BRD abgeriegelt. Die einzige offene Fluchtmöglichkeit war nur noch in Berlin gegeben. Berlin galt als Schlupfloch in den Westen, da die S-Bahn bis zum Bau der Berliner Mauer im August 1961 noch durch ganz Berlin fuhr. Deshalb wurden die Grenzübergänge zwischen Ost- und Westberlin besonders scharf kontrolliert. Als Daniel mit seinen Eltern und Geschwistern den älteren Bruder David im Westberliner Gymnasium besuchen will, werden sie im Zug von Potsdam nach Berlin aufgehalten und nach der Adresse der Person, die sie in Berlin besuchen wollen, gefragt. Daniels Vater muss lügen, um sich selbst und seiner Familie eine Verhaftung zu ersparen, und gibt die Adresse des Ostberliner Konsistoriums an, in dem er manchmal zu tun hat. Trotz seiner christlichen Überzeugung, dass man nicht lügen soll, ist Daniels Vater gezwungen Kompromisse einzugehen, wenn er mit der Staatsmacht konfrontiert wird. Obwohl das Thema Westberlin in den Schulen der DDR tabu war, sprechen einige von Daniels Lehrern manchmal über Westberlin:

„Allerdings redeten sie nur über Politik und die Gefahr, die von dieser Stadt ausging, weil sie Frontstadt war, und nicht von dem, was es dort zu sehen und zu kaufen gab“ (VAA, 171). Die Lehrer mussten mit der Propaganda des Staates übereinstimmen, denn sie sollten die Schüler zu sozialistischen Persönlichkeiten erziehen. Sie waren verpflichtet den politischen Richtlinien der DDR-Regierung zu folgen. Es war ihnen unmöglich eine andere Meinung zum Thema Republikflucht in der Öffentlichkeit zu vertreten als die von der Partei vorgegebene. Sie durften nicht darüber sprechen, dass viele DDR-Bürger wegen des höheren Lebensstandards in den Westen flüchteten. Sie hätten zweifellos ihre Arbeitsstelle als Lehrer verloren und in ihrer Kaderakte⁸ einen Vermerk wegen politischer Unzuverlässigkeit erhalten. Durch so einen Vermerk wäre ihnen höchstwahrscheinlich auch an anderen Schulen eine Arbeitsstelle als Lehrer versagt geblieben, was ebenfalls als eine Diskriminierung angesehen werden kann.

Das von der DDR-Regierung ursprünglich garantierte Recht der Auswanderung wurde immer mehr eingeschränkt. Das hatte zur Folge, dass Bürger, die das Land verlassen wollten, kriminalisiert wurden. Republikflucht war ein schweres Vergehen und wurde hart bestraft. Versuchte Republikflucht oder Beihilfe zur Republikflucht wurde mit Gefängnis geahndet, wie in Heins Roman *Landnahme* beschrieben, in dem ein Fluchthelfer zu fünf Jahren Gefängnis verurteilt wird. Nach dem Bau der Berliner Mauer 1961 verschärften sich die Strafen bei Republikflucht insofern, als dass auch die in der DDR zurückgebliebenen Angehörigen eines Republikflüchtigen Repressalien ausgesetzt waren. Solche Praktiken werden von Hein auch im Roman *Willenbrock* beschrieben. Dem Protagonisten Bernd Willenbrock wird Mitwisserschaft an der Flucht seines Bruders, der „mit einem Segelflugzeug der

⁸ Eine Kaderakte war in der DDR die Bezeichnung für vertrauliche Dokumente. Sie wurde von der Personalabteilung geführt und enthielt unter anderem Lebenslauf, Zeugnisse, Beurteilungen und Nachweise über Disziplinarmaßnahmen.

Sportgemeinschaft über die innerdeutsche Grenze“ illegal in den Westen flüchtete, vorgeworfen (WB, 292). Daraufhin wird Bernd Willenbrock aus der Segelsportgesellschaft ausgeschlossen und erhält unbefristetes Flugverbot. Außerdem wird er von der Fachhochschule exmatrikuliert und muss zur Strafe zwei Jahre in einer Maschinenfabrik arbeiten.

Willenbrocks Freiheit wird für die Freiheit seines Bruders, die er durch die Flucht in den Westen erlangt, geopfert. Um zukünftige Fluchtversuche von DDR-Bürgern in den Westen von vornherein zu verhindern, wurden die Repressalien unter denen die Angehörigen eines Flüchtligen zu leiden hatten, von den Behörden als Abschreckung eingesetzt. Bernd Willenbrock bezeichnet solche Methoden als „Sippenhaft und unzulässig“, doch auch ihm wird bis zur Maueröffnung 1989 jede Möglichkeit genommen in den Westen zu reisen (WB, 294). Hein zeigt in seinen Romanen die zunehmende Einschränkung demokratischer Rechte durch die SED und daraus folgend die extreme Zunahme politischer Unterdrückung, was zur Verschlechterung der Lebensbedingungen der Bevölkerung in der DDR führte. Einer Republikflucht folgten soziale Benachteiligungen bis zu schwersten Repressalien der Angehörigen, die oft keine Mitwisser waren. Durch solche Maßnahmen verbreitete sich eine allgemeine Verunsicherung unter der DDR-Bevölkerung, die den sozialistischen Zielen und der SED besonders schadete.

2.3 Soziale Probleme

2.3.1 Die soziale Stellung alleinerziehender Mütter in der DDR der fünfziger Jahre

In Daniels Klasse gibt es drei Kinder, die nur mit ihrer Mutter lebten. Die Ehe ihrer Eltern ist geschieden und der Vater lebt nicht mehr mit ihnen. Daniels Eltern reden seit geraumer Zeit nicht miteinander und Daniel hat daher die Befürchtung, dass auch seine Eltern sich trennen würden und er sich in derselben Situation wiederfinden würde, wie seine Mitschüler, deren Situation er wie folgt beschreibt:

„Alle drei hatten keine Freunde in der Klasse und waren auch nicht miteinander befreundet [...] Besonders schrecklich schien mir aber, dass die drei Scheidungskinder nie etwas erlebten. [...] Selbst für die Heimkinder wurde manchmal etwas organisiert, eine Busfahrt in den Zoo oder ein bunter Nachmittag im Heim. Nur die drei verzeigten sich und machten nie etwas, vom Schulbesuch waren sie nur befreit, wenn sie krank waren“ (VAA, 23/24).

Er bemerkt, dass alle drei Kinder einen „Tick“ haben, wie zum Beispiel eines der Mädchen, das niemandem ins Gesicht sehen kann, wenn man mit ihr spricht (VAA, 23). Diese Kinder müssen viele Dinge entbehren, die selbst den unterprivilegierten Heimkindern vergönnt sind. Daniel will auf keinen Fall zu diesen Kindern gehören:

„Ich wollte nicht in der ersten Woche des neuen Schuljahrs, wenn wir den üblichen Aufsatz über das schönste Ferienerlebnis zu schreiben hatten, wie sie dasitzen und auf dem Füllfederhalter herumkauen, weil es einfach nichts zu berichten gab“ (VAA, 24).

Seit ihrer Gründung im Jahr 1949 gehörte die Gleichstellung der Frau und ihre Eingliederung in die Arbeitswelt zu den erklärten Zielen der Gesellschaftspolitik der DDR. Obwohl es laut Verfassung der DDR vom 07. Oktober 1949 in Artikel 7, Absatz (1), heißt, „Mann und Frau sind gleichberechtigt“ und in Artikel 18, Absatz (4), „Mann und Frau, Erwachsener und Jugendlicher haben bei gleicher Arbeit das Recht auf gleichen Lohn“, gab es enorme soziale Unterschiede im Status der Kinder von alleinerziehenden Müttern und den Kindern, die mit beiden Elternteilen lebten. Die Gehaltsstruktur in der DDR war so gestaltet, dass eine Familie in der Regel darauf angewiesen war, dass beide Partner berufstätig waren, um einen akzeptablen Lebensstandard zu halten. Das wird an der Aussage von Daniel deutlich.

„Die drei hatten wenig Geld. Es gab einige in der Klasse, deren Eltern nicht viel verdienten und die nur selten etwas Neues vorzeigen konnten, und auch ich trug meistens ein paar der abgelegten Kleidungsstücke meines Bruders, aber diese drei waren richtig bedürftig“ (VAA, 23).

Alleinerziehende Mütter und ihre Kinder waren in den fünfziger Jahre also noch schlechter gestellt als die Kinder kinderreiche Familien, denn Daniel und seine Geschwister bekommen jedes Jahr zu Weihnachten etwas Neues zum Anziehen und trotz der fünf Kinder kann sich Daniels Familie leisten in die Ferien zu fahren.

Obwohl laut Verfassung der DDR vom 07. Oktober 1949, in Artikel 18, Absatz (5), die Frau einen besonderen Schutz im Arbeitsverhältnis genießt und durch Gesetz der Republik Einrichtungen geschaffen werden, die es gewährleisten, dass die Frau ihre Aufgabe als Bürgerin und Schaffende mit ihren Pflichten als Frau und Mutter vereinbaren kann, mangelte es in Wirklichkeit aber in den fünfziger Jahren in der DDR noch an Dienstleistungs- und Kinderbetreuungseinrichtungen, so dass eine große Anzahl der erwerbstätigen Mütter nur einer Teilzeitbeschäftigung nachgehen konnte oder zu Hause bleiben musste. Laut Gesetz sollten Frauen zwar den gleichen Lohn für gleiche Arbeit wie die Männer erhalten, aber durch Kinderbetreuung und geringere Löhne hatten besonders alleinerziehende Mütter einen unübersehbaren Nachteil im Vergleich zu den Müttern, die verheiratet waren. Erstens verfügten die alleinstehenden Mütter nur über ein Einkommen und zweitens trugen sie die alleinige Verantwortung für die Betreuung ihrer Kinder. Sie galten außerdem als weniger zuverlässig am Arbeitsplatz, da sie öfter durch Krankheiten ihrer Kinder ausfielen und sich im Krankheitsfall die Betreuung und Pflege ihrer Kinder nicht mit ihrem Ehemann teilen konnten.

Die Geschlechtsrollenstereotype wurden zunächst insofern beibehalten, dass der Mann weiterhin die Rolle des Ernährers bzw. Versorgers beibehielt und die Rolle der Frau, neben Erziehung und Haushalt, im Zuge der frühen Gleichberechtigung um eine bezahlte Erwerbstätigkeit ergänzt wurde (Koch, Knöbel, 1986). Auch in Daniels

Familie ist der Vater der Ernährer und Daniels Mutter kümmert sich um den Haushalt und die Kinder.

In der Gesetzgebung der DDR wurde der Familie eine außerordentliche Bedeutung zugemessen, aber erst im Jahr 1965, mit der Einführung des Familiengesetzbuches (FGB), staatlich verankert. Laut FGB vom 20. Dezember 1965 war die Familie in der DDR „die kleinste Zelle der Gesellschaft. Sie beruht auf der für das Leben geschlossenen Ehe“. In Anbetracht dessen und der Äußerungen Daniels über seine drei Mitschüler liegt die Vermutung nahe, dass alleinerziehende Mütter von der Gesellschaft als eine Außenseitergruppe behandelt wurden, die nicht in das Konzept der Sozialkategorie Familie passten. Das bürgerliche Familienideal herrschte zunächst weiter, trotz der neuen Ordnung. Das entsprach aber nicht der idealistischen Vorstellung des jungen sozialistischen Staates, der die Frauen durch Berufstätigkeit sozial und wirtschaftlich unabhängig, sie gesellschaftlich integrieren und somit dem Mann ebenbürtig machen wollte. Alleinerziehende Mütter waren somit in der realexistierenden sozialistischen Gesellschaft nicht nur finanziell, sondern auch sozial benachteiligt.

Für Clara Zetkin, eine der führenden Vertreterinnen der Frauenbewegung Ende des 19. Jahrhunderts, Anfang des 20. Jahrhunderts, konnte eine Gleichberechtigung beider Geschlechter nur in einer sozialistischen Gesellschaft verwirklicht werden. Ihr Ziel war es, den Frauen die Doppelbelastung von Beruf und Familie zu erleichtern und sie gleichzeitig vollständig in die Arbeitswelt zu integrieren und zwar zu den gleichen Arbeitsbedingungen der Männer. Zu ihren Forderungen gehörte unter anderem:

„Die vollständige Gleichheit der Rechte vor dem Gesetz, Aufnahme der gesamten weiblichen Bevölkerung unter völlig gleichen Bedingungen in den Arbeitsprozess, Erhebung des Arbeitsplatzes zum Lebenszentrum, Verstaatlichung der Pflege und Erziehung der Kinder, Aufteilung der häuslichen Pflichten zwischen den Ehepartnern, Haushaltserleichterung durch staatliche Einrichtungen“ (Hille, 1985, p. 29)

Einige von ihren Forderungen sind in die Gesetzestexte und Programme der DDR übernommen worden. Die Gleichberechtigung von Mann und Frau wurde in Artikel 7 der Verfassung der DDR von 1949 festgelegt. Eine vollständige Gleichberechtigung von Mann und Frau im gesellschaftlichen und sozialen Bereich konnte aufgrund der wirtschaftlichen Lage nicht sofort realisiert werden. Eine bessere Versorgung mit elektrischen Haushaltsgeräten, sowie die Verfügbarkeit von Plätzen in Kinderbetreuungseinrichtungen, wie Kinderkrippen, Kindergärten und Schulhorten, wurde erst in den sechziger Jahren ermöglicht (Schwarzer, 1995).

Auch im *Tangospieler* gibt es eine alleinerziehende Mutter, Dallows Freundin Elke. Sie hat sich von ihrem Mann scheiden lassen, denn sie „hatte es satt, auch noch ihn zu ernähren“ (TS, 89). Die Stellung alleinstehender Frauen und Mütter hatte sich in den sechziger Jahren in der DDR wesentlich verbessert. Elke kann ganztags in einer Buchhandlung arbeiten, da es ausreichend Kindergartenplätze gibt und ihre Tochter, während sie arbeiten geht, im Kindergarten betreut wird. Elke ist selbstbewusst und ehrgeizig. Im Vergleich zu ihrem Freund, Dallow, und ihrem geschiedenen Mann, die es vorziehen in den Tag hineinzuleben, ist Elke als alleinstehende Frau und Mutter verantwortungsbewusst und politisch engagiert. In der DDR war aufgrund der verbesserten wirtschaftlichen Lage und der notwendigen staatlichen Hilfen für Alleinerziehende, wie zum Beispiel bevorzugte Kinderkrippenplätze und Finanzausgleich bei Krankheit des Kindes, ein Wandel von den fünfziger Jahren zu den sechziger Jahren zu erkennen (Knaack, 2004, <http://www.emanzipation-im-sozialismus.de>). Die Voreingenommenheit gegenüber alleinstehenden Frauen, die aus bürgerlichen Zeiten stammt, sollte in der DDR aus den Köpfen der Menschen entfernt werden, indem man die autoritären Strukturen der bürgerlichen Familie beseitigte. Auch die Schriftstellerin und Journalistin Maxi Wander, die ab 1957 bis

zu ihrem Tod 1977 in der DDR lebte, hat in ihren Frauenreportagen „Guten Morgen, du Schöne. Protokolle nach Tonband“ den mangelnden Fortschritt in der Emanzipation der Frau provozierend dargestellt (Wander, 2007).

2.3.2 Die sozioökonomische Situation der „Umsiedler“ in der DDR

In der Sowjetischen Besatzungszone (SBZ) sollte die systematische Umsiedlung von 4,3 Millionen Deutschen aus den ehemaligen deutschen Ostgebieten, der ČSR, Ungarn und anderen deutschen Siedlungsgebieten verschwiegen werden (Wille, 1997). Da anfangs unter den Betroffenen der Glaube herrschte, dass sie in ihre Heimat zurückkehren könnten, wurden sie zunächst als „Flüchtlinge“ bezeichnet. Die sowjetische Militärverwaltung wollte außerdem Schuldzuweisungen gegenüber Staaten, die sich ab 1945 in ihrem Machtbereich befanden, seitens der Deutschen vermeiden. In ihrem Runderlass vom Oktober 1945 wurde der Begriff „Umsiedler“ zum offiziellen Sprachgebrauch für die Heimatvertriebenen in der SBZ, die Bezeichnungen „Flüchtling oder Ausgewiesener“ sollten nicht mehr gebraucht werden (Just, 1987, p. 976). Der Begriff „Umsiedler“ wird von Hein in seinen Romanen, besonders in *Von allem Anfang an* und *Landnahme* verwendet.

Daniels Familie kommt aus Schlesien, einem ehemaligen deutschen Siedlungsgebiet, das nach dem Krieg Polen zugesprochen wurde. Daniels Familie hat sich in Sachsen-Anhalt angesiedelt, dem Land mit der höchsten Aufnahmequote von Flüchtlingen in der SBZ. Obwohl die SED den „objektiven Prozess“ der Verschmelzung von Einheimischen und „Umsiedlern“ unterstützte, indem „sie große Anstrengungen unternahm, ihn der Bevölkerung auch subjektiv bewusst zu machen“, werden die

„Umsiedler“ von der einheimischen Bevölkerung als ungebetene Gäste betrachtet (Just, 1987, p. 977).

Daniel erfährt eines Tages von Jochen, dem Sohn eines Landarbeiters, dass sein Großvater auf dem Staatsgut nicht beliebt ist, denn: „Er gehört gar nicht hierher. Er ist ein Umsiedler. Und außerdem ist er viel zu streng“ (VAA, 85). So war jeder neue Bürger, der in der Zeit von 1945 bis Mitte der fünfziger Jahre in die DDR kam, ein zusätzlicher Esser, beanspruchte einen Teil des knappen Wohnraums und trat als zusätzlicher Konkurrent auf dem Arbeitsmarkt auf. Deshalb ist es kaum verwunderlich, dass es den Leuten, die auf dem Staatsgut arbeiten, nicht gefällt, dass ein „Umsiedler“ ihr Vorgesetzter ist. Der Großvater führt das Gut autoritär, im gleichen Stil wie er früher das Rittergut in Schlesien geführt hat. Deshalb haben die Arbeiter Respekt vor ihm, sind ihm gegenüber aber auch misstrauisch. Das Misstrauen gegen ihren Vorgesetzten übertragen die Arbeiter auf dem Gut auch auf andere Familienmitglieder. Als Daniel einmal in den Pferdestall geht, um dort zu helfen, wird er von einem Knecht, der ihn nicht einmal ansieht, gefragt: „Hat mir der Chef einen Aufpasser geschickt?“ (VAA, 73). Und als Daniel Jochen erzählt, dass es auf dem Staatsgut bald einen neuen Inspektor geben wird, und seine Großeltern das Gut verlassen werden, macht Jochens Erwiderung deutlich, dass die „Umsiedler“ als Schmarotzer betrachtet werden und die Entlassung des Großvaters deshalb für gewisse Schadenfreude sorgt: „Dann ist für dich hier Schluss. Dann könnt ihr euch hier nicht mehr durchfressen“ (VAA, 84). Hinter dieser Aussage verbirgt sich die Feindseligkeit und der Neid, den die Einheimischen gegen die „Umsiedler“ hegen. Die Einheimischen sind neiderfüllt, weil Daniels Großvater eine angesehene Stellung hat und seine Familie in einem Gutshaus mit Personal, zwei Küchenhilfen, wohnt. Die Tatsache, dass die „Umsiedler“ fleißig und erfolgreich sind, wollen sie nicht

wahrhaben. Doch für die „Umsiedler“ war ein beruflicher Neuanfang die Gelegenheit für sich und ihre Familien eine neue Existenz aufzubauen. „Das war für viele so wichtig, da sie unabhängig vom bisherigen Status und der gesellschaftlichen Position praktisch über Nacht ins soziale Nichts gestürzt waren und nahezu mittellos den Lebensunterhalt nur durch eine Beschäftigung sichern konnten“ (Wille, 1997, p. 43).

Es entsteht der Eindruck, dass die Einheimischen kein Mitgefühl mit dem Schicksal der Flüchtlinge und Vertriebenen hatten. Sie wussten nichts von der wirtschaftlichen und politischen Situation, in der sich die „Umsiedler“ in ihrer früheren Heimat befanden. Wegen der allgemeinen Notlage hegte die einheimische Bevölkerung Vorurteile gegen die Neuankömmlinge, indem sie behaupteten die Umsiedler lägen ihnen auf der Tasche. Daniels Mutter, zum Beispiel, hatte in Schlesien eine besonders angesehene und verantwortungsvolle Tätigkeit, auf die sie stolz war; sie war erste Operationsschwester: „Der Chefarzt habe nie operiert, wenn sie nicht im Haus gewesen sei“ (VAA, 31). Die Dorfbewohner aber wollen nicht begreifen, dass die „Umsiedler“ der neuen Gesellschaft viel zu bieten haben. Sie sind intolerant und verhalten sich keineswegs im Sinne des Sozialismus. Die Bevölkerung wurde über den Status der „Umsiedler“ nur mangelhaft von der neuen Regierung aufgeklärt und demzufolge entstanden Voreingenommenheit und Feindseligkeiten. Auch in Heins Roman *Landnahme* wird das Benehmen der Einheimischen gegenüber den „Umsiedlern“ als feindselig dargestellt. Bernhard Haber, der Sohn eines Tischlers, dessen Familie ebenfalls aus Schlesien stammt, wird von einem Mitschüler als „Polacke“ beschimpft, die den Ruf hatten „arbeitsscheu“ zu sein, ein Vorurteil, das aus der Nazizeit stammt. Doch die Lehrerin klärt Bernhards Mitschüler auf: „Und Bernhard ist kein Pole, er ist ein Deutscher genauso wie ihr“ (LN, 17). Selbst die

Lehrerin ist nur bereit, einen Deutschen zu akzeptieren, was der Betonung der Internationalität im Kommunismus und Sozialismus eigentlich widerspricht. Dies deutet an, dass wenn die „Umsiedler“ keine Deutschen wären, sie ein schlimmeres Schicksal im neuen Deutschland erwartet hätte. Hier wird Kritik an der DDR-Staatsführung geübt, die ihre Bürger ideologisch und praktisch nicht ausreichend auf diese gewaltige Herausforderung vorbereitet hat. Das höchste Ziel des Sozialismus ist es eine klassenlose Gesellschaft zu schaffen, in der alle Menschen gleich sind. Eigenschaften wie eine positive Arbeitsmoral, Ordnung und Fleiß, sowie Aufrichtigkeit werden den „Umsiedlern“ nicht zugeschrieben. Doch gerade diese Eigenschaften werden in Heins Romanen durch das Verhalten der „Umsiedler“ verkörpert. Das bezeugt der Vorfall, bei dem Daniels Großvater auf dem Staatsgut einen Lehrer beim Stehlen erwischt. Auf die Entschuldigung des Lehrers, dass er und seine Familie Aussiedler sind und nichts mehr besitzen, antwortet der Großvater nur:

„Ach was, Aussiedler bin ich selber. Da musst du halt von vorne anfangen. Aber mit Arbeit, nicht mit Stehlen. [...] Und noch eins, Lehrer, mach das nicht noch einmal: stehlen und sagen, dass du Aussiedler bist. Auch ein Aussiedler muss wie ein Mensch leben“ (VAA, 71).

Der Großvater repräsentiert hier Verantwortlichkeit für das Gut, Stolz auf seine Herkunft und darauf, dass er sich nach dem Krieg aufrichtig eine neue Existenz aufgebaut hat. Daniels Großeltern und Daniels Familie haben auf der Flucht ihr ganzes Eigentum verloren und haben wieder ganz von vorne anfangen müssen:

„Dann führen sie zum Gut der Großeltern, und am nächsten Tag begann die Flucht nach Brandenburg, Thüringen und Sachsen-Anhalt, eine Reise, die erst ein volles Jahr später ihr Ende fand und bei der sie sich von vielen ihrer Habseligkeiten trennen mussten, um nicht zu verhungern. Den beiden Familien blieb schließlich von den drei großen Erntewagen und den sechs Pferden nur noch ein klappriger Kastenwagen [...] und ein älterer, schorfiger Gaul“ (VAA, 134).

Hein, dessen Familie bei Kriegsende auch aus Schlesien fliehen musste und deren Schicksal dem von Millionen von Flüchtlingen aus dem Osten gleicht, will hier auf die Hindernisse beim Eingliederungsprozess in der sowjetischen Besatzungszone und insbesondere in der DDR aufmerksam machen, die wirtschaftlich im Vergleich zu

den westlichen Besatzungszonen, beziehungsweise der BRD in vielfacher Hinsicht benachteiligt war. Eine der Ursachen für die wirtschaftlichen Probleme der DDR waren die hohen Kriegsreparationsleistungen, die an die Sowjetunion gezahlt werden mussten.

Für die Integration der Vertriebenen waren in allen Besatzungszonen zahlreiche Maßnahmen notwendig, die von der Verteilung von Wohnraum und Lebensmitteln bis zu Krediten für die Gründung einer wirtschaftlichen Existenz reichten. Die Unterbringung der Vertriebenen und Flüchtlinge stellte die dringendste und die am schwierigsten zu bewältigende Aufgabe dar. Laut Wohnungsgesetz vom 08. März 1946 wurde die Schaffung von Wohnungsämtern angeordnet, die beauftragt waren, den vorhandenen Wohnraum zu ermitteln, und die befugt waren Mieter einzuweisen⁹. Spannungen und Konflikte zwischen Einheimischen und Flüchtlingen resultierten meist aus der Unterkunftfrage. In *Landnahme* wird die Wohnraumsituation der „Umsiedler“ so beschrieben:

„Sie waren in Wohnungen eingewiesen worden, deren Besitzer nur unter dem Druck der städtischen Verordnung und der Polizei ein oder zwei Zimmer ausgeräumt hatten, um sie den Fremden widerwillig zu überlassen“ (LN, 16).

Das Zitat verdeutlicht das beengte und spannungsreiche Zusammenleben von Einheimischen und Flüchtlingen, das nur durch obrigkeitlichen Zwang durchgesetzt werden konnte. Wenn Einheimische nicht freiwillig Wohnraum an die Flüchtlinge abgeben wollten, reagierten die Behörden zunehmend mit Zwangseinweisungen. Von den Einheimischen wurden daher Unterkünfte für ganze Familien in Dienstboten- und Abstellkammern mit notdürftiger Ausstattung hergerichtet (Bade und Oltmer, 2004, p. 61). Die „Umsiedler“ wurden von den Einheimischen als Störenfriede angesehen, die nicht willkommen waren und denen man misstraute: „Irgendwie kamen sie aus einem Deutschland, das nicht unser Deutschland war“ und

⁹ Vgl. Amtsblatt des Kontrollrats in Deutschland, Nr. 5, 31.03.1946.

man hörte schlimme Geschichten: „Sie würden Strom klauen und Lebensmittel aus dem Eisschrank und aus dem Keller und wären nicht besser als die Zigeuner“ (LN, 35/36).

Hein, der das Schicksal einer schlesischen Umsiedlerfamilie in der DDR von den fünfziger Jahren bis Anfang der neunziger in seinem Roman *Landnahme* besonders ausführlich beschreibt, hat das Anliegen diesen Abschnitt der DDR-Geschichte näher zu beleuchten. Daniels Familie in *Von allem Anfang an* befindet sich bei der Ankunft in Deutschland in einer besseren Ausgangsposition als die Familie von Bernhard Haber in *Landnahme*. Daniels Familie hat den Vorteil, dass sie bei ihrer Ankunft in Sachsen-Anhalt im Pfarrhaus wohnen kann und die Großeltern eine Unterkunft auf dem Staatsgut erhalten, währenddessen sich Familie Haber mit einem Zimmer auf einem Bauernhof vorlieb nehmen muss. Im Gegensatz zu Familie Haber bleibt es Daniels Familie erspart in Sammellagern oder Notunterkünften zu kampieren. Obwohl Tischler gebraucht werden, findet Bernhards Vater keine Arbeit. Er hat nur noch die linke Hand, der rechte Arm wurde ihm in sowjetischer Kriegsgefangenschaft amputiert. Für Familie Haber ist es durch die erwähnten Umstände viel schwieriger in ihrer neuen Heimat Fuß zu fassen als für Daniels Familie. Die Darstellung der Probleme bei der Integration der „Umsiedler“ in Heins Romanen verdeutlicht, wie schwierig es in der DDR-Gesellschaft war, sozialistische Grundideen wie Gerechtigkeit und Solidarität durchzusetzen.

2.4. Gedankengut aus dem Faschismus - Diskriminierung von Homosexuellen

Schon im ersten Kapitel begegnen dem Leser Ereignisse aus der Nazizeit und aus dem 2. Weltkrieg. Tante Magdalena erzählt Daniel von ihrem jüdischen Doktor, der von den Nazis abgeholt wurde: „Als sie damals den Doktor Mandelbaum abholten, haben sie auch gesagt, es seien genug Ärzte in der Stadt. [...] Doktor Mandelbaum, der hatte heilende Hände. Aber sie haben ihn abgeholt und ich hatte den Schaden“ (VAA, 17). Die andauernde Präsenz der Vergangenheit und der Zusammenhang zwischen Vergangenheit und Gegenwart werden wiederholt deutlich gemacht. So verweisen die Armeepistole, die Jochen Daniel zeigt und das Foto von Daniels Onkel, der im Krieg gefallen ist, auf den Zweiten Weltkrieg. Auch Erinnerungen, die Darstellung des NS-Regimes durch die Großmutter, die Strapazen der Flucht aus Schlesien und Nachwirkungen der NS-Ideologie wie der Hass auf die Homosexuellen unterstreichen den Einfluss der jüngsten Vergangenheit (Jackman, 2000). Der Hass gegen Homosexuelle zeugt von dem unüberwundenen alltäglichen Faschismus in der DDR. In Daniels Schule erscheint eines Tages ein homosexueller Wissenschaftler von der Universität Leipzig, ein gewisser Dr. Rudolph, der, während er den Schülern ein Experiment mit flüssiger Luft vorführt, ein merkwürdiges Verhalten an den Tag legt:

„Sein ganzes Benehmen war etwas grotesk und verwies jedoch auf Distanz zu uns; es verdeutlichte, wie sehr ihn sein Auftritt vor uns anstrenge, wie wenig ihm daran lag, uns tatsächlich zu unterrichten, uns etwas beizubringen“ (VAA, 42).

Diese gewollt distanzierte Verhaltensweise dient dem Doktor wohl als Schutzschild, um sich gegen die Feindseligkeiten seiner Mitmenschen zu schützen. Bernd, der von seinem Vater gegen Homosexuelle aufgehetzt wurde, bezeichnet Dr. Rudolph als eine „schwule Sau“ (VAA, 48). Sein Vater hat ihm erzählt: „Das sind halt Schweine. Früher hat man die in Lager gesteckt, weil sie perverse Schweine sind. Aber heute

dürfen die machen was sie wollen“ (VAA, 50). Es wird in diesem Kapitel klar, dass Dr. Rudolph jemand ist, der von der sozialistischen Gesellschaft für etwas was er nicht ändern kann, isoliert und verfolgt wird. Selbst die Staatsgewalt, in Form des Polizisten, der ihn in Gewahrsam nimmt, räumt ein, dass die Situation des Doktors unabänderlich ist. „Er sagte, der Doktor gelte als ein Wiederholungstäter und sei unbelehrbar“ (VAA, 57). Es scheint, dass Dr. Rudolph angesichts dieser Verfolgung durch den Staat eine Methode entwickelt hat, um sich von den anderen so weit wie möglich abzugrenzen. Diese Methode der Abgrenzung drückt sich in seiner Arroganz gegenüber seinen Mitmenschen aus. Seine ungewöhnliche Kleidung und sein sonderbares Benehmen sind Mittel, um sein Anderssein zu demonstrieren. Sie stellen aber auch eine Barriere zwischen ihm und seinem Publikum dar:

Jede Geste verdeutlichte seinen herablassenden Stolz, seine Scherze und ironischen Bemerkungen waren nicht eigentlich heiter und führten bei uns nicht zu einem ausgelassenen oder zumindest befreienden Lachen. Auch sein Humor hatte etwas Übellauniges und seine heitere Stimmung war eigentlich verdrossen“ (VAA, 43).

Der Doktor wird von der Schule entfernt, weil er homosexuell ist und damit nicht dem in den zehn Geboten enthaltenen Ideal eines sozialistischen Menschen entspricht, „sauber und anständig zu leben“ (Jessen, 1998, p. 55). Auf Nachfrage der Schüler, warum die Polizei den Doktor abgeholt hat, wird dieser politische Schritt von Daniels Lehrerin lediglich als eine „hygienische Maßnahme“ abgetan (VAA, 58). Für Daniels Vater sind Homosexuelle „arme kranke Menschen, die unser Mitleid verdienen“ (VAA, 54). Während Daniels Vater die Homosexuellen immerhin nicht rundheraus ablehnt, so zeigt seine Aussage dennoch, dass er die Homosexualität selbst als etwas Negatives, als Krankheit betrachtet.

An der Aussage von Bernd wird besonders der unbegründete Hass gegen Homosexuelle, den der Vater auf seinen Sohn übertragen hat, auffällig. Der Hass geht sogar soweit, dass Dr. Rudolph von Bernds Vater denunziert wird. Die

vorgefasste Meinung von Homosexuellen ist ohne Zweifel in der Zeit des Nationalsozialismus verstärkt worden. Die Bemerkung, dass Homosexuelle früher in Lager gesteckt wurden, aber heute machen dürfen was sie wollen, zeugt nicht nur von Voreingenommenheit gegenüber Homosexuellen, sondern auch von einer Unterstützung der Maßnahmen, die die Nazis gegen Homosexuelle ergriffen haben. Denn in den Konzentrationslagern der Nationalsozialisten wurden Tausende von Homosexuellen misshandelt und ermordet. Heins Roman macht deutlich, dass alltäglicher Faschismus in dem jungen sozialistischen Staat verbreitet und sogar geduldet wurde. Äußerungen, wie die von Daniels Mitschüler Bernd, konnten in der Öffentlichkeit ungestraft gemacht werden und dass Daniels Vater einen Homosexuellen beschäftigt, wird missbilligt: „Deswegen geht mein Vater auch nicht in die Kirche, weil dein Vater eine schwule Sau bei sich einstellt“ (VAA, 49). Eigentlich sollte nach dem Zweiten Weltkrieg eine neue Gesellschaft erschaffen werden, die demokratisch und sozialistisch werden sollte, aber:

„Es entstand eine Gesellschaft, die wenig mit Sozialismus zu tun hatte. Von Bürokratie, Demagogie, Bespitzelung, Machtmissbrauch, Entmündigung und auch Verbrechen war und ist diese Gesellschaft gekennzeichnet“ (Hein, 2004a, pp. 165/166).

Die Ideologie des gerade besiegten Faschismus und des übermächtigen Stalinismus waren beim Aufbau des Sozialismus noch lange nicht überwunden und beeinflussten die Denk- und Handlungsweise der Menschen in der DDR in starkem Maße, was im Roman hinsichtlich des Vorfalls mit dem homosexuellen Doktor besonders sichtbar wird. Dem Doktor war es nicht erlaubt „mit Minderjährigen und Schülern zu arbeiten oder sie zu unterrichten, da ihm dafür die notwendige persönliche Zuverlässigkeit und die charakterliche Eignung fehlen würden“ (VAA, 57). Allein die Tatsache seiner sexuellen Orientierung macht den Doktor also als schlechten Einfluss auf die Kinder verdächtig und seine Homosexualität wird als gravierender Charakterfehler gebrandmarkt. Der Doktor verhält sich passiv und äußert sich nicht zu den

Beschuldigungen. Als der Direktor der Schule nach den Gründen der polizeilichen Ermittlung fragt, nennt der Polizist dem Direktor einen Paragraphen und flüstert ihm etwas ins Ohr. Vermutlich handelt es sich um den Paragraphen 175 des Strafgesetzes der DDR, der aus der Nazizeit übernommen wurde und homosexuelle Handlungen generell unter Strafe stellte. Im Wissen um diesen Paragraphen versucht der Doktor durch sein Benehmen eine Unverwundbarkeit zu demonstrieren, die er benötigt, um in dieser Gesellschaft zu überleben. Durch seine Homosexualität hat er einen nicht zu übersehenden Nachteil gegenüber Heterosexuellen. Seine Möglichkeiten, eine Anstellung zu finden, sind begrenzt. Als Homosexueller und Vorbestrafter ist es für ihn äußerst schwierig, eine seiner Qualifikation entsprechende Arbeit zu finden.

Im gesellschaftlichen Leben der DDR fand die Gleichberechtigung der Homosexuellen wenig Berücksichtigung. In den fünfziger und sechziger Jahren, wurden sie sogar als abnormal bzw. krank diskriminiert. Diese Auffassung wurde durch Aufklärungsmaterial vom Staat gesteuert, wo es hieß, dass es sich bei Homosexualität zum Teil um eine Missbildung der inneren Drüsen handelt und den Homosexuellen teils mit Hilfe von Hormonpräparaten, teils mit Hilfe von Operationen, vor allem aber durch Psychotherapie, das heißt erzieherische Beeinflussung durch den Arzt, geholfen werden könnte (Neubert, 1956). Mittels dieser Maßnahmen wollte die DDR Staatsführung den Eindruck erwecken, dass in Zukunft Homosexualität im realexistierenden Sozialismus nicht mehr existieren würde. Im Jahr 1968 wurde der Paragraph 175 aus dem Strafgesetzbuch der DDR gestrichen und durch den Paragraphen 151 ersetzt, der zum Schutz der Jugendlichen sexuelle Handlungen eines Mannes mit Jugendlichen gleichen Geschlechts unter Strafe stellte. Obwohl es seit 1968 keine rechtliche Verfolgung von Homosexuellen in der DDR gab, waren Homosexuelle oftmals homophoben Anfeindungen

ausgesetzt, weil der Staat sie nicht wirksam schützte. Es gab für homosexuelle Männer und Frauen in der DDR auch keine Möglichkeiten sich in Form von Publikationen und Vereinsgründungen öffentlich zu äußern. Homosexualität war in der DDR ein Tabuthema. Erst in den achtziger Jahren versuchte die evangelische Kirche der DDR die Homosexuellen in ihre kirchliche Arbeit einzubeziehen, so dass sich in verschiedenen Gemeinden Selbsthilfegruppen bilden konnten. Im Jahr 1984 wurde an der Humboldt-Universität Berlin eine Studie zum Umgang gemäß des Sozialismus mit Homosexuellen erarbeitet. Sie sollte die soziale Integration Homosexueller bewirken, um die „Leistungsfähigkeit aller Bürger, ihr volles Engagement und ihre unbeschwerte Identifikation mit der sozialistischen Gesellschaft“ zu fördern (Starke, 1994, p. 27).

2.5 Der Aufstand in Ungarn 1956 und sein Einfluss auf die DDR Gesellschaft

Die Erhebung und Niederschlagung des Ungarnaufstands im November 1956 wird dem Leser aus zwei unterschiedlichen Perspektiven veranschaulicht, aus der Perspektive der DDR-Medien und aus der Perspektive der westlichen Medien. Daniel liest die Meldungen der westlichen Medien auf einer Leuchtschrift am Kurfürstendamm bei seinem Besuch in Westberlin, die mit dem Wort Budapest beginnen:

„Russische Panzer rollen in die ungarische Hauptstadt. Auf allen Plätzen sind schwere Kämpfe in Gang. Junge Ungarn gehen mit einfachen Gewehren gegen die Panzer vor. Russische Geschütze stehen auf allen Brücken der Hauptstadt. Nagy ist erschossen worden. Nagy leitet den Aufstand und kämpft persönlich mit. Nagy ist verhaftet. Nagy ist im Ausland. Der erste Mann Ungarns spricht im Rundfunk und ruft zum Widerstand auf. Russische Bomber kreisen über der Stadt. Kardinal Mindszenty flieht in die Botschaft der USA“ (VAA, 180).

In der westlichen Presse werden die Handlungen des Ministerpräsidenten Nagy positiv dargestellt und er wird als Held gefeiert, auch die Aufständischen, die den

russischen Panzern mit einfachen Gewehren Widerstand leisten, sind mutige Helden.

Doch die Westberliner scheinen von den Nachrichten kaum Notiz zu nehmen, wie

Daniel feststellt:

„Verwundert beobachtete ich die anderen Gäste des Cafés. Sie warfen nur gelegentlich einen Blick auf die Leuchtschrift und beachteten offensichtlich weder die Nachrichten noch die Werbung. [...] Auch die Passanten blickten selten zu den Meldungen hoch. Sie sahen sich die Auslagen in den Geschäften an [...] Diese Gelassenheit beeindruckte mich“ (VAA, 181).

Daniel ist von der Vielfalt des westlichen Lebens und der lässigen Ungerührtheit der vorbeieilenden Westberliner, die kaum Notiz von den Nachrichten nehmen, fasziniert: „Da ich mir nicht vorstellen konnte, dass diese Nachrichten für sie ohne Bedeutung waren, erschien mir ihr Verhalten ein Ausdruck der Großstadt zu sein“ (VAA, 181). Doch die Westberliner repräsentieren eine isolierte Gesellschaft, deren Mitglieder sich durch Gleichgültigkeit gegenüber den Geschehnissen, die in der Welt passieren, auszeichnen. Die Darstellung der Westberliner entspricht der typischen Charakterisierung der Gesellschaft der jungen Bundesrepublik, die sich durch politisches Desinteresse auf Kosten der Vergangenheitsbewältigung und Konsumorientierung im Rahmen des beginnenden Wirtschaftswunders auszeichnete. Daniels naive Begeisterung über das Verhalten der Westberliner erinnert an Heins Einstellung zum kapitalistischen System als eine Gesellschaft ohne Gemeinsinn, Werte oder Solidarität.

Im Gegensatz zur Gleichgültigkeit der Westberliner hat Daniels Vater ein lebhaftes Interesse an den Ereignissen in den anderen sozialistischen Ländern, wie in diesem Fall am Einmarsch der sowjetischen Truppen in Ungarn. Er ist besorgt und überlegt was dieser Einmarsch für Folgen für sein Land, seine Arbeit und seine Familie haben könnte. Er fühlt, dass sein Leben und seine Interessen mit den Ereignissen in Ungarn eng verbunden sind, während die Westberliner sich hinsichtlich der „schlimmsten Schreckensmeldungen“ desinteressiert zeigen (VAA, 181). Der Roman lässt offen,

ob das Desinteresse darin begründet ist, dass Ungarn im beginnenden Blockdenken für die Westberliner einfach zu weit weg ist, oder ob sie grundsätzlich apolitisch sind. Die Darstellung der Westberliner als Konsumenten in Cafés und Geschäften deutet jedoch eine Verbindung zwischen kapitalistischem System, politischem Desinteresse und fehlender Solidarität mit anderen Menschen an.

Auch in den Zeitungen der DDR wird über den Aufstand in Ungarn berichtet. Die Meldungen werden allerdings auf ganz andere Weise vermittelt:

„Die Regierung und ungarische Patrioten, hieß es, hätten die Sowjetunion um militärischen Beistand gebeten, weil Banditen und illegal eingereiste Feinde aus dem Ausland die rechtmäßig gewählten Volksvertreter bedrohten und die Errungenschaften des werktätigen Volkes und der sozialistischen Ordnung zerstören wollten“ (VAA, 186).

Im Gegensatz zur westlichen Presse werden die Aufständischen in der DDR-Presse als Kriminelle und Verräter dargestellt. Daniel erzählt einigen Schulfreunden von seinem Besuch in Westberlin, den Meldungen über den Ungarnaufstand und die Leuchtschrift. Die interessieren sich aber mehr für die Technik der Leuchtschrift als für die Nachrichten und Daniel muss ihnen erklären, „wie die Buchstaben über die Tafel glitten“ (VAA, 185). Die Jugendlichen scheinen keine Solidarität mit den Menschen in Ungarn zu empfinden. Es entsteht der Eindruck, dass sie sich ähnlich verhalten wie die Westberliner: „Ist für die Westberliner die zur Abenteuergeschichte aufbereitete Liveübertragung des Ungarnaufstandes ein Unterhaltungsangebot unter vielen, so tötet der politische Jargon der DDR-Medien jede Möglichkeit von echtem Interesse“ (Fischer, 2000, p. 177).

Für Daniel ist die Entdeckung der laufenden Leuchtschrift mit den Nachrichten über den Ungarnaufstand zuerst eine kulturelle und private Erfahrung eines völlig neuen Mediums und dann erst eine politische Botschaft. Daniels Mitschülerin Lucie erzählt der Lehrerin, dass Daniel „am Sonntag in Westberlin gewesen sei und auf dem Schulhof feindliche Propaganda verbreitet habe“ (VAA, 186). Sie fordert Daniel auf,

über seinen Besuch in Westberlin zu erzählen. Obwohl Daniel sich bemüht nicht die politischen Meldungen, sondern vor allem die Technik der Leuchtschrift zu erläutern, wird er von der Lehrerin gemäßregelt, die sich dabei auf Daniels Elternhaus bezieht, „das politisch indifferent sei und in dem man nicht als Staatsbürger geschult werde“ (VAA, 188). Daniel muss, während die Lehrerin ihn zurechtweist, die ganze Zeit neben seiner Bank stehen bleiben und darf sich erst setzen, als sie ihn dazu auffordert. Diese „Strafpredigt“ ist ein gezielter Angriff auf Daniels christlichen Glauben und auf den Beruf seines Vaters (VAA, 188). Lucie scheint ihre Mitschüler in gewisser Weise zu bespitzeln, um in der Schule positiv aufzufallen und für die Oberschule zugelassen zu werden. Obwohl sie erst vierzehn Jahre alt ist, weiß sie schon wie man sich am besten mit dem neuen politischen System arrangiert und wie man seine Mitmenschen manipuliert. Auch in Heins Roman *Der fremde Freund* verrät die Protagonistin Claudia ihre Freundin Katharina vor versammelter Klasse. Die Figur der Lucie verweist hier auf die Intoleranz gegenüber Andersdenkenden und auf eine Ermutigung zum Verrat, sogar schon unter Jugendlichen.

Der Ungarnaufstand und andere politische Ereignisse des Jahres 1956 waren ausschlaggebend für die weitere Entwicklung der DDR. Im Februar 1956 fand der XX. Parteitag der KPdSU statt, auf dem Parteichef Chruschtschow in zwei separaten Reden nicht nur die wirkliche Natur des Stalinismus enthüllte, sondern auch erklärte, der Übergang zum Sozialismus würde „sehr wahrscheinlich immer mannigfaltigere Formen annehmen, die gar nicht unbedingt und unter allen Umständen mit einem Bürgerkrieg zusammenhängen“ (SBZ von 1955 bis 1956, pp. 122/23). Damit begann die Entstalinisierung, die das Prinzip der Alleinherrschaft zugunsten einer Kollektivierung der Partei einschränkte. Diese neue Denkweise war bei der SED

unerwünscht und führte zu einer deutlichen Unsicherheit innerhalb der Partei. Die Entstalinisierung wirkte sich auf alle sozialistischen Staaten aus und führte im Oktober 1956 zu Unruhen in Polen und im November 1956 zum Aufstand in Ungarn. In der DDR kam es zur selben Zeit zu Forderungen nach einer Parteireform. Doch die DDR-Staatsführung reagierte im Dezember 1956 auf die politischen Erhebungen in Polen und Ungarn mit einer „großen ideologischen Offensive“, bei der die Befürworter der Entstalinisierung von Walter Ulbricht, der von 1955–1960 Erster Stellvertreter des Vorsitzenden des Ministerrates der DDR war, mundtot gemacht wurden (SBZ von 1955 bis 1956, p. 240). Mit dem bereits 1950 gegründeten Ministerium für Staatssicherheit wollte die SED von vornherein eine innerparteiliche Opposition ausschalten und ihre Vormachtstellung sichern.

Hein hat auch in anderen Romanen über politische Erhebungen geschrieben. In seinem Roman *Landnahme* berichtet er über den Volksaufstand am 17. Juni 1953 in der DDR und im *Tangospieler* beschreibt er die politischen Ereignisse des „Prager Frühlings“. In *Landnahme* nehmen die Bürger der Kleinstadt nur passiv an den Ereignissen des Geschehens des 17. Juni teil, indem sie „bloß herumstehen“ und den streikenden Arbeitern zuschauen (LN, 175). Im *Tangospieler* dagegen werden die Ereignisse in Prag, im August 1968, von den Menschen in der DDR „erregt und leidenschaftlich erörtert und beständig die Berichte im Rundfunk und Fernsehen beredet“ (TS, 175). Ein junges Mädchen wird sehr emotional, als sie im Radio vom Einmarsch der sowjetischen Truppen in Prag erfährt und weint heftig. Genau wie Daniels Vater fühlt auch dieses Mädchen, dass ihr Leben und ihre Interessen eng mit denen der Menschen in der Tschechoslowakei verbunden sind. Durch den Einmarsch der Warschauer-Pakt-Staaten in Prag wurden die Hoffnungen auf eine politische Wende in der DDR zerstört.

Der in der DDR ausgelöste Aufstand am 17. Juni 1953 und die Ereignisse in Prag im August 1968 waren zwei politische Erhebungen, die sich gegen die Bevormundung der Sowjetunion richteten. Die Sowjetunion bewies ihre politische und militärische Macht, indem sie die beiden Aufstände niederschlug und somit die Hoffnung auf eine Selbstbestimmung der sozialistischen Staaten zerstörte. Beide Ereignisse beeinflussten das Leben der Menschen in der DDR besonders, da ihnen die Freiheit der Meinungsäußerung und das Recht gegen politische Missverhältnisse zu demonstrieren genommen wurde. Aufgrund dieser Ereignisse wurde die Verfolgung politischer Gegner in der DDR noch verschärft. Die Reaktion von Heins Romanfiguren auf diese historischen Ereignisse verdeutlichen zuweilen die Verzweiflung über diese Einschränkungen der Freiheit, aber umgekehrt auch das Desinteresse vieler DDR-Bürger an solchen gesellschaftlichen Entwicklungen.

2.6 Schlussfolgerung

Am Ende des Romans wird der Leser direkt an den Anfang geführt, so wie das erste Kapitel das Ende in der zeitlichen Folge darstellt. Hein scheint andeuten zu wollen, dass es keinen eigentlichen Anfangspunkt gibt, alles ist die Folge einer Folge. Der Versuch den eigentlichen Anfang von allem festzulegen wird durch frühere Ereignisse ins Verhältnis gesetzt. Auch die Politik der DDR war von Beginn an mit grundlegenden Makeln behaftet. Im Roman werden die Fehler dieser Politik immer wieder aufgedeckt: Daniels Diskriminierung als Sohn eines Pastors, die im direktem Widerspruch zum ideologischen Grundsatz der Gleichbehandlung steht, die Unwirtschaftlichkeit im Bereich der Landwirtschaft, wo eine Parteimitgliedschaft

wichtiger als praktische Kompetenz ist, und die Diskriminierung von Homosexuellen sind symptomatisch für das Fehlverhalten der Staatsführung.

Hein ist der Meinung, dass geschichtliche Wendepunkte nicht als die „Stunde Null“ angesehen werden können. In seinem Roman *Von allem Anfang an* veranschaulicht er das Zusammenspiel von Kontinuität und Wandel, wo der Fortbestand einer sozialen Ordnung und sozialer Hierarchien von einem politischem System zum anderen hervorgehoben wird. Hein beschreibt, wie Daniels Großvater in beiden Systemen in gleicher Weise sowohl im Kapitalismus das Rittergut, als auch im Sozialismus das Staatsgut geführt hat. Er hat auf dem Rittergut wie auf dem Staatsgut „alles allein bestimmen und entscheiden können“, was mit der Landwirtschaft und Viehzucht zu tun hat, egal welches politische System an der Macht war (VAA, 60). Daniels Großvater ist kein politischer Mensch und ist nicht gewillt, seine Gesinnung zu verleugnen, um sich mit den neuen Machthabern zu arrangieren. Auch nicht, als ihm die Sekretärin des Landrates sagt, „dass manche Leute nicht wissen, was für sie gut sei, und dass man die zu ihrem Glück zwingen müsse“ (VAA, p. 78). Als Daniel miterlebt, wie sein Großvater seine Arbeit als Leiter eines Staatsgutes verliert, wird ihm zum ersten Mal das Kräftespiel der neuen politischen Ordnung bewusst. Die Partei repräsentiert für Daniel den „Bestimmer“, obwohl er nicht weiß, warum das so ist, aber er weiß um die Macht seinen Großvater als Inspektor zu entlassen (VAA, 80). Die 1946 gegründete Sozialistische Einheitspartei Deutschlands (SED) hatte ihre Herrschaft bereits in den fünfziger Jahren als allein bestimmende politische Macht schon so weit gefestigt, dass sie nicht nur das politische, sondern auch das gesellschaftliche Leben in der DDR konsequent kontrollierte. Im Fall von Daniels Großvater bedeutet das: Wer der Partei nicht beitreten will, wird als „erklärter Feind der neuen Ordnung“ angesehen (VAA, 77).

Der Großvater hat es versäumt, seine vorhandenen Möglichkeiten bei der Arbeitssuche in einen breiteren politischen Kontext zu stellen. Seine Entscheidung, das Staatsgut in Sachsen-Anhalt zu übernehmen und nicht zu seinen Verwandten nach Bayern überzusiedeln, war rein wirtschaftlich und nicht politisch. Trotz seiner Niederlage trägt der Großvater sein Schicksal gelassen und zieht die Konsequenzen. Er steht zu seinem Glauben: „Und was kommen soll, kommt“ (VAA, p. 79). In Bayern wäre seine berufliche Tätigkeit wahrscheinlich nicht vom Eintritt in eine Partei abhängig gemacht worden.

Im Gegensatz zu Daniels Großvater ist Daniels Vater in Bezug auf seine Prinzipien, gezwungen Kompromisse einzugehen, um sich selbst und seine Familie nicht in Gefahr zu bringen. Er erzieht seine Kinder im christlichen Glauben und zu christlichen Werten wie Ehrlichkeit: „Man sollte nie lügen und man muss nie lügen. Man muss sich nur manchmal genau überlegen, was man sagt“ (VAA, 174). Die politische Realität in der DDR der fünfziger Jahre zeigt jedoch, dass es nicht immer ratsam ist, die Wahrheit zu sagen, wie am Schicksal des Großvaters zu erkennen ist. Auch als Daniels Familie nach Westberlin fährt, um den Bruder zu besuchen, und der Vater am zweiten Kontrollpunkt nach der Adresse ihres Reiseziels gefragt wird, ist seine Antwort „eine dicke fette Lüge“ (VAA, p. 175). An diesem Vorfall wird deutlich, dass er aufgrund des Systems seine christlichen Überzeugungen zuweilen anderen Grundsätzen unterordnen muss, wenn er zum Beispiel seinen Söhnen eine gute Ausbildung ermöglichen möchte. Daniel muss in diesem Zusammenhang feststellen, dass die Wahrheit nicht ohne Lügen auskommen kann. Auch der Landrat sagt nicht die Wahrheit, als er seine parteilichen Floskeln „er werde das Staatsgut keinem erklärten Feind der neuen Ordnung ausliefern“ nicht dem Großvater ins Gesicht brüllt, sondern die Tür aufreißt, so dass seine Mitarbeiter Zeugen seiner

Loyalität zur neuen Ordnung werden (VAA, 77). Es geht dem Landrat nicht um eine ernsthafte Auseinandersetzung mit dem Großvater über christliche und politische Grundüberzeugungen, sondern um einen wirksamen Auftritt mit den ideologischen Sprachregelungen, die ihm seine Position und seine Macht sichern sollen.

In *Von allem Anfang an* veranschaulicht Hein, wie der junge sozialistische Staat dabei versagt hat, die ursprünglichen sozialistischen Grundideen, wie Gerechtigkeit, Solidarität, Gleichberechtigung beider Geschlechter und die völlige Zerschlagung des Faschismus und seines Gedankengutes einzuführen. Stattdessen haben Habgier und Opportunismus die Oberhand behalten. Der Roman kann damit auch dazu anregen, das Scheitern der DDR neu zu bewerten.

Kapitel 3

Der Tangospieler:

Bedeutung von Arbeit in der sozialistischen Gesellschaft und Kritik an der sozialistischen Rechtspraxis

3.1 Einleitung

Der Roman *Der Tangospieler* spielt in der späten Regierungszeit von Walter Ulbricht, der von 1960 bis 1971 Vorsitzender des Staatsrates der DDR war. Der Leser gewinnt einen Einblick in die soziale Stagnation der DDR der sechziger Jahre. Diese Stagnation war durch eine hierarchisch-soziale Struktur mit ihren deutlich ausgeprägten Sozialkategorien der Arbeiter und der Bauern und der Intelligenz, also der Akademiker, gekennzeichnet. Das Prestige der Arbeiter und der Intelligenz war in der sozialistischen DDR ungleich. Die Intelligenz hatte mehr Privilegien als die Arbeiter. Hein ist zweifellos nicht an Hierarchien und Macht interessiert, „im Gegenteil: [er ist] einer, der Hierarchien ablehnt, in denen den einen zugunsten weniger anderer das Denken letztendlich aber das Leben abgenommen wird“ (Meyer-Gosau, 1990, p.178).

Der Roman, der kurz vor dem Fall der Berliner Mauer im Jahr 1989 geschrieben wurde, kann auch als die Beschreibung eines Schicksals im Überwachungsstaat DDR aufgefasst werden. Dieses Schicksal wird durch das absurde Urteil gegen den Protagonisten, seine fragwürdige Gefängnisstrafe und die ständige Überwachung durch die Staatssicherheit, die auch sicherstellt, dass jeder DDR-Bürger seiner sozialistischen Pflicht zur Arbeit nachkommt, veranschaulicht. Hein kritisiert am

Beispiel des Schicksals von Dallow die gesellschaftliche Praxis von Rechtsprechung und beschreibt vor allem die unmerkliche, aber gezielte ideologische Beeinflussung der gesellschaftlichen Bedingungen, denen sich die Bürger in der sozialistischen DDR unterordnen mussten, wie zum Beispiel der Linientreue sowie dem Recht und der Pflicht zur Arbeit, und die damit verbundenen Auswirkungen auf den einzelnen Menschen.

Die Handlung beginnt im Februar 1968. Der historische Hintergrund ist die Entfaltung und Niederschlagung der Reformversuche der kommunistischen Partei der CSSR, die mit der Bezeichnung „Prager Frühling“¹⁰ in die Geschichte eingingen. Der Protagonist des Romans, Dr. Hans-Peter Dallow, gehört zur Bildungselite der DDR. Er übt einen Beruf aus, der ihn in den Dienst seines Staates und seiner Gesellschaft stellt. Trotzdem behauptet er nach seiner Entlassung aus dem Gefängnis eine Haltung politischer und moralischer Gleichgültigkeit (Köhler, 2007). Dallow ist sechsdreißig Jahre alt und hat vor seiner Inhaftierung als promovierter Historiker an der Universität Leipzig gearbeitet. Er hat 21 Monate im Gefängnis gesessen, weil er kurzfristig für einen erkrankten Klavierspieler in einem Studentenkabarett eingesprungen ist und einen Tango begleitet hat, dessen Text bei der Obrigkeit Anstoß erregte. Dallow ist für eine Dummheit und nicht für ein Verbrechen verurteilt worden. „Das Gefängnis blieb ein Unfall innerhalb einer gleichmäßig dahinrinnenden Existenz“ (DT, 98). Nach seiner Haftentlassung stellt er fest, dass sein weiterer Lebensweg vom Staat vorgeschrieben ist, und das er nichts daran ändern kann „den vorgeschriebenen Weg zu Ende zu gehen“ (DT, 98). Aus Trotz und der Demütigung ungerecht behandelt worden zu sein, rebellierte er gegen die

¹⁰ Am 5. Januar wurde Novotny durch Dubček als Ersten Sekretär des Zentralkomitees ersetzt; Dubček leitete im Zuge eines ‚Sozialismus mit menschlichem Antlitz‘ zahlreiche Demokratisierungs- und Liberalisierungsprogramme ein. Am 20./21. August 1968 wurde der Prager Frühling durch die Truppen des Warschauer Pakts niedergeschlagen.

Werte und Normen der sozialistischen Gesellschaft, wie zum Beispiel einer geregelten Arbeit nachzugehen. Er will weder vergessen noch verzeihen, was ihm das System angetan hat. Er will sich dafür rächen, dass er für etwas verurteilt wurde, was zwei Jahre später nicht mehr als Straftat angesehen wird und kapselt sich deshalb von der Umwelt ab, indem er nach seiner Entlassung aus dem Gefängnis solange es seine finanziellen Möglichkeiten zulassen, keine feste Anstellung annehmen will. Die Dozentur, die eigentlich Dallow zugestanden hätte, hat sein Kollege Rössler erhalten. Dallow müsste sich neu bewerben, wenn er wieder im Institut arbeiten möchte. Er kapselt sich von seiner Umwelt ab und sucht jetzt aber einen anderen Zeitvertreib, nämlich seine Zeit zunächst damit zu verbringen, jeden Abend in ein Tanzlokal zu gehen, um sich zu amüsieren und Frauen kennen zu lernen.

Der Gefängnisaufenthalt hat Dallow physisch und psychisch ausgelaugt, seine Finger werden von Zeit zu Zeit steif. Die steifen Finger sind eine psychische Folge der 21-monatigen Haftstrafe, der Ungerechtigkeit, die ihm widerfahren ist. Im Roman werden hier zwei miteinander verwandte Metaphern in den Vordergrund gestellt: die zwischenzeitliche Lähmung seiner rechten Hand in Stresssituationen ist eine Metapher für seine vorübergehende Unfähigkeit, in dem System zu funktionieren, das ihn so ungerecht behandelt hat und der Akt des Klavierspielens, als Dallow vom Staat rehabilitiert wird. Am Ende der Erzählung, als Dallow wieder in der Universität eingestellt wird, weil sein Konkurrent beim Staat in Ungnade fällt, verschwindet die Lähmung in seiner rechten Hand offenbar endgültig, und er beginnt wieder Klavier zu spielen.

3.2 Das politische Klima der sechziger Jahre in der DDR

Die politische Situation der DDR war in den sechziger Jahren durch den Mauerbau und durch die politischen Ereignisse des „Prager Frühlings“ gekennzeichnet. Der „Prager Frühling“ war der friedliche Versuch einer Demokratisierung und eine Hoffnung auf einen Sozialismus mit menschlichem Angesicht. Diese Hoffnung wurde von sowjetischen Panzern zerstört. Die durch den Mauerbau geschaffene vollständige Abgrenzung der DDR vom Westen bildete die Voraussetzung für die Weiterführung eines sozialistischen Experiments, welches aber ohne tiefgreifende politische Reformen, wie Meinungs-, Presse-, Reisefreiheit und demokratische Wahlen nicht überleben konnte.

Schon nach der 11. Tagung des Zentralkomitees der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands im Dezember 1965 wurden massive Änderungen im politischen System und ideologischen Fundament der DDR vorgenommen. So wurden zum Beispiel repressive Maßnahmen gegen kritische Künstler und Wissenschaftler eingeleitet, die auch im Roman im Vorgehen gegen Dallow deutlich werden (Trampe, 1998). Die Künstler und Akademiker der DDR hatten nach Auffassung des Staats einen gesellschaftlichen Auftrag und eine soziale Verpflichtung. Sie sollten vorbildhaft dazu beitragen, den Aufbau des realen Sozialismus voranzutreiben. Der *sozialistische Realismus* wurde bereits in der Sowjetunion in den dreißiger Jahren als offizielle Kunstdoktrin von der Kommunistischen Partei der Sowjetunion beschlossen und galt als Richtlinie für die Produktion von Literatur und bildender Kunst. Er „verlangt vom Künstler eine wahrheitsgetreue, historisch korrekte Darstellung der Wirklichkeit in ihrer revolutionären Entwicklung“ (Jarmatz, Barck, Diezel, 1979, p. 41) Die Kunst des *sozialistischen Realismus* war pragmatischer

Natur, sie sollte nicht unterhalten, sondern erziehen und belehren. Charakteristisch für sie ist der positive Held, der durch sein Handeln einer sozialistischen Gesellschaft als Vorbild dient. Real sozialistische Literatur war durch ihre gleichbleibend positive Betrachtung der sozialistischen Wirklichkeit gekennzeichnet. Die Figuren in Heins Romanen sind aber keine positiven Helden, sondern eher Anti-Helden.

Heins Anti-Held Dallow ist nicht nur Wissenschaftler sondern auch Künstler, als er auf der Premiere des Studentenkabarets den Tango auf dem Klavier begleitet. Der Text zum Tango, den Dallow vor der Aufführung nicht kannte, weil er im letzten Moment eingesprungen ist, wird von den Behörden als staatsfeindlich eingestuft. Dallow scheitert also eher aus Unachtsamkeit daran seinen staatlichen Auftrag als Künstler zu erfüllen, was ihm aber dennoch als staatsfeindliche Absicht ausgelegt wird. Dem *sozialistischen Realismus* zu Folge, sollte Kunst nicht unterhalten, sondern belehren. Dallow ist demnach mit der musikalischen Begleitung des Tangos seinem gesellschaftlichen Auftrag als Künstler nicht nachgekommen und hat somit nicht dazu beigetragen, den Aufbau des Sozialismus voranzutreiben.

3.3 Die sozialistische Rechtspraxis in der DDR

Ob das Urteil gerecht war oder nicht – für Dallows Eltern bedeutet der Gefängnisaufenthalt ihres Sohnes einen Verlust, der die Beziehung zu ihrem Kind belastet. Dallow wurde von seinem Vater kein einziges Mal im Gefängnis besucht. Obwohl sein Sohn kein Krimineller ist, sondern aus politischen Gründen inhaftiert wurde, war es dem Vater unmöglich, ihn an so einem Ort zu besuchen. Denn in einem Gefängnis werden Straftäter untergebracht und das „ist nicht die Art

zu leben“ (DT, 61). Der Gefängnisaufenthalt war für Dallows Vater „eine schmachvolle Kränkung, die er unbeteiligt hinzunehmen hatte, ohne die Möglichkeit, sich aufzulehnen, und damit einem persönlichen Rechtsgefühl Genugtuung zu verschaffen, um der eigenen Ehre willen“ (DT, 62). Der Vater fühlt sich also auch dem Rechtssystem hilflos ausgeliefert.

Zwei Jahre später, nachdem Dallow aus der Haft entlassen wird, hat sich die politische Lage jedoch verändert und die Zensur wird gelockert. Das Studentenkabarett wird noch einmal mit demselben Text aufgeführt. Dallows Richter und sein Verteidiger erhalten von den einst verurteilten Studenten eine Einladung zu der Vorstellung. Der Richter rechtfertigt sein Urteil gegenüber Dallow mit den Worten:

„Die heutige Aufführung offenbart kein an Ihnen begangenes Unrecht. Das Recht ist etwas Lebendiges und entwickelt sich. Wie die Gesellschaft. Aus Unrecht kann niemals Recht werden. Unrecht bleibt immer Unrecht, doch alles ist im Fluss, und man kann nicht zweimal in das gleiche Wasser steigen. Ihnen ist damals kein Unrecht widerfahren, mein lieber Herr Dr. Dallow.“ (DT, 118).

Dallows Verurteilung scheint im Rückblick noch absurder und ungerechter als vor zwei Jahren. Rechtssprechung, so wird im Roman deutlich, ist eine „Puppe der politischen Konjunkturen“ (Sichtermann, 1990, p. 165). Dallow reagiert auf die Äußerung des Richters mit Fassungslosigkeit, seine Finger zittern und seine Hand schmerzt „und Dallow wusste, beides war nicht dem Alkohol geschuldet“ (DT, 118). Es war wieder die Lähmung seiner rechten Hand, die immer dann auftritt, wenn Dallow sich in einer Stresssituation befindet.

Es gibt im *Tangospieler* also keine Ungültigkeitserklärung des Urteils, wie es in Heins Kurzgeschichte „Der neuere (glücklichere) Kohlhaas“ der Fall ist:

„Die Rechtslehre von Marx und Engels ist die Grundlage der sozialistischen Rechtsphilosophie, wonach das Recht nichts Statisches sondern etwas Dynamisches ist, das heißt, die Rechtsordnung verändert sich nicht nur durch neue Gesetze, sondern auch durch neue Bedürfnisse des Fortschritts“ (Löw, 1985, p. 269).

Das Recht ist also etwas Dynamisches und nichts Statisches. Auch die Künstler müssen sich veränderten staatlichen Vorgaben anpassen was den Wandel der Rechtsordnung betrifft, so hat die DDR im Jahr 1968 eine neue Verfassung erhalten. Die erste Verfassung der DDR von 1949 lehnte sich stark an die Weimarer Reichsverfassung an, wonach die DDR ein demokratischer, parlamentarischer und föderaler Staat war. Mitte der sechziger Jahre war die Macht der SED aber so gefestigt, dass die alte Verfassung durch eine neue, sozialistische ersetzt wurde, in der man die freiheitlich-demokratischen Züge der bestehenden Verfassung beseitigte und versuchte die restriktive SED-Herrschaft zu konstitutionalisieren.

Laut Hilbk (1998) wird Recht im Roman entsprechend zum Justiz-System der DDR als ein stetig im Wandel befindliches System dargestellt. Die Folgen, die sich aus der Konfrontation Dallows mit den wandelnden Gesetzen ergeben, gelten als ein gesellschaftlicher Bereich, der für den Konflikt zwischen den Bürgern der DDR und der Vorherrschaft der SED bestimmend ist. Das Individuum hat sich dem Recht und dem Interesse des Allgemeinwohls der sozialistischen Gesellschaft unterzuordnen, manchmal, wie im Fall Dallow, der sich versehentlich politisch inkorrekt verhalten hat, mit widersinnigen und lebensbedrohenden Konsequenzen. „Ich habe die ersten zwei Tage in der Zelle gesessen [...] und gerätselt, weshalb. Ich war mir sicher, es musste ein Irrtum sein“ (DT, 64). Obwohl die Studenten Dallow versicherten, dass die Aufführung von der Kreisbehörde der Universität abgenommen wurde, hätte er sich trotz der kurzen Probezeit bis zur Premiere, mit dem Liedtext des Tangos beschäftigen müssen und nicht wie er den Studenten erwidert, „er dies nur als eine Einladung ansehe, mit geschlossenen Augen in einen unbekanntem Abgrund zu springen“ (DT, 63).

3.4 Es gibt viele Arten, die Zeit totzuschlagen: Kritik an der Bevormundung durch den Staat und der Antriebslosigkeit

Im Zusammenhang mit seiner Haft sagt Dallow zu seinem Vater: „Gefängnis ist auch nur eine Gelegenheit, um die Zeit totzuschlagen“ (DT, 61). Dallow empfindet seine Inhaftierung „als eine Kränkung und einen nicht wiedergutzumachenden Verlust von Zeit“ (DT, 20). Dieser nicht wieder gutzumachende Verlust von Zeit und Ehre ist Dallows Hauptproblem. Im Sozialismus soll die Zeit nicht totgeschlagen, sondern sinnvoll genutzt werden. Dallow hat seine Zeit sinnlos im Gefängnis vergeudet, denn er hat die Inhaftierung nicht als gerechte Strafe empfunden und hatte nichts zu bereuen. Ihm sind 21 Monate wertvolle Arbeits- und Lebenszeit verloren gegangen. Seine Langeweile hat er sich täglich mit dem gründlichen Lesen der Zeitung vertrieben und empfand es als sinnvolle Tätigkeit. Vor seiner Inhaftierung hat Dallow acht Jahre an seiner Doktorarbeit geschrieben und eine Dozentur war ihm sicher. Nach seiner Haftentlassung wird Dallow auf Drängen der beiden Stasibeamten eine Oberassistentenstelle in der Universität angeboten, für die er überqualifiziert ist. Eine Dozentur, die seiner Qualifikation entsprechen würde, wird ihm aber erst in vier bis fünf Jahren in Aussicht gestellt. Der Staat hat viel Geld in Dallow investiert, indem er sein Studium und seine Doktorarbeit finanziert hat. Doch dann wird Dallow zu Unrecht verurteilt und muss 21 Monate im Gefängnis verbringen, wo er sein erworbenes Wissen der Gesellschaft nicht zur Verfügung stellen kann und demoralisiert wird. Der Staat hat sein politisches Interesse vor sein wirtschaftliches Interesse gestellt und hat so sein Fehlverhalten als Staatsmacht erwiesen, was auch durch die Neubewertung des Tangos unterstrichen wird.

Der Zeitfaktor spielt in diesem Roman eine bedeutende Rolle. Dallow wird von verschiedenen Personen befragt, was er in den 21 Monaten, die er im Gefängnis verbrachte, gemacht hat. Jeder war davon überzeugt, dass er viel Zeit zum Nachdenken gehabt hätte. Alle Überlegungen, die Dallow im Gefängnis in Bezug auf seine Zukunft angestellt hat, haben ihn verwirrt und daher hat er sich entschlossen „jedes Nachdenken auf eine Zeit nach seiner Haft zu verschieben“ (DT, 20). Seine Entlassung wäre eine Gelegenheit gewesen, um sich einen Überblick über sein bisheriges Leben zu verschaffen und einen Neubeginn zu wagen. Stattdessen ist Dallow unfähig, Zukunftspläne zu schmieden. „Das Wort Zukunft verschreckte ihn [...] Und er hatte die vage Vorstellung, dass mit eben diesem Wort seine Schwierigkeiten verbunden waren, seine Unfähigkeit zu denken, sein Grübeln, seine Ratlosigkeit“ (DT, 35).

Es ist anzunehmen, dass Hein hier den Strafvollzug in einem sozialistischen Gefängnis verurteilt, wo der Geist anscheinend abstumpft und wo die Gefangenen nicht über eine Einsicht in ihr Delikt aufgeklärt wurden, um auf die Zeit nach der Entlassung gut vorbereitet zu sein. Nach den 21 Monaten Haft „fühlte er nichts als eine große betäubende Leere im Kopf“ (DT, 21). Es entsteht der Eindruck, dass Dallow im Gefängnis verlernt hat, einen klaren Gedanken zu fassen und sein Leben wieder selbst in die gewünschten Bahnen zu lenken. Das Wort Zukunft flößt ihm Angst ein. Das wird bei einem Spaziergang mit seiner Freundin Elke, in der Befürchtung, mit ihr über Zukunftspläne sprechen zu müssen, besonders deutlich, indem er rasch das Gesprächsthema wechselt: „Er hatte keine [Zukunft], und er wusste, niemand, auch nicht Elke, würde dies akzeptieren oder nur glauben“ (DT, 140).

Dallow hatte im Gefängnis einerseits genügend Zeit über sich nachzudenken und sich mit sich selbst zu befassen, aber andererseits ist ihm durch den Mangel an geistiger Tätigkeit und Anregung und durch das monotone Dasein, die Fähigkeit abhanden gekommen, einen klaren Gedanken zu fassen, geschweige denn Zukunftspläne zu schmieden. Dallow kommt zu der Erkenntnis, dass ein aktives Befassen mit der Zukunft nutzlos ist, weil er durch den Gefängnisaufenthalt die Anknüpfungspunkte an seine Vergangenheit vor der Haft verloren hat. Damit fehlt ihm die Ausgangsbasis für Zukunftsplanungen: „Er hatte keine Vergangenheit, keine, von der aus er ein paar taugliche Schritte machen konnte, keine, die eine Fortsetzung erlaubte, die ihm künftige Entscheidungen abnahm, indem sie auf die allernatürlichste Art nur eine einzige Entscheidung zuließ“ (DT, 36). Und so ist es für ihn unmöglich eine Zukunft zu planen. Er kann sein Leben, das er vor dem Gefängnisaufenthalt geführt hatte, nicht nahtlos wieder aufnehmen. Er ist mit dem Makel eines Vorbestraften versehen, dieser Makel wird ihn bis zu seinem Lebensende anhaften. Seine Überzeugung von der Prägung der Zukunft durch die Vergangenheit bringt der Autor Hein auch an anderer Stelle in einem Artikel zum Thema Wendepunkte zum Ausdruck: „Die Zukunft, so lehrt uns die Geschichte, ist kein völlig unbeschriebenes Blatt. Einige Zeilen stehen bereits unauslöschlich auf diesem Papier, unserer Vergangenheit.“ (Hein, 1991, p. 4). Demnach gibt es keine Zukunft ohne Vergangenheit.

In den ersten Wochen nach seiner Entlassung genießt Dallow es, seine Zeit mit einer Art Nichtstun zu vergeuden, „ohne verpflichtende Auflagen und als Befehle vorgetragene Ermahnungen“ (DT, 52). Dallows Freiheit beschränkt sich auf ein zielloses „In-den-Tag-Leben“ (DT, 53). Er verbringt seine Zeit damit, lange zu schlafen, seine Wohnung aufzuräumen und ziellos durch die Stadt zu schlendern.

Jeden Abend besucht er ein Tanz-Café, um Frauen kennen zu lernen und dann mit ihnen eine Nacht zu verbringen. Aber diese alltäglichen Beschäftigungen langweilen ihn schon bald. „Er hatte eine Freiheit gewonnen, die er zu nutzen nicht fähig war. Er war nicht einmal in der Lage, sie zu ertragen“ (DT, 97/98).

Dallow stellt fest, dass er lebensuntüchtig geworden ist: Weder seine staatlich gesteuerte Laufbahn vor der Haft noch der langweilige Gefängnisaufenthalt haben ihn dazu befähigt, sein Schicksal selbst in die Hand zu nehmen. Dallows Leben verlief vor der Inhaftierung in geregelten Bahnen. Er hat den größten Teil seines Lebens auf Schulen und Universitäten verbracht, hatte keine persönliche Verantwortlichkeit anderen gegenüber und musste sich nur um sich selbst kümmern. Seine Beschäftigung an der Universität war für ihn ziemlich mühelos. Auch „in der Zelle hatte er nichts entscheiden müssen“ (DT, 102). In den 21 Monaten hat er sich lediglich angepasst und sich nicht um moralische Besserung bemüht – schließlich war seine Verurteilung ungerecht. In seiner Passivität hat er es auch nicht für notwendig erachtet, sich im Gefängnis auf sein neues Leben einzustellen, sondern ist davon ausgegangen, dass er sein Leben so fortführen könne wie vor der Inhaftierung. Er hat nicht gelernt, wie er die neu gewonnene Freiheit gestalten sollte.

Dallows Verhalten nach der Haft ist deshalb widersprüchlich. Einerseits sucht er das Alleinsein und amouröse Abenteuer, aber das Alleinsein und die neu gewonnene Freiheit machen ihm Angst: Er vermisst das Gefängnis und „jene sonderbare Geborgenheit [...], das ausnahmslos geregelte Leben“ im Gefängnis und „das gedankenlose und entscheidungsfreie Dahinleben“ (DT, 102). Das Gefängnis ist für ihn „ein vertrautes Umfeld gewesen, ein Zuhause, in dem er geborgen war“ (DT, 53). Die neue Freiheit außerhalb dieser Geborgenheit, gepaart mit dem erlittenen unrechtmäßigen Freiheits- und Würdeverlust, überfordert und lähmt ihn nun. Im

Gefängnis hat man Dallow die Entscheidungsfähigkeit und demzufolge auch die Lebenstauglichkeit genommen. Er macht die Feststellung, „dass er es lernen musste, außerhalb der Zelle zu leben [...] und die Freiheit, so erwünscht und ersehnt auch immer, war ihm fremd geworden und unheimlich“ (DT, 53). Dallow fällt es nach seiner Entlassung also schwer, sein Leben wieder in den Griff zu bekommen.

Nach seiner Entlassung aus dem Gefängnis ist er plötzlich einer Freiheit ohne Struktur ausgesetzt, mit der er nichts mehr anfangen kann. Er scheint keine Orientierung mehr finden zu können. Ihm wird nun klar, dass er nicht dazu geschaffen ist in den Tag hineinzuleben. Er weiß: Obwohl er sich innerlich immer noch dagegen sträubt, wird er sich eine bezahlte Beschäftigung suchen müssen. Dallow ist also in einem gewissen Sinn ein Produkt seiner Gesellschaft, denn der Lebensweg der DDR-Bürger war schon von Geburt an im Großen und Ganzen vom Staat vorprogrammiert. Man wurde geboren, besuchte die Krippe, den Kindergarten, die Schule, man erlernte einen Beruf oder studierte und ging einer Arbeit nach. Als Beispiel kann Artikel 35, Absatz (1) und (2) der Verfassung der DDR von 1949 angeführt werden, in dem es heißt: „(1) Jeder Bürger hat das gleiche Recht auf Bildung und auf eine freie Wahl des Berufes. (2) Die Bildung der Jugend sowie die geistige und fachliche Weiterbildung der Bürger werden auf allen Gebieten des staatlichen und gesellschaftlichen Lebens durch die öffentlichen Einrichtungen gesichert“. Ausbildung und gesellschaftliche Integration wurden zwar hiermit zugesichert, aber auf persönliche Interessen wurde bei der Ausbildung kaum Rücksicht genommen. Das heißt, dass nur so viele Jugendliche an den jeweiligen Berufsschulen, Universitäten und Fachhochschulen ausgebildet wurden, wie es für die Wirtschaft notwendig war. Die Zahl der Schüler, die an einer Erweiterten

Oberschule ihr Abitur machen durften, war zahlenmäßig begrenzt; sie wurde auf die ebenfalls begrenzte Zahl der Studienplätze abgestimmt.

Der Staat war also für alles zuständig, was mit dem Arbeits- und Privatleben seiner Bürger zu tun hatte. Einerseits war das für die Bürger sehr bequem, denn man kannte in der DDR keine Existenzangst, man wusste, dass das Leben auch in der Zukunft sozial abgesichert war. Andererseits stellt es aber auch eine Einschränkung der Persönlichkeitsentfaltung und der Entscheidungsfreiheit der DDR Bürger dar. Die Möglichkeit, unternehmerischen Geist zu entwickeln, und aus der sorgenfreien Normalität auszubrechen, war daher nicht oder nur begrenzt gegeben. Der Staat erzog seine Bürger zur Unmündigkeit, zumindest in der Öffentlichkeit. Im Roman wird die DDR entsprechend dargestellt. Man könnte die Auffassung vertreten, dass die DDR ihr Volk von qualifizierten und gebildeten Bürgern, wie unberechenbare Kinder behandelte, die jeder Zeit ‚aus der Reihe tanzen‘ könnten. Als Folge der übermäßigen Verantwortlichkeit für seine Bürger durch den Staat, die eigentlich der großen sozialistischen Sache dienen sollte, wurden viele DDR-Bürger gleichgültig, teilnahmslos und funktionierten nur noch mechanisch. Die Notwendigkeit zum Selbstdenken und zur Selbstverantwortung bereitet auch Dallow äußerste Schwierigkeiten, denn auch sein künftiges Leben erschien berechenbar und vorgestanz.

3.5 Der Stellenwert von Arbeit in der DDR

Die wirtschaftliche Situation der DDR der sechziger Jahre war durch den Versuch der SED, die DDR-Wirtschaft im Rahmen der sozialistischen Planwirtschaft zu

reformieren, gekennzeichnet. Zur Reformierung des Wirtschaftssystems verkündete der Ministerrat der DDR im Juni 1963 das von Wirtschaftsexperten entwickelte Neue Ökonomische System der Planung und Leitung (NÖSPL). Hauptziel des neuen ökonomischen Systems war eine Modernisierung und Rationalisierung des Wirtschaftssystems zum Zweck einer Effektivierung der Volkswirtschaft. Es sollte Elemente des Wettbewerbs einführen, um die DDR-Wirtschaft zu rationalisieren und flexibler zu machen. Im NÖSPL wurden unter anderen materielle Anreize für die Arbeiter in die Zentralplanwirtschaft integriert. Die Betriebe durften eigenverantwortlicher handeln und ihre Gewinne selbst nutzen (Judt, 1998). Besonders hervorragende Leistungen, wie Verbesserungsvorschläge im Rahmen des Neuererwesens¹¹ und Übererfüllung des Plans wurden vom Staat in Form von Geldprämien oder Urlaubsreisen prämiert. Akademiker wurden für außergewöhnliche Leistungen mit Reisen ins kapitalistische Ausland belohnt, um dann an internationalen Kongressen teilzunehmen und sich mit Wissenschaftlern, auch aus dem nichtsozialistischen Ausland, über fachspezifische Themen auszutauschen.

Die DDR entwickelte sich zu dieser Zeit in Ansätzen zu einer sozialistischen Leistungsgesellschaft, die im Vergleich mit den anderen osteuropäischen Staaten einen hohen Standard erreichte. In *Der Tangospieler* ist Dallows Alltag also in dieser sozialistischen Leistungsgesellschaft zu verstehen. Sein Arbeitsauftrag ist dabei staatlich vorgegeben: Als Historiker und Akademiker unterliegt er der Vorschrift, Geschichte im Sinne des Sozialismus und des geschichtlichen Materialismus zu interpretieren und zu lehren. Laut Schleifstein (1972) geht die materialistische Geschichtsauffassung nach Marx und Engels von der Produktionsweise als

¹¹ Neuererwesen beschreibt das betriebliche Vorschlagswesen in der DDR. Als Neuerer wurden dabei die Werkstätigen bezeichnet, die Vorschläge zur Rationalisierung der Wirtschaft einreichten.

Grundbegriff für die geschichtliche Entwicklung der Menschen aus. Das gesellschaftliche Sein, die Produktion der Güter, bestimmt das menschliche Bewusstsein. Als Intellektueller hat Dallow eine leitende und vorbildhafte Rolle im Sozialismus auszuüben und sollte dem Arbeiter beistehen und ihn aufklären. Im Sozialismus soll jeder nach seinen Fähigkeiten tätig sein und jeder nach seinen Bedürfnissen leben. Dallow hat eine Hochschulausbildung und hatte vor seiner Verhaftung das Privileg als Wissenschaftler an der Universität Leipzig zu arbeiten. Nach seiner Entlassung aus dem Gefängnis bewirbt er sich als Kraftfahrer, wofür er überqualifiziert ist. Dies passt nicht mit der marxistischen Lehre zusammen, da Dallow nicht bereit ist, seinen Fähigkeiten entsprechende Leistungen zu erbringen. Aber das System lässt Dallow nicht so leicht davonkommen. Kurz nach seiner Entlassung aus dem Gefängnis ruft ein Beamter der Staatssicherheit (Stasi) mit Namen Schulze bei Dallow an, der vorgibt, für den Rat der Stadt zu arbeiten, und ihn zu einem Gespräch in das Bezirksgericht beordert. Schulze und ein zweiter Stasibeamter beginnen das Gespräch, indem sie Dallow erklären, dass er Hilfe braucht und sie ihm helfen können. Sie bieten ihm tatsächlich eine sofortige Wiedereinstellung an der Universität an, obwohl Dallow von seinem Kollegen Rössler erfahren hat, dass keine Stellen frei sind. Als Gegenleistung wollen die Stasibeamten Dallow als informellen Mitarbeiter für den Staatssicherheitsdienst anwerben. Dallow empfindet das Angebot der Stasibeamten als eine Demütigung und verweigert es standhaft. Er deutet an, dass er in nächster Zeit von seinen Ersparnissen leben wird. Die beiden Stasibeamten lassen nicht locker und suchen Dallow mehrmals in seiner Wohnung auf. Sie drängen ihn förmlich zu einer Mitarbeit bei der Staatssicherheit und unterziehen ihn einer ständigen Erpressung. Sie sind anfangs äußerst freundlich, aber nachdem Dallow ihnen zu verstehen gibt,

dass er mit ihnen nichts zu tun haben will und die Beamten förmlich aus seiner Wohnung wirft, weicht die Freundlichkeit einer Starrheit und die Stasibeamten verlassen Dallows Wohnung mit den Worten: „Wir können Ihnen helfen. Wir können Ihnen aber auch hinderlich sein“ (DT, 84). Durch diese Drohung kommt die absolute Macht des Staates und seiner Organe zum Ausdruck. Der Staat kann seine Bürger in gewisser Weise zur Arbeit zwingen, indem sie bei Nichteinhaltung der gesellschaftlichen Normen eine Strafe erwartet. Die beiden grotesk wirkenden Stasibeamten verkörpern darüber hinaus die Allgegenwärtigkeit der Überwachung in der ehemaligen DDR. Bei einem dritten Zusammentreffen mit den Stasibeamten, als sich Dallow bereits in verschiedenen Betrieben um eine Stelle als Kraftfahrer bemüht hat, reagieren die beiden Stasibeamten ziemlich unangenehm:

„Sie sind seit einem Vierteljahr aus dem Strafvollzug entlassen, Herr Dr. Dallow [...] Wollen Sie nicht eine Arbeit aufnehmen? Das ist nicht Ihre Privatangelegenheit, lieber Herr Dr. Dallow. Wie Sie wissen, verstoßen Sie damit gegen Moral und Normen unseres gesellschaftlichen Lebens. Es gibt dafür sehr hässliche Worte. >>Arbeits scheu? Asozial?<< erkundigte sich Dallow zuvorkommend“ (DT, 132).

Der Dialog zwischen den Stasibeamten und Dallow weist deutlich auf einen Konflikt zwischen dem arbeitslosen DDR-Bürger und der sozialistischen Gesellschaft hin. In Artikel 24, Absatz (2) der Verfassung der DDR vom 06. April 1968 heißt es: „Gesellschaftlich nützliche Tätigkeit ist eine ehrenvolle Pflicht für jeden arbeitsfähigen Bürger. Das Recht auf Arbeit und die Pflicht zur Arbeit bilden eine Einheit“. Das Recht auf Arbeit sicherte jedem DDR-Bürger im arbeitsfähigen Alter einen festen Arbeitsplatz zu und gab ihnen das Gefühl sozialer Sicherheit, doch die Pflicht zur Arbeit zwang jeden DDR-Bürger einer geregelten Arbeit nachzugehen auch wenn man es finanziell nicht nötig hatte. Jeder sollte am Aufbau des sozialistischen Staates mitwirken und seine Fähigkeiten und Kräfte zum Wohle der sozialistischen Gesellschaft einsetzen. Die Arbeit wurde in der DDR als zentrales gesellschaftliches Element, als menschliches Grundbedürfnis und individuelles Recht

angesehen. Aus dem Recht auf Arbeit leitet sich zunächst eine moralische und dann eine gesetzliche Pflicht zur Arbeit ab und dementsprechend musste laut Gesetz jeder Bürger einer geregelten Tätigkeit, also einer bezahlten Arbeit nachgehen. Wer das nicht befolgte, auf den wurde Druck ausgeübt, denn eine „asoziale“ Lebensweise konnte in der DDR bereits als eine Straftat geahndet werden. Dallow ist sich dessen bewusst, versucht aber sich seiner Umwelt zu verweigern, indem er sich gegen sie stellt.

Dallows Eltern dagegen haben die Arbeitsethik der DDR verinnerlicht: Dallows Vater ist sehr empört, als er erfährt, dass sein Sohn seit seiner Haftentlassung, die schon drei Wochen zurückliegt, noch keine Arbeit aufgenommen hat. Seine Eltern, die früher bei der Landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaft (LPG) gearbeitet haben und nun im Ruhestand sind, können seine Entscheidung, eine Weile nicht zu arbeiten, nicht verstehen. Er kann ihnen unmöglich sagen, dass er in der nächsten Monaten nicht vorhat, sich um eine Arbeitsstelle zu bemühen. Er will „jeder, selbst der geringsten Nötigung entgehen“ (DT, 72). Dallow will sich in seinen Entscheidungen nicht einschränken lassen. Er will frei von den Zwängen der Gesellschaft sein. Dallows Eltern sind im Dorf hoch angesehen und haben während ihres ganzen Lebens körperlich hart gearbeitet. Sie sind auch noch im Rentenalter mit Arbeit auf ihrem Bauerhof eingespannt. Obwohl sie der LPG beigetreten sind, wurde ihnen ein Stück Land für ihre private Bewirtschaftung überlassen. Es ist für sie unbegreiflich, dass man auf die Idee kommen könnte, nicht zu arbeiten, selbst wenn es auch nur vorübergehend wäre.

Dallows Verweigerungshaltung in Bezug auf die Arbeit ist insgesamt für sein Umfeld und den Staat problematisch und unverständlich, denn in der DDR gab es offiziell keine Arbeitslosigkeit, es gab nur „asoziale und arbeitsscheue Elemente“.

Einer geregelten Arbeit nachzugehen war Teil des sozialistischen Alltags. Doch Dallow genießt es, vorerst in den Tag hineinzuleben. Er hat vor, solange sein Geld ausreicht, jeder Arbeit aus dem Weg zu gehen. Er möchte niemandem Rechenschaft über sein Tun schulden und seine wieder gewonnene Freiheit erst einmal in vollen Zügen auskosten. Doch das ändert sich schnell, denn Dallow wurde weder von seinen Eltern noch von der Gesellschaft dazu erzogen, in den Tag hineinzuleben. Obwohl sich Dallow seiner Pflichten in der sozialistischen Ordnung bewusst ist, weigert er sich zunächst, an seinen alten Arbeitsplatz zurückzukehren. Er will sich so am Staat, der ihn seines Erachtens ungerecht inhaftiert hatte, rächen. Er müsste zuviel „vergessen“ und „verzeihen“ (DT, 144). Außerdem wurde ihm die Wiederaufnahme seiner Arbeit am Institut nur unter für ihn unannehmbaren Bedingungen angeboten. Am Ende des Romans arbeitet Dallow jedoch wieder, vielleicht möchte er durch seine Leistung doch zum gesellschaftlichen Nutzen beitragen.

3.6 Die Wertstellung der Intelligenz in der DDR

Die Reformen, die durch das Neue Ökonomische System der Planung und Leitung eingeleitet wurden, brachten einen beachtlichen Modernisierungsschub und eine Hebung des Lebensstandards der gesamten Bevölkerung und führten so zu einer deutlichen Verbesserung der wirtschaftlichen Lage. In den Jahren von 1960 bis 1969 stieg das Bruttosozialprodukt in der DDR jährlich um durchschnittlich fünf Prozent. Durch die Subventionierung der Grundnahrungsmittel und der Mieten wurde allen DDR-Bürgern eine auskömmliche Sicherheit garantiert. Daraus ergab sich auch eine

Verbesserung des Lebensstandards der Bevölkerung. Die Verbesserung des Lebensstandards lässt sich aus der Versorgung mit langlebigen Konsumgütern erkennen. Im Vergleich zu 1960, als nur sechs von hundert Haushalten mit Kühlschränken und Waschmaschinen ausgestattet waren, hatten bereits 1969 achtundvierzig von Hundert Haushalten Kühlschränke und Waschmaschinen (Borowsky, 1998, <http://www.bpb.de>).

Dallow gehört zur Sozialkategorie der Intelligenz der DDR und er hat als Angestellter an einer Universität erhebliche Privilegien genossen. Er ist im Besitz von sogenannten Luxusgütern, wie zum Beispiel einem Telefon und einem Auto. Im Jahr 1965 verfügten nur acht von hundert Haushalten über einen eigenen Pkw (Borowsky, 1998, <http://www.bpb.de>). Als Einzelperson bewohnt er außerdem eine Zwei-Zimmer-Wohnung. Verglichen mit seiner Freundin Elke, die Buchhändlerin ist und alleinerziehend mit ihrer vierjährigen Tochter in einer Ein-Zimmer-Wohnung lebt, hat Dallow ein sorgenfreies Leben. Darin spiegelt sich soziale Ungerechtigkeit wider, die es in der DDR-Gesellschaft offiziell nicht mehr geben sollte.

Als Assistent an der Universität hat Dallow wohl auch ein sehr gutes Gehalt bezogen, denn als er nach seiner Entlassung seine Bankauszüge überprüft, stellt er fest, „dass er einen ganzen Monat nur von diesen Bankzinsen leben konnte“, obwohl Miete, Strom und Telefongrundgebühren während seiner 21-monatigen Haftstrafe von seinem Konto abgebucht wurden (DT, 26). Dennoch will Dallow nicht wieder in seinen alten Job an der Universität zurückkehren. Sein Benehmen ist eine Trotzreaktion, eine Dienstverweigerung, gerade weil er vorher für seine Arbeit und den Sozialismus so engagiert war. Sein Engagement ging so weit, dass er in letzter Minute in einem Studentenkabarett als Klavierspieler für einen kranken Studenten eingesprungen war. Sein Benehmen zeigt aber auch eine gewisse Angst und

Zurückhaltung, weil er sich nicht noch einmal der gleichen Gefahr aussetzen will, wegen einer Lappalie mit 21 Monaten Gefängnis bestraft zu werden.

Seine ehemalige Stelle im Institut hat sein Kollege Rössler besetzt. Dieser verhält sich ihm gegenüber überheblich und unkollegial. Das zeigt sich besonders dann, als er Dallow mitteilt, dass seine Stelle vergeben ist und er sich neu um diese Stelle bewerben muss. Rössler hat außerdem Zweifel ob man vor die Studenten einen Mann hinstellen kann, „der ein Krimineller ist“ (DT, 34). Erstaunlicherweise wird Dallow ein paar Wochen später von Rössler eine Stelle als Oberassistent angeboten, die er aber ablehnt, da dies mit einem erneuten Beitritt in die SED verbunden ist. Er empfindet es als eine Demütigung, denn er muss an die acht Jahre denken, die „er an seiner Doktorarbeit gesessen und als Assistent gearbeitet hatte, an die Diskussionen, Sitzungen, Aussprachen, an die viele sinnlos verbrachte Zeit“ (DT, 145). Rössler hat überhaupt kein Mitgefühl mit dem, was seinem Kollegen widerfahren ist. Es scheint, dass er sich auf Kosten von Dallow etabliert und sich die höhere Position erschlichen hat. Sein Benehmen ist unethisch und keinesfalls im Sinne eines sozialistischen Menschen, dessen Vorbild die von Walter Ulbricht auf dem V. Parteitag der SED 1958 verkündeten Zehn Gebote der sozialistischen Moral¹² sein sollten, wie zum Beispiel, „Du sollst beim Aufbau des Sozialismus im Geiste der gegenseitigen Hilfe und kameradschaftlichen Zusammenarbeit handeln, das Kollektiv achten und seine Kritik beherzigen“ (zitiert nach Jessen, 1998, p. 55). Rössler verhält sich eher wie jemand in der vom Sozialismus viel kritisierten kapitalistischen Ellenbogengesellschaft, die auf Konkurrenz und Eigennutz basiert. Das Ziel des Sozialismus sollte es hingegen sein, eine solidarische Gesellschaft zu schaffen, in der die Werte Freiheit und Gleichheit verwirklicht werden. Rössler ist ein Beispiel dafür,

¹² Die Moralgesetze der neuen sozialistischen Sittlichkeit sind ein fester Bestandteil der sozialistischen Weltanschauung.

dass es auch im Sozialismus Menschen gibt, die auf Kosten anderer ganz unsolidarisch Karriere machen und sich gewissermaßen bereichern. Rössler spielt seine Position an der Universität gegen Dallow aus, als er ihn mit der Bemerkung „nun ja, die Dozentur wurde vergeben, und du standest nicht zur Verfügung“ herablassend behandelt (DT, 33). Dallow war zu der Zeit, als die Dozentur vergeben wurde, im Gefängnis. Bei Rössler sind keine Anzeichen von Kollegialität und Solidarität zu erkennen. Er hätte die Stelle verweigern und sich mit Dallow solidarisieren können. Er hätte sagen können, wenn Dallow die Dozentur abgesprochen wird, würde er auch nicht zur Verfügung stehen. Rössler hat auch in dieser Situation nicht im Sinne eines sozialistischen Menschen gehandelt.

Der Marxismus lehrt, dass der Mensch als Produkt der gesellschaftlichen Bedingungen zu verstehen ist, weil das Sein das Bewusstsein bestimmt. In der sozialistischen Gesellschaft wurde das Privateigentum an Produktionsmitteln abgeschafft, da es die soziale und ökonomische Abhängigkeit begründet und der persönlichen und gesellschaftlichen Emanzipation entgegensteht. In der marxistischen Lehre sind Arbeiter, die im kapitalistischen System tätig sind von ihrer Arbeit entfremdet, weil sie nicht in der Lage sind, für das gesamte Produkt ihrer Arbeit verantwortlich zu sein, denn die Produktionsmittel sind Privateigentum. Die kapitalistische Ausbeutung des Arbeiters wird bereits als das Wesen der Entfremdung enthüllt. Möglicherweise ist Dallow auch von seiner Arbeit entfremdet, indem er nur auf die von den politischen Machthabern vorgefertigten Darstellungen der Geschichte als Historiker eingehen darf.

Bei einem Systemvergleich zwischen den beiden deutschen Staaten beharrte die DDR stets darauf der fortschrittlichere Teil Deutschlands zu sein. Die Bundesrepublik war demnach ein Staat, in dem Profit und Ausbeutung herrschten

und die DDR ein Staat ohne jegliche Ausbeutung. Jedoch wurde im Sozialstaat DDR „aus der Arbeiterklasse eine Kaste von Berufsbeamten, unkündbar, schlecht bezahlt, frustriert und uninteressiert an der eigenen Arbeit. Das soziale Netz wurde zur Hängematte“ (Hein, 1990b, p. 129). Vielleicht hat Dallow auch das Problem, dass er nicht aus eigenem Antrieb arbeitet. Die DDR ermöglichte zwar allen ein sorgloses Leben, aber die Beschäftigten in der DDR waren durch die Abschaffung der Arbeitslosigkeit nicht gezwungen höhere Leistungen zu vollbringen, wie es in einer Leistungsgesellschaft der Fall ist. Ohne Zweifel wurde das Problem der Arbeit im Sozialismus nicht in allen Bereichen überwunden. In Heins Novelle „Der neuere (glücklichere) Kohlhaas“ wird Hubert K. als eine menschliche Addiermaschine respektiert, aber er ist kein neuer sozialistischer Mensch, sondern das wirkliche Abbild eines entfremdeten Arbeiters (Robinson, 1999).

Dallows Problem besteht darin, dass er nach seiner Entlassung aus dem Gefängnis nicht mehr arbeiten will. Man hat den Eindruck, dass er sich am Staat und seinen Mitmenschen rächen will, indem er sich von der Umwelt abkapselt und keine Leistung mehr für das Kollektiv erbringt. Deshalb bewirbt er sich auch bei verschiedenen Betrieben um eine Arbeit als Kraftfahrer, anstatt um eine Arbeitsstelle, die seiner Qualifikation entspricht. Aber jedes Mal, wenn die Sprache auf seine frühere berufliche Tätigkeit kommt, wird er abgewiesen. Plötzlich braucht man in dem Betrieb keinen Kraftfahrer mehr und ihm wird erklärt, dass das Stellenangebot nicht mehr aktuell ist. Dallow vermutet, dass seine Gefängnisstrafe ein möglicher Grund für eine Nichteinstellung ist. Diesen Gedanken verwirft er jedoch, als ihm versichert wird, „dass man keinerlei Vorbehalte gegen Strafgefangene hege, vielmehr geradezu daran interessiert sei, sie einzustellen, da man nur beste Erfahrungen mit ehemaligen Strafgefangenen gemacht habe“ (DT,

109). Trotzdem ist er über das Verhalten der Personalleiter verärgert. Er nimmt an, dass die beiden Stasibeamten dahinter stecken. Aber als er sie damit konfrontiert, muss er feststellen, dass der Grund für eine Nichteinstellung in seiner Überqualifizierung liegt. Obwohl sich Dallow, um den Schein zu wahren, um Arbeit bemüht, wird ihm bewusst, dass er durch die Zurückweisungen gekränkt ist und sein Selbstbewusstsein nachhaltig darunter leidet. Er ist also kein „arbeitscheues Element“. Es ist ihm nicht egal, ob er arbeitet oder nicht. Wenn ihm, ausgenommen als Gegenleistung für die Stasi als Informant zu arbeiten, die Möglichkeit gegeben worden wäre, seine Arbeit als Geschichtsdozent wieder aufzunehmen, hätte er sich zweifellos weiter in dieser Position engagiert.

3.7 Die Wertstellung der Arbeiter in der DDR

Die Stasibeamten versuchen Dallow, nachdem seine Arbeitssuche als Kraftfahrer fehlgeschlagen ist, das letzte Mal von einer Zusammenarbeit zu überzeugen. Dallows Wissen über die tschechische und slowakische Geschichte ist zu einer Zeit des politischen Umschwungs in der Tschechoslowakei für die Staatssicherheit von besonderem Interesse. Aber Dallow bekundet sein Desinteresse an den Ereignissen, als er zu den Stasibeamten sagt: „Zuletzt war ich Tangospieler, und im Knast arbeitete ich in der Wäscherei. Da juckt einen so etwas nicht weiter“ (DT, 134). Die Bildung von Bewusstsein oder Meinung scheint Dallow unmöglich, denn Teilnahmslosigkeit an den politischen Ereignissen scheint für ihn die letzte Möglichkeiten zu sein, sich zu verhalten. Dallow möchte nicht mehr auf seinen Beruf als Historiker angesprochen werden. Aus Trotz gibt er vor, ein Leben als Arbeiter

dem eines Intellektuellen vorzuziehen. Er möchte dadurch offenbar nicht mehr mit Politik behelligt werden, nachdem er durch den politisierten Text des Tango für fast zwei Jahre im Gefängnis gelandet ist. Er bittet seinen Freund Harry ihm zu helfen an eine Stelle als Arbeiter zu gelangen. Harry ist in der Lage, ihm einen Saisonjob als Kellner auf der Insel Hiddensee zu vermitteln, wohin er für die Sommersaison umzieht. In seinem neuen Job wird ihm sein Kollege Jochen Rose vorgestellt, mit dem Dallow für die ersten drei Wochen ein Zimmer teilen muss. Rose ist unsympathisch und hat schlechte Manieren. Er kommt fast jede Nacht „besoffen“ mit einer „besoffenen Frau“ ins Zimmer (DT, 167). Beischlaf und sich betrinken scheinen die einzigen Freizeitbeschäftigungen des Kellners zu sein. Obwohl Dallow nach der Entlassung aus der Haft auch viel getrunken hat und Frauen für eine Nacht aufsucht, findet er das Benehmen Roses unverschämt und will deswegen sogar abreisen. Eine solche Lebensweise verstößt ebenfalls gegen ein Gebot der sozialistischen Moral: „Du sollst sauber und anständig leben und deine Familie achten“ (zitiert nach Jessen, 1998, p. 55). Die DDR-Bürger wurden von der SED-Führung stets in der Rolle von Schülern gesehen, die sich bewähren und die sozialistische Anerkennung gewinnen sollten. Hein macht mit der Darstellung von Rose darauf aufmerksam machen, dass das tatsächliche Verhalten der Menschen in der DDR oft im krassen Gegensatz zu dem Vorbild einer sozialistischen Moral stand. Auch in seiner Novelle *Der fremde Freund* deutet Hein in der Darstellung des Benehmens von jungen Menschen darauf hin, dass viele Jugendliche in der DDR gewalttätig, gemein und asozial waren. Einmal nimmt die Protagonistin Claudia, ihren Freund Henry zum Bereitschaftsdienst im Rettungswagen mit. Sie fahren zu einer Veranstaltung, wo sie und ihre Kollegen jugendliche Betrunkene behandeln, die in eine Schlägerei verwickelt waren. Einer hat ein gebrochenes Nasenbein und

ein anderer zwei gebrochene Finger. Auch diese Jugendlichen haben sich nicht im Sinn der sozialistischen Moral verhalten. Dallows Langeweile als Arbeitsloser und Frauenheld - „Die Schönen der Nacht erschreckten ihn zunehmend und brachten ihn dazu, sich vor sich selbst zu ekeln“ - und sein Abscheu gegen Rose zeigen, dass er wieder ‚zu sich kommt‘ und Einsicht gewinnt, dass Gleichgültigkeit, unmoralisches Verhalten und Entfremdung von der Gesellschaft nicht zum vollkommenen Glück führen (DT, 99). Er weiß aber auch, dass „die kleine Modelleisenbahn mit Namen Dallow unaufhörlich ihr geradliniges und dennoch kreisförmiges Gleis abfahren [würde]“ und er nichts an der „gleichmäßig dahinrinnenden Existenz ändern kann“ (DT, 98/99).

3.8 Die Macht der Idee

Eines der Zehn Gebote der sozialistischen Moral und Ethik besagte, dass jeder Bürger beim Aufbau des Sozialismus im Geist der gegenseitigen Hilfe und der kameradschaftlichen Zusammenarbeit handeln sollte. Das entspricht Christoph Heins Feststellung in seiner Dankesrede für die Zuerkennung des Erich-Fried-Preises im Mai 1990 zum Thema ‚Macht der Idee‘:

„Eine menschliche Einrichtung, sei es eine Familie oder sei es ein Staat, die nur noch - und sei es bestens – funktioniert, [...] die von keiner gemeinsamen Idee oder Vision oder ideellem Interesse getragen und verbunden ist, ist tot und wird verfallen. Es ist eine Besonderheit des Menschen, die ihn groß macht und ihn gefährdet, dass er diese merkwürdige Kleinigkeit einer Vision benötigt, um überhaupt existieren zu können“ Hein, 1996c, p. 61).

Die DDR ist demzufolge untergegangen, weil ihr die Idee und damit auch ihre Zukunft abhanden gekommen war. Das konnte geschehen, weil durch das eingeschränkte Leistungsprinzip nicht nur die Wirtschaft, sondern auch die Demokratie und die Idee des Sozialismus zerstört wurde. Wenn einem Staat die Idee

verloren geht, kann sie weder mit materiellen Werten noch mit Gewalt kompensiert werden, wie die Ereignisse im November 1989 in der DDR bewiesen haben, als der Machtapparat der SED, trotz des hohen Polizeiaufgebots gegen die Demonstranten, zusammenbrach (Hein, 1996b)

Dallow scheint die besondere Vision, die ihn mit anderen verbindet, ebenfalls abhanden gekommen zu sein. Es ist anzunehmen, dass Dallow vor seiner Haft an der Vision teilhatte, durch seine Arbeit als Dozent an der Universität mit seinem Wissen der Gemeinschaft zu dienen. Doch die ungerechte Verurteilung und die längere Gefängnisstrafe haben ihn desillusioniert, denn als ihm angeboten wird, wieder an die Universität zurückzukehren sagt er zu Rössler: „Das wäre, als würde ich mir selber ins Gesicht spucken“ (DT, 145) und zu seinem Nachbarn „ Das wäre [...] als würde ich meine Verurteilung unterschreiben (DT, 156). Dallow, dem der Lebenssinn abhanden gekommen ist, hat in gewisser Weise einen seelischen Selbstmord begangen. Er fühlt sich „wie ein entlaufener und verwilderter Hund [...] Häftlinge [...] sind diesen armseligen Hunden vergleichbar, [...] laufen mit ständiger Angst vor Prügeln durch die Stadt, beharrlich auf der Suche nach etwas, was sie nicht kennen und doch sehnsüchtig aufzuspüren suchen“ (DT, 103).

Dallow hat sich von seiner Umwelt, seiner Familie und seinen Freunden abgekapselt und reagiert auf alles mit einem kaltschnäuzigen Zynismus und mit Gleichgültigkeit. Im Gefängnis hatten ihm nur sein „Auto“ und „die Weiber“ gefehlt, letztere einzig und allein zum Zweck des Beischlafs (DT, 13). Er hat nicht einmal seine Eltern über seine Entlassung informiert und sich erst drei Wochen später, nachdem er einen Brief von seiner Mutter erhielt, bei ihnen gemeldet. Dallow möchte die Distanz zu seinen Mitmenschen beibehalten und ist nicht willens, irgendwelche Anstrengungen zu unternehmen, um intensive menschliche Beziehungen aufzubauen. Die einzige

Person, die ihm nahe zu stehen scheint und mit der ihn vielleicht seine kindliche Sehnsucht verbindet „in reiche glücklichere Welten“ zu entfliehen ist seine Schwester (DT, 59). Bei einem Besuch seiner Schwester lernen wir einen anderen Dallow kennen. Er ist nicht zynisch und desinteressiert. Endlich, wenn auch nur für kurze Zeit, kann er sich entspannen und sich vom Stress der letzten Wochen nach seiner Entlassung erholen. „Hier hatte alles seinen Anfang genommen, waren seine Sehnsüchte und unaussprechbaren Wünsche entstanden“ (DT, 58).

Bei der Geburtstagsfeier einer Kollegin Elkes tritt Dallows Teilnahmslosigkeit und Desinteresse an aktuellen Themen besonders zutage:

„Man sprach über Prag, über das Treffen der sowjetischen Militärs mit Dubček und Černík und über den Tod von Masaryk, über den in den letzten Tagen Spekulationen in den Zeitungen der Tschechoslowakei zu finden waren, die von der sowjetischen Presse jedoch empört zurückgewiesen wurden“ (DT, 140).

Als sich einer der Geburtstagsgäste nach Dallow Ansichten über Dubčeks politische Überlebenschancen erkundigt, antwortet Dallow nur: „Ich habe keine Ahnung und es interessiert mich auch nicht“ (DT, 140). Alle Gäste sind erstaunt über Dallows Einstellung und Gleichgültigkeit. Und als ein anderer Gast Dallow auf seinen Beruf als Historiker anspricht und sagt: „Sie sind doch Historiker [...] Ich dachte gerade Sie müsste das dort interessieren“, korrigiert er höflich: „>>Ich bin Pianist.<< Und erläuternd fügte er hinzu: >> Tangospieler<<“ (DT, 141). Und später, als Dallow gefragt wird, ob er Angst habe sich zu äußern antwortet er nur: „Ich habe zwei Jahre im Gefängnis gesessen“ (DT, 142). Die Erfahrung der Haftstrafe bedeutet für Dallow, sich konsequent gegenüber jeglichem Zeitgeschehen zu distanzieren. Die Bildung von Bewusstsein oder Meinung scheint Dallow nicht möglich zu sein, denn Teilnahmslosigkeit und Distanz zählen für ihn zu den letzten Möglichkeiten, mit seiner Umwelt umzugehen. Zu keiner Zeit nimmt Dallow Stellung zu den Geschehnissen in Prag. Seine Freundin Elke findet Dallows Benehmen unverschämt

und die Verweigerung jeglichen Interesses an den Ereignissen in Prag unverstündlich. Dallows Äußerungen zeigen eindeutig seinen Trotz gegenüber dem Staat. Er provoziert die anderen, indem er sagt, es interessiere ihn nicht, während alle über die politischen Ereignisse in Prag reden. Auch eine junge Studentin, die Dallow auf Hiddensee kennen gelernt hat, kann nicht verstehen, dass ihn „so etwas kalt läßt“ (DT, 176). Als sie die Meldungen über den Einmarsch der Truppen des Warschauer Pakts in Prag im Radio hört, ist sie völlig verstört. Sie weint sogar und will sofort nach Berlin fahren, um sich dort mit Freunden zu treffen und etwas gegen die Niederschlagung der Reformbewegung zu unternehmen.

Christoph Hein hat in seinem Roman für die Figur Dallows ganz bewusst den Beruf des Historikers gewählt. Wenn ein Historiker sagt, dass er sich für solche weltbewegenden Ereignisse wie den „Prager Frühling“ nicht interessiert, ist das schockierend. Wenn zum Beispiel ein Biologe so etwas sagen würde, wäre es engstirnig, aber begreifbar. Bei einem Historiker ist so eine Haltung überhaupt nicht zu verstehen¹³. Dallow signalisiert hiermit auch eine politische Haltung, wenn er sich den anderen als uninteressiert zu verstehen gibt.

Dallow will mit aller Macht seine Vergangenheit hinter sich lassen. Aus diesem Grund behauptet er bei jeder Anfrage nach seinem Beruf, prinzipiell Pianist und speziell Tangospieler zu sein. Man braucht aber immer zwei zum Tango, da der Tango ein Gesellschaftstanz und ein Paartanz ist. Vielleicht will Hein damit andeuten, dass man die Vision einer idealen Gesellschaft und natürlich auch die Menschen braucht, die im Zusammenspiel agieren, um diese Vision zu realisieren, eine solidarische Gesellschaft zu schaffen, in der die Grundwerte Freiheit und Gleichheit verwirklicht werden. Dallow spielt den Tango mit dem Originaltitel

¹³ Interview mit Uta Husfeld, Berlin-Pankow, 02. Mai 2008.

„Adios Muchachos“ blind und ohne das größere Bild in Betracht zu ziehen (DT, 75). Er behauptet, dass „er sich während der Probe und der Vorstellung nicht damit hatte befassen können“ (DT, 65). Vielleicht sagt es Dallow nur zu seiner Verteidigung, es kann aber auch sein, dass für ihn als Musiker der Text uninteressant ist und er sich nur für die Musik interessiert. Bei seiner Gerichtsverhandlung erklärt er dem Richter, dass er den Liedtext das erste Mal im Gefängnis zu Gesicht bekommen hat. Es scheint, dass er ein ‚Spieler‘ ohne Spielregeln ist, aber um in einer Gesellschaft zu leben, muss man die Spielregeln kennen und achten. Es kann aber auch sein, dass die Form des Sozialismus, die sich in der DDR entwickelte und dabei ihren Bürgern das größere Bild verheimlichte oder nicht durchschaubar machte, hier von Hein kritisiert wird. Obwohl Dallows Versäumnis, den Text des Tangos nicht gelesen zu haben, zu tadeln ist, wird im Roman das Rechtssystem in der DDR kritisiert, weil die harte Strafe dem Vergehen nicht entspricht und ungerecht war.

Einerseits erwartet Dallow von seinen Mitmenschen Anteilnahme an seinem Schicksal, dem Unrecht, das ihm durch seine Verurteilung zugefügt wurde, doch lassen ihn andererseits die politischen Ereignisse in Prag, wie der Einmarsch der Warschauer-Pakt-Armeen in die Tschechoslowakei anscheinend unberührt. Anders als seine Freundin, die Geburtstagsgäste und die junge Studentin, scheint Dallow kein Mitgefühl für seine Mitmenschen in anderen sozialistischen Ländern zu haben. Er, der Historiker, entwickelt allem in seinem sozialen Umfeld und dem Aufstand in Prag gegenüber eine merkwürdige Gleichgültigkeit. Es ist wahrscheinlich, dass Dallow die Verletzungen und Zumutungen, die er erlitten hat, nicht vergessen oder vergeben will. Stattdessen will er sich an dem Staat rächen, der ihn in diese Situation gebracht hat. Es liegt der Gedanke nahe, dass Hein mittels Dallow den DDR-Staat dafür kritisiert, dass er seine Bürger nicht eigenständig, handlungsfähig,

gesellschaftskritisch und zukunftsorientiert ausgebildet hat. Da Heins Prosa die Lebensbedingungen in der sogenannten zivilisierten Welt hinterfragt, und nicht nur die Verhältnisse in der DDR, werden auch mittels Dallows persönlicher Betroffenheit die Widersprüche in allen modernen Gesellschaften mit angesprochen. Die Menschheit bewegende Fragen danach wie man leben und handeln sollte, wie sollte eine Gesellschaft demokratisch und menschenfreundlich organisiert sein und wie man mit Straftätern umgehen sollte, werden hier von Hein gestellt. Der Leser ist gezwungen, die Rolle der Mitautorenschaft zu übernehmen und eine psychoanalytische und soziale Diagnose des Individuums und der Gesellschaft durchzuführen. Auf diese Weise wird der Leser zu einem Rezipient auf höherem Niveau und gewinnt an Einsicht in die Notwendigkeit, die Rolle eines konstruktiven Mitgestalters in der Gesellschaft zu spielen.

3.9 Staatliche Willkür und politischer Opportunismus

Rössler legt am Morgen des Einmarsches der Warschauer-Pakt-Staaten die Intervention als westliche Propaganda aus. Er weiß nicht, dass die offizielle Parteipropaganda der DDR über Nacht ihre Position geändert hat. Er hat es versäumt, morgens die aktuellen Nachrichten im Radio zu hören. Rössler wird durch diese Fahrlässigkeit noch am selben Tag suspendiert und Dallow erhält seine alte Stelle an der Universität zurück, ohne das Gesicht zu verlieren. Eigentlich hätte Dallow mehr Stolz zeigen können und die Stelle an der Universität nicht akzeptieren sollen, denn der Staat hat Dallow nicht öffentlich rehabilitiert. Im Roman wird auf die manipulativen Bedingungen im sozialistischen System der DDR aufmerksam

gemacht. Der Staat, der Dallow aufgrund des Spielens eines Tangos aus der Gesellschaft verbannt hatte, bittet ihn nun, wieder seine frühere Arbeit an der Universität aufzunehmen. Dies geschieht aber nur aus dem Eigennutz des Staates, in Form der Universität, die schnellstens einen neuen Dozenten braucht, der bestenfalls schon am nächsten Tag beginnen kann. Das Thema Arbeit wird im Roman als ein wichtiger Bestandteil der sozialistischen Gesellschaft dargestellt. Dallow, der sich nach seiner Haftentlassung zuerst weigert, einer geregelten Arbeit nachzugehen, muss sich letztlich eingestehen, dass er nicht zum Nichtstun taugt. Es ist nicht im Sinne des Sozialismus, in den Tag hineinzuleben. Jeder Bürger musste seiner Pflicht zur Arbeit nachkommen, sonst war er Repressalien ausgesetzt. Dallow sollte von seinen Eltern und der Gesellschaft dazu erzogen werden, nach Verbesserung seiner Leistungen zu streben und die sozialistische Arbeitsdisziplin zu festigen.

Dallow ist anfangs ein Opfer der sozialistischen Gesetzlichkeit. Es scheint eine längere Zeit so, als ob seine berufliche Rehabilitation nur mit Hilfe der Staatssicherheit, als deren Informant möglich ist. Doch am Ende der Erzählung avanciert Dallow vom Opfer zum Täter, denn sein Kollege Rössler wird wegen einer inkorrekt politischen Meinung, die er seinen Studenten gegenüber äußert, mit sofortiger Wirkung vom Dienst suspendiert. Dallow, der vom Staat wegen „einer Dummheit“ verurteilt wurde kommt nun in den Genuss der Dozentur (DT, p. 98). Dallow profitiert aus Rösslers Fehlverhalten. Eigentlich verhält sich Dallow nicht anders als Rössler, indem er aus dem Dilemma seines Kollegen einen Nutzen zieht und sich geschickt der neuen Situation anpasst: „die von [Dallow] durchgängig behauptete Indifferenz schlägt ‚unversehens‘ in beide Richtungen aus, politische Opposition und politischen Opportunismus – bei letzterem (und hier wird das

„unversehens‘ zum Problem) auf Kosten zumindest eines anderen.“ (Köhler, 2003, p. 592).

Am Ende des Romans gibt es eine Versöhnung zwischen Dallow und dem Staat, denn Dallow bekommt die Stelle, die für ihn vorgesehen war. Er wird keine Vorlesung um 7.00 Uhr halten. Er wird morgens vor der ersten Vorlesung die Zeitung lesen, um eine linientreue Meinung zu vertreten. Dallow hat aus dem, was ihm widerfahren ist, die Lehre gezogen, wie man in einem System überleben kann. Er resigniert und unterwirft sich den Verhältnissen, da er nicht in der Lage ist sie zu verändern.

3.10 Schlussfolgerung

Dallow wird am Ende auch für sein kompromissloses Verhalten, seine Weigerung als Informant für die Stasi zu arbeiten, belohnt. Er gewinnt durch sein Verhalten gegenüber dem Staat, der ihn unfaire Weise für ein Verbrechen bestraft hat, das nach zwei Jahren nicht mehr als eine Straftat erachtet wird, die moralische Oberhand. Dallows Eigensinnigkeit kann angesichts der Willkür und Maßlosigkeit der staatlichen Sanktion besser verstanden werden. Er triumphiert am Ende über das Missgeschick des Staates und bekommt seine Belohnung. Im Gegensatz zu Heins Hauptfigur Hubert K. in *Der neuere (glücklichere) Kohlhaas*, der als „Muster eines *Rechnungsführers*“ dargestellt wird und Klage beim Betriebsrat erhebt, weil ihm von seiner Prämie ein im Verhältnis geringfügiger Betrag von vierzig Mark wegen Krankheitsausfall abgezogen wurde, der ihm am Ende durch das Eingreifen höherer Instanzen zuerkannt wird, ist es beim *Tangspieler* eher so, als ob das Schicksal

Dallow für seine moralische Einstellung zumindest gegenüber der Staatssicherheit belohnt hat (Hein, 1986, p. 73). Hubert K.'s alles konsumierende Besessenheit, auf sein ‚Recht‘ zu pochen, kostet ihn seinen guten Ruf und seine Ehe. Hubert K.'s Rechtsstreit hat weniger mit Gerechtigkeit, als mit einer Auslegung von Regeln zu tun.

Im Fall Dallow ist ein Unrecht passiert, für das am Ende der Staat bestraft wird, indem Dallow der Stasi seine Mitarbeit verweigert. Auf diese Weise findet eine Versöhnung zwischen Dallow und seiner Umwelt statt, ohne dass er seine Würde oder seine Menschlichkeit verliert. Wenn Dallow am Ende resigniert, indem er vorhat jeden Morgen die Zeitung zu lesen, um die aktuellste Staatsmeinung getreu wiederzugeben, zeigt das auch sein tiefes Misstrauen dem Staat gegenüber. Er hat dadurch aber auch gelernt, sich mit dem System zu arrangieren. Seine Verurteilung wegen des Spielen eines Tangos, dessen Text zwei Jahre später nicht mehr als staatsfeindlich und ein Verbrechen eingestuft wird, stellt die Willkür des Staates dar, der je nach politischer Lage und Stimmung die Gesetze verschärfen oder lockern kann. Jeder Vorstoß gegen das ideologische Meinungsmonopol des Staates kann geahndet oder es können in „Tauwetter-Perioden“ unerwartete Zugeständnisse gemacht werden (Henrich, 1989, p. 185). Die Unberechenbarkeit und Willkür des DDR-Staates, der letztendlich nur den Gehorsam seiner Bürgern fördert und nicht Kreativität und eigenes Denken, werden hier ans Licht befördert. An der innewohnenden Widersprüchlichkeit der Staatsmacht wird stark Kritik ausgeübt.

Kapitel 4

Willenbrock:

Kritik an den wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Verhältnissen im Kapitalismus

4.1 Einleitung

Der Roman *Willenbrock* spielt nach der Wende und bietet ein breites Spektrum der gesellschaftlichen Verhältnisse im wiedervereinigten Deutschland. Der Roman erzählt von dem scheinbar erfolgreichen Leben eines ehemaligen DDR-Bürgers in Berlin der neunziger Jahre. Doch der äußerliche Schein von Erfolg und Wohlstand trügt, denn obwohl die Erzählung mit einem geregelten Leben beginnt, verbirgt sich hinter den angeblich geordneten Verhältnissen eine zivilisatorische Unordnung. Alle Sicherheiten im Leben des Protagonisten beginnen im Verlauf der Erzählung allmählich zu schwinden. Doch es geht nicht darum, die soziale Situation im wiedervereinigten Deutschland besonders düster darzustellen, sondern darum, die Reaktionen der Menschen auf große gesellschaftliche und ökonomische Veränderungen und auf Gewalt und Bedrohung aufzuzeigen. Hein beschreibt, wie sich der Gedanke an Gewalt und Gegengewalt immer stärker im Kopf des Protagonisten festsetzt, weil der Staat versagt hat, ihm sein Recht zu verschaffen, und er sich willkürlicher Gewalt ausgesetzt fühlt. Hein macht im Roman deutlich, wie materieller Wohlstand zum Gegenstand von Gewalt werden kann und Menschen, die früher in der sozialistischen DDR ein friedliches Leben geführt haben, sich in der kapitalistischen Wohlstandsgesellschaft verändern können.

Die Handlung des Romans spielt zwischen den Jahren 1996 und 1998. Der Protagonist Bernd Willenbrock war in der DDR zwanzig Jahre als Ingenieur in der Forschungsabteilung einer Rechenmaschinenfabrik tätig. Nach der Wende betreibt er einen gut florierenden Gebrauchtwagenhandel in Berlin, was den „Aufschwung Ost“¹⁴ fördert. Mit dem An- und Verkauf von Gebrauchtwagen ist er zum erfolgreichen Kleinunternehmer geworden. Willenbrocks finanzielle Verhältnisse erlauben ihm, seiner Frau eine Boutique zu finanzieren, neben dem Haus am Stadtrand von Berlin ein Landhaus am Stettiner Haff zu unterhalten und den Wohnwagen, den er als Büro nutzt, schließlich gegen eine elegante Verkaufshalle für seinen Gebrauchtwagenhandel einzutauschen. Er gehört demzufolge zu den Gewinnern der Wende. Eigentlich führt Willenbrock ein sorgloses Dasein, seine Welt erscheint ihm sicher und überschaubar. Obwohl er und seine Frau unterschiedliche Interessen haben - er interessiert sich für Technik, sie liebt Kunst und Theater - führen sie eine glückliche und harmonische Ehe. Willenbrock weiß das Leben zu genießen und pflegt nebenbei seine erotischen Abenteuer, die, wie er behauptet, seine Ehe jedoch nicht in Gefahr bringen, da er die Reize an seiner Frau nur noch mehr zu schätzen weiß.

Willenbrocks Leben verläuft in geregelten Bahnen bis zu dem Zeitpunkt, als er und seine Frau in ihrem Landhaus Opfer eines nächtlichen Einbruchs werden und Willenbrock von den Einbrechern lebensbedrohlich angegriffen wird. Einer der Einbrecher schlägt auf Willenbrock mit einer Eisenstange ein und von einem anderen wird er mit einem Messer bedroht. Willenbrock ist überzeugt, dass es sich bei den Einbrechern um Russen handelt, da die Einbrecher nach seinem Verständnis miteinander russisch sprachen. Durch diesen Vorfall wird der sonst so rational

¹⁴ Eine Bezeichnung für den wirtschaftlichen Aufschwung in den neuen Bundesländern.

denkende ehemalige Ingenieur abrupt aus der Bahn geworfen. Willenbrock erfährt von staatlicher Seite keine Genugtuung. Das Ermittlungsverfahren gegen die beiden Beschuldigten wird wegen mangelnder Beweise eingestellt und die angeblichen Täter werden über die polnische Grenze abgeschoben. Willenbrock hat den Glauben an die Fähigkeit der Polizei und des Rechtssystems, ihn, seine Frau und sein Eigentum zu schützen, verloren. Sein Vertrauen in eine „Grundübereinkunft, die zu den historischen Errungenschaften der neuzeitlichen Zivilisation gehört“ ist erschüttert (Baier, 2000, <http://www.freitag.de>). Diese Grundübereinkunft besteht darin, dass der Bürger, dem ein Unrecht geschieht, auf Rache verzichtet und der Staat sich im Gegenzug verpflichtet, den Einzelnen zu schützen und die Täter zu bestrafen. Am Ende der Erzählung wird aus dem überzeugten Pazifisten und rechtsstaatlich orientierten Mann, der in der ehemaligen DDR den Dienst an der Waffe aus Gewissensgründen verweigerte, ein Waffenbesitzer und Anhänger gewalttätiger Vergeltung, der glaubt, das Recht in seine eigene Hand nehmen zu müssen.

4.2 Die wirtschaftliche Situation in den neuen Bundesländern nach der Wende

Der Zusammenbruch des Sozialismus in Osteuropa Ende der achtziger Jahre brachte mit dem Fall der Berliner Mauer am 9. November 1989 für die Bevölkerung der DDR enorme soziale, politische und ökonomische Veränderungen. Die DDR-Bürger mussten sich von heute auf morgen von der sozialistischen Planwirtschaft auf die kapitalistische Marktwirtschaft umstellen, denn in den neuen Bundesländern wurde Anfang der neunziger Jahre mit der Umgestaltung von staatlichen Betrieben in

private Firmen begonnen. Die großen Kombinate wurden aufgelöst und in kleinere Betriebe umgewandelt, um zukünftig in der Lage zu sein, flexibler zu operieren. Das hatte aber auch zur Folge, dass Tausende von Arbeitsplätzen verloren gingen. Durch die Einführung der D-Mark waren die ehemaligen DDR-Betriebe nicht mehr wettbewerbsfähig, da ihre Produkte für die Märkte im Inland- und Ausland zu teuer wurden (Witte, Voskamp und Bluhm, 1993). Hinzu kam, dass der Handel zwischen den Staaten des Rates für gegenseitigen Wirtschaftshilfe (RGW) der ehemaligen sozialistischen Länder zusammenbrach. Eine von der Bundesregierung eingesetzte Treuhandgesellschaft¹⁵ hatte bis Ende 1992 offiziell 2.300 ehemalige sozialistische Betriebe mit nahezu 300.000 Arbeitsplätzen abgewickelt (Liedtke, 1993). Nach dem Mauerfall befürchteten die westdeutschen Firmen Konkurrenz von ostdeutschen Firmen. Es entwickelte sich ein Raubtierkapitalismus, der die Konkurrenz auszuschalten versuchte. Viele DDR-Betriebe wurden durch die Vermittlung der Treuhandgesellschaft für eine Bagatellsumme von einer D-Mark verkauft (Liedtke, 1993). Das Versprechen der Käufer, die Angestellten zu übernehmen und ihre Arbeitsplätze zu sichern, wurde nicht eingehalten und es entstand eine hohe Arbeitslosigkeit in den neuen Bundesländern.

Auch die Rechenmaschinenfabrik, in deren Forschungsabteilung Willenbrock früher als Ingenieur arbeitete, wurde von der Treuhandgesellschaft abgewickelt. Nach der Wende hat Willenbrocks Betrieb „alles Mögliche versucht, um zu überleben“, aber ohne Verbindungen und Beziehungen und ohne ausreichende Kapitaldecke gab es für die Rechenmaschinenfabrik keine Chance in der neuen Marktwirtschaft und die Mitarbeiter wurden entlassen (WB, 13). Willenbrock war nach Schließung seines Betriebes ein Dreivierteljahr arbeitslos. In dieser Zeit hat er sich um eine

¹⁵ Eine von der Bundesregierung eingesetzte Gesellschaft, die die ehemaligen DDR-Betriebe zunächst verwalten und dann geeignete Käufer finden sollte.

Arbeitsstelle in seinem Beruf als Ingenieur bemüht, aber ohne Erfolg, denn „plötzlich waren es viel zu viele“, früher in der DDR gab es immer zu wenige Ingenieure (WB, 13). Das Schicksal von Willenbrocks Firma steht also stellvertretend für das der ostdeutschen Betriebe und der Protagonist muss sich den typischen Verhältnissen in im wiedervereinigten Deutschland anpassen.

4.3 Der soziale Aufstieg vom Angestelltendasein zum Kleinunternehmer

Willenbrock hat sich nach seiner erfolglosen Arbeitssuche geschickt mit den Verhältnissen im neuen deutschen Staat arrangiert. Er hat eine Marktlücke entdeckt und die Gunst der Stunde genutzt. Er hat den Sprung vom angestellten Ingenieur in die Selbständigkeit geschafft und ist zum erfolgreichen Kleinunternehmer geworden. Er ist „nicht mehr der Ingenieur einer Bankrott gegangenen Fabrik für Rechenmaschinen, sondern der erfolgreiche Besitzer eines unaufhörlich prosperierenden Gebrauchtwagenhandels“ (WB, 59). Willenbrocks Hauptkundschaft kommt aus Osteuropa, aus Polen, Russland und Rumänien, „das ist ein Fass ohne Boden“, wie sich Willenbrock gegenüber einem Kunden äußert, womit er andeuten will, dass er ausreichend Kundschaft hat, die bei ihm regelmäßig gebrauchte Autos kauft (WB, 11). Bei jedem Verkauf eines Gebrauchtwagens erzielt Willenbrock einen gewaltigen Profit. Als er von einem Kunstmaler ein Auto kauft und ihm dafür zweitausend D-Mark bietet, obwohl er genau weiß, dass der Wagen viel mehr wert ist, macht er beim Verkauf des Wagens einen Gewinn von einhundert Prozent. Sein polnischer Mechaniker Jurek verkauft das Auto noch am selben Tag für viertausend D-Mark an einen Polen. Jurek ist stolz darauf, ein gutes Geschäft für seinen Chef

gemacht zu haben: „Das ist gut, nicht wahr? Das ist sehr gut“ (WB, 18). Doch Willenbrock, der bereits einen hohen Profit mit dem Verkauf des Autos verzeichnen kann, findet den Preis, für den Jurek den Wagen verkauft hat, immer noch zu niedrig: „Ich weiß nicht, Jurek. Der Wagen ist mehr wert“ (WB, 18). Hier kommt die kapitalistische Mentalität zum Vorschein, denn Willenbrocks Geschäftssinn ist eigentlich nicht moralisch, wenn er dem Maler nur die Hälfte des wirklichen Verkaufspreises für sein Auto anbietet. Willenbrock ist der Meinung, dass er beim Verkauf für jedes Auto noch Tausend Mark mehr verlangen könnte. Jurek, der einen großen Anteil an Willenbrocks Geschäftserfolg hat, schlägt seinem Chef vor, die Tausend Mark, die er auf jedes Auto aufschlägt, ihm zu geben. Willenbrock will über Jureks Vorschlag nachdenken und antwortet lakonisch: „Schließlich ist es egal, ob mich das Finanzamt oder mein Angestellter ruiniert“ (WB, 9). Willenbrock ist die Erfolgleiter hinauf geklettert und ist zum Kleinkapitalisten geworden. Er produziert zwar keine Waren, sondern verkauft die produzierten Güter und tritt als Mittelsmann zwischen Produktion und Kunde auf. Er verdient sein Geld durch hohe Profite, die nicht immer moralisch einwandfrei zustande kommen, und durch die Ausbeutung der Arbeit seines Angestellten. Jurek¹⁶ ist ein begabter Mechaniker und Kaufmann und kümmert sich außerdem um das Tagesgeschäft, wenn Willenbrock während der Geschäftszeiten nicht auf dem Autohof ist, weil er Bankangelegenheiten erledigen muss und des Öfteren Rendezvous mit verschiedenen Frauen hat, um sich mit ihnen in dessen Wohnung oder in einem Hotelzimmer zu lieben. Die Frauen, mit denen Willenbrock amouröse Abenteuer hat, haben bei ihm bereits ein gebrauchtes Auto gekauft. Er muss also keine Anstrengungen unternehmen, um Frauen kennen zu lernen:

¹⁶ Da Jurek eine bedeutende Figur im Roman darstellt, wird er in dieser Forschungsarbeit ausführlicher behandelt.

„Nachdem der Kauf abgeschlossen war, bat er jene Frauen, die er wiedersehen wollte, um ihre Telefonnummer, die er aus geschäftlichen Gründen benötigte. Nach zwei Wochen rief er sie an und versuchte sich mit ihnen zu verabreden“ (WB, 68).

Hier kommt Willenbrocks doppelte Moral zum Vorschein. Die Frauen, deren Bekanntschaft er auf dem Autohof macht, sind einerseits seine Kundinnen, an die er Autos verkauft und dabei einen nicht zu unterschätzenden Profit erzielt, andererseits sind sie aber auch eine Ware, um seine sexuelle Lust zu befriedigen. Auch der Kauf von Pornozeitschriften, die er manchmal an Kunden verschenkt, erwecken den Eindruck, dass Frauen von Willenbrock als eine Ware betrachtet werden. Willenbrock hat es rasch gelernt aus den neuen Verhältnissen das Beste herauszuholen. Er legt sich die Dinge in seinem Leben immer so zurecht, dass sie für ihn von Vorteil sind, wie seine Frau Susanne feststellt:

„Jedenfalls verstehst du es dir die Welt zu Füßen zu legen. Du hast immer Glück. [...] Aber gelegentlich finde ich deine Selbstzufriedenheit weniger amüsant. Besonders, wenn es dir immer wieder so fabelhaft gelingt, andere für dich einzuspannen und sie auszunutzen“ (WB, 64).

Willenbrock ist ein Ostdeutscher, der im Westen angekommen ist. Er ist selbstständig, erfolgreich und wohlhabend. Als Kleinunternehmer zählt er nicht zu den 40 Prozent der ostdeutschen Bevölkerung, die in den neunziger Jahren der Marxschen These zustimmten, dass das kapitalistische Eigentum an Produktionsmitteln die Quelle der Ausbeutung ist. Willenbrock, der den Sprung ins Unternehmertum geschafft hat, will gewiss auch nicht, wie 76 Prozent seiner Landsleute in den neuen Bundesländern, auf die neu gewonnene Freiheit verzichten, in der die Großindustrie Rekordgewinne macht, aber Millionen Menschen arbeitslos sind (Harpprecht, 1998). Die Mehrheit der DDR-Bürger sind der neuen Situation nicht gewachsen. Privatisierung und Arbeitslosigkeit trifft sie härter, als ihre westlichen Landsleute, „weil in der DDR der Staat prinzipiell für alles zuständig war, auch für den schlechten Sommer und die Probleme mit der Ehefrau“, was bedeutet, dass der Staat fast alle Entscheidungen für seine Bürger getroffen hat (Krumbholz,

2002, <http://www.nzz.ch>). In der kapitalistischen Gesellschaft gibt es zwar keine Bevormundung durch den Staat wie in der DDR, die ihre Bürger zur Unmündigkeit erzog, aber auch kein solidarisches Handeln, sondern eher ein Konkurrenzdenken, durch das jeder Bürger nur noch nach der Maximierung des eigenen Nutzens handeln sollte. Auch Willenbrock handelt nach diesem Prinzip. Als Willenbrock von einem Kunden ein Auto zum Kauf angeboten wird und er ihm im Preis überhaupt nicht entgegenkommen will, bezeichnet dieser Kunde Willenbrocks Geschäftsgebaren als „sittenwidrig“ (WB, 94). Willenbrock hat von seinem Schwager, der eine Brunnenbaufirma in Niedersachsen besitzt, gelernt wie man als Unternehmer Geld verdienen kann und aus der Not anderer Kapital schlägt.

Die neuen Bundesbürger, die weniger Erfolg hatten, sich wie Willenbrock im neuen System etablieren zu können, erleben ihre neue Situation sehr widersprüchlich: „Noch nie war das Warenangebot so groß, aber noch nie hat das Geld so sehr unser Leben bestimmt. [...] Noch nie hat man die Früchte menschlicher Arbeit so schnell ernten können, aber noch nie waren so viele Menschen arbeitslos, und das zum ersten Mal in ihrem Leben und völlig unvorbereitet“ (Schulz, 1994, p. 19). Die angebliche Freiheit nach dem Zusammenbruch des Sozialismus ist also nur bedingt, denn sie bezieht sich im Kapitalismus in erster Linie auf die materiellen und nicht auf die geistigen Freiheiten. Wenn Geld unser Leben bestimmt ist die Freiheit durch den Kapitalismus eingeschränkt. Der Kapitalismus ist ein Wirtschaftssystem, das einzig und allein auf der Macht des Geldes beruht und auf der Bewahrung des Wohlstands um jeden Preis. Willenbrock gehört zur gesellschaftlichen Gruppe der Unternehmer und muss seine Arbeitskraft nicht verkaufen, wie seine Angestellten. Er verdient seinen Lebensunterhalt, durch den Profit, den er aus seinem Gebrauchtwagenhandel zieht. Er profitiert von der modernen kapitalistischen Gesellschaftsordnung, deren

wichtigster Bestandteil die Marktwirtschaft ist, wo die Produktionsmitteleigner die Macht haben. Der BRD-Staat hat wenig Einfluss auf die Marktwirtschaft. Er setzt in der Marktwirtschaft, anders als in der sozialistischen Planwirtschaft, nur Rahmenbedingungen fest, greift aber manchmal auch in das Marktgeschehen ein. Das heißt: Generell entscheidet jedes Privatunternehmen nach eigenen Gesichtspunkten, welche und wie viele Güter und Leistungen produziert werden sollen (Duden Wirtschaft, 2004).

Willenbrock, der wie jeder Unternehmer auf die Maximierung seines Profits ausgerichtet ist und sich dadurch persönlich bereichert, konzentriert demzufolge einen Großteil seiner Energie auf die Vermehrung seines Kapitals. Er bereichert sich nicht nur am Profit, den er bei jedem Verkauf eines Autos erzielt, sondern macht nebenbei noch kleine Geschäfte, indem er seinen Kunden ein- oder zweihundert Mark mehr beim Ankauf ihres Auto anbietet, wenn der Kunde keine Quittung für den Verkauf des Wagens benötigt. Als Geschäftsmann hat er die Gelegenheit Steuern zu umgehen, was einem Angestellten in dem Maße nicht möglich ist. Auch für die Bilder, die Willenbrock bei einem Galeristen für sein Arbeitszimmer zu kaufen plant, „könne man die Kosten in der Steuererklärung als Betriebsausgabe deklarieren und hätte ein Wertobjekt, was in der Zukunft Rendite machen würde“ (WB, 318). Willenbrock ist der typische Beispielfall eines Kleinkapitalisten. Das wird deutlich, als er einem ehemaligen Kollegen selbstzufrieden mitteilt: „Mir geht es spitzensteuersatzmäßig, wenn du verstehst, was ich meine“ (WB, 102). Und als Willenbrock einen Nachwächter einstellt, nachdem auf seinem Geschäftsgelände sieben Autos gestohlen wurden und zu Susanne sagt: „Ich habe einen Arbeitslosen von der Straße geholt, der nun nächtelang auf meine Kosten Bücher lesen kann. Das beschert mir zusätzlich ein gutes Gewissen“, klingt das selbstzufrieden und

selbstgerecht (WB, 63). Als Kleinkapitalist kann Willenbrock es sich erlauben, großzügig zu sein, denn auch der Lohn, den er seinem Nachtwächter zahlt, kann er von seinen Steuern absetzen. Willenbrock, der jetzt ein erfolgreicher Geschäftsmann ist, hat eine Abneigung gegen Menschen, die angesichts von Missgeschick und Schwierigkeiten kapitulieren. Aus diesem Grund ist seine Wahl für einen Nachtwächter auf den ehemaligen Schlosser Fritz Pasewald gefallen. Er war der einzige von allen arbeitslosen Bewerbern, in dessen Augen Willenbrock „nichts von Unterwürfigkeit und den erloschenen Hoffnungen gesehen hatte, die ihm bei allen anderen Bewerbern aufgefallen war und ihn verdross und sogar aggressiv machte“ (WB, 61). Alle Bewerber, die auf Willenbrocks Stellenangebot geantwortet haben, sind Opfer des Zusammenbruchs der ostdeutschen Wirtschaft und sind der neuen Situation auf dem Arbeitsmarkt noch nicht gewachsen. Nur Pasewald scheint nicht von der Vergangenheit gezeichnet zu sein. Während seines Bewerbungsgesprächs wirkt er selbstbewusst und gelassen und erklärt Willenbrock, welche Aufgaben er bei der Nachtwache übernehmen könnte und was er von ihm als Arbeitgeber erwarten würde. Einerseits nutzt Willenbrock die Arbeitskraft seiner Angestellten zwar aus, aber andererseits will er keine unterwürfigen Angestellten, die er auch noch bemitleiden müsste, sondern selbstbewusste und arbeitsfrohe Angestellte.

Im Gegensatz zu Willenbrock sind viele DDR-Bürger mit den neuen Verhältnissen überfordert. Die neu gewonnene Freiheit und die neuen Lebensmöglichkeiten haben auch ihre Schattenseiten, wie Arbeitslosigkeit, die Verordnungen, die Formulare, die Bestimmungen und die Klassengesellschaft, in der sich die Menschen auseinanderleben, weil jeder sich selbst der Nächste ist. Auch Willenbrock, der vom Untergang der DDR profitiert, bekommt die Schattenseiten der neuen Ordnung zu

spüren. Als ihm von seinem Autohof nachts die sieben Fahrzeuge gestohlen werden, wird ihm von der Polizei und der Versicherung Betrug unterstellt. Willenbrock fühlt sich durch die Fragen der Beamten diskriminiert: „Die beiden Beamten hatten ihm das Gefühl vermittelt, der eigentlich Beschuldigte zu sein, der Angeklagte, der nicht mehr wirklich frei, sondern lediglich auf freiem Fuß sei“ (WB, 37). Willenbrock, der erwartet hat, dass ihm durch seinen erworbenen Wohlstand ein dementsprechender sozialer Rang gebührt, bekommt durch diesen Vorfall seine wahre gesellschaftliche Stellung im neuen Staat zu spüren. Er ist zwar wohlhabend, aber sein Unternehmen wird nicht als seriös angesehen, denn selbst für Susanne „sind alle Autohändler Ganoven und Verbrecher“ und so landet der scheinbar erfolgreiche ehemalige DDR-Bürger wieder in der Realität einer vorurteilsbeladenen Gesellschaft (WB, 12).

4.4 Kapital als scheinbares Mittel von Unabhängigkeit und Freiheit

Willenbrock kann sich durch den Besitz von Kapital den Luxus leisten „Lebenszeit“ zu kaufen (WB, 75). Mit dem Geld kann er sich das leisten, was ihm das Leben erleichtert: „Das Geld hilft, mich einiger Pflichten zu entledigen. Ich kaufe Lebenszeit. Das ist möglich, wenn man Geld hat. Nur darum ist Geld für mich wichtig“, versichert er einer jungen Studentin (WB, 75). Durch seine Selbstständigkeit erlangt er nicht nur wirtschaftliche Unabhängigkeit, sondern auch eine persönliche Identität. Willenbrock bezeichnet sich selbst sowohl als Unternehmer als auch als selbstständige Privatperson, die sich keiner Befehlsgewalt fügen muss, wie es in der DDR der Fall war, wo der Staat fast alle Lebensbereiche seiner Bürger kontrollierte. Willenbrock blendet alles, was mit seinem vergangenen

Leben in Verbindung steht, aus. In der Gegenwart hat er es zu etwas gebracht, die Vergangenheit interessiert ihn nicht mehr.

Trotz der politischen Repressalien, denen Willenbrock in der DDR ausgesetzt war, ist ihm die Aufrechterhaltung seines Images als jemand, der gegen die Einmischung und die Kontrolle durch die SED gefeit war, äußerst wichtig. Das wird an seiner Reaktion auf die Beschuldigungen des Staates, von der Flucht seines Bruders in den Westen gewusst zu haben, erkennbar. Willenbrock wird für das Vergehen seines Bruders, der mit einem Flugzeug der Segelsportgemeinschaft flüchtete, bestraft. Er wird vom Studium exmatrikuliert und trotz des persönlichen Einsatzes des Vorsitzenden der Gesellschaft für Sport und Technik, der seinen besten Segelflieger nicht verlieren will, und zahlreicher Gesuche Willenbrocks um Wiederaufnahme wird er für immer aus der Segelsportgemeinschaft ausgeschlossen und ihm wird ein unbefristetes Flugverbot erteilt. Willenbrock fühlt sich ungerecht behandelt und protestiert gegen diese Vorwürfe: „Er sei nicht sein Bruder, wandte er ein, man könne nicht ihn für dessen Vergehen bestrafen, dies sei Sippenhaft und unzulässig“ (WB, 294). Durch die Flucht seines Bruders hatte man Willenbrocks vielversprechende Karriere als Sportflieger von Staats wegen verwehrt. Willenbrock galt als die große Hoffnung im Club und war Kandidat für den Titel des Landesmeisters. Doch auf einen Schlag wurde sein Traum von Freiheit, den er sich durch das Fliegen einer Sportmaschine hätte erfüllen können, zerstört. Willenbrock ist seit diesem Vorfall nicht mehr geflogen, auch nicht als er nach der Wende das Geld und die Gelegenheit dazu hatte. Willenbrocks Entscheidung nicht mehr zu fliegen scheint eine Trotzreaktion auf die früheren Maßnahmen des DDR-Staates zu sein. Sein jetziges Leben wird durch die Dinge, mit denen er sich umgibt, den

Fliegerbüchern und Zeitschriften mit den neuesten Flugmodellen, und seiner Tätigkeit als Gebrauchtwagenhändler „zum Sinnbild eines Lebens mit gestutzten Flügeln“ (Pasewalck, 2003, p. 82). Anstatt seinen Traum als Sportflieger zu verwirklichen, liest er nur Bücher über die Luftwaffe im ersten Weltkrieg und Biografien von Piloten und ist von seinem Hauptkunden, dem „dubiosen KGB Mafioso Krylow“, fasziniert (Krätzer, 2000, p. 163). Die einzige Erinnerung an seine Zeit als Segelflieger ist ein Foto, das in seinem Arbeitszimmer hängt und ihn als jungen Mann, „stolz und übermütig“ neben einem Segelflugzeug zeigt (WB, 318). Aber das ist lange her, sein Stolz von damals ist in Resignation umgeschlagen. Willenbrock hat mit seiner Entscheidung, nie mehr zu fliegen vor sich selbst resigniert. Das wird anhand eines Traumes zu Beginn des Romans verständlich. In dem Traum ist Willenbrock einem Mann gefolgt, der vor ihm herlief, aber den er nie erreichen konnte. Es ist möglich, dass der Mann, dem Willenbrock in seinem Traum folgte, er selbst ist und dies als Sinnbild für seine abgebrochene Karriere als Sportflieger verstanden werden kann.

Obwohl Willenbrock finanziell gut gestellt ist, ermöglicht der materielle Wohlstand ihm nicht die Freiheit und Unabhängigkeit, die er sich wünscht, denn seine Vergangenheit holt ihn immer wieder ein. Willenbrock erfährt nach der Wende durch seinen früheren Kollegen Berner, dass er von seinem Chef, Willi Feuerbach, der ein informeller Mitarbeiter der Staatssicherheit war, denunziert wurde, weil er sich mit seiner Schwester, die wahrscheinlich auch über die deutsch-deutsche Grenze geflüchtet ist, in Prag getroffen hat. Willenbrock zeigt sich uninteressiert an dieser Mitteilung, obwohl ihm jetzt bewusst wird, dass ihm durch die Denunziation Dienstreisen ins Ausland und demzufolge auch die Teilnahme an internationalen Kongressen und berufliche Beförderungen verwehrt wurden. Willenbrock gibt

zunächst vor, dass ihn die Einschränkung seiner Reisefreiheit und seiner beruflichen Karriere in der DDR jetzt nicht mehr interessiert, da er seine persönliche Unabhängigkeit durch seinen Geschäftserfolg im wiedervereinigten Deutschland gesichert hat. Er versucht, sich durch diese Haltung von seinem früheren Leben zu distanzieren:

„Feuerbach ist nicht mein Problem, nicht mehr, als er es war, wusste ich nichts davon und heute interessiert er mich nicht mehr, oder jedenfalls zu wenig, als das ich noch einen Gedanken an ihn verschwenden sollte, ich will mich nicht von einer Vergangenheit einfangen lassen, die ich nicht benötige, die mich nicht interessiert, die ich nicht gebrauchen kann“ (WB, 60).

Willenbrocks Umgang mit dem Umstand, dass er durch andere verraten wurde, beschneidet seine Freiheit, da er sich genötigt fühlt, „einem Gespenst der Vergangenheit hinterher zu jagen, einem Phantom längst vergessener Tage und Beziehungen“ (WB, 60). Es scheint, dass Willenbrocks Streben nach ökonomischer Unabhängigkeit ein Mittel ist, um die Einschränkung seiner persönlichen Freiheiten in der DDR zu kompensieren. Er glaubt, dass ihm diese Unabhängigkeit die Kontrolle über sein eigenes Leben erlaubt und ihn vor der Einmischung in sein Leben durch andere bewahrt. Willenbrock hat zunächst kein Interesse, sich an Feuerbach zu rächen, indem er ihm Gewalt antut, wie ihm der Russe Krylow vorgeschlagen hatte. Willenbrock ist jetzt ein erfolgreicher Geschäftsmann und sein ehemaliger Chef kann ihm nichts mehr anhaben (Clarke, 2000).

„Und außerdem glaube ich, dass mir dieser Doktor Feuerbach im Moment nicht mehr an die Karre fahren kann. Ich bin selbstständig, habe keinen Chef mehr, bei dem man mich anschwärzen könnte. Insofern juckt mich diese uralte schmutzige Geschichte nicht“ (WB, 33).

Im Gegensatz zu Heins Hauptfigur Dallow in *Der Tangospieler*, der nicht vergessen will, was ihm der Staat angetan hat, will Willenbrock das Geschehene hinter sich lassen und nicht mehr mit Vorkommnissen aus seiner Vergangenheit behelligt werden. Er verdrängt die vergangenen Ungerechtigkeiten und will sie nicht bewältigen. Doch der Mensch muss sich mit den vergangenen Ungerechtigkeiten, die ihm zugestoßen sind, auseinandersetzen, um ein glückliches und erfülltes Leben

ohne Beeinträchtigungen zu führen. Willenbrock kann seiner Vergangenheit nicht entfliehen, er kann sich auch, wie in seinem Traum dargestellt, nicht einholen, weil er nicht anerkennen will, dass er ohne Vergangenheit keine Zukunft hat.

Willenbrocks berufliche Selbständigkeit lässt sich nicht nur als ökonomische Unabhängigkeit verstehen, sondern auch als selbstbestimmte persönliche Identität. Sein ökonomischer Status erlaubt ihm, sich selbst als „unerschrocken“ und „unbesiegbar“ zu sehen, Eigenschaften, die er an seinem Großvater „unendlich bewundert“ (WB, 217). Diese Bewunderung geht auf einen Vorfall aus Willenbrocks Kindheit zurück, als sein Großvater einem Nachbarn, der ihn beschimpfte, einen Faustschlag versetzte und dann mit seinem Enkel weiterging, als wenn nichts geschehen wäre. Der junge Willenbrock sah in seinem Großvater einen Helden und wollte auch so unerschrocken und unbesiegbar werden wie er. Doch als sein älterer Bruder in den Westen flüchtete, war Willenbrock gezwungen, sich damit abzufinden, dass er seinen Traum, unbesiegbar zu sein, nicht verwirklichen konnte: Er wurde für das Vergehen seines Bruders, das er nicht begangen hatte, in der DDR zur Rechenschaft gezogen und hatte keine Möglichkeit, sich zu wehren oder zu rehabilitieren.

Willenbrocks angebliche Eigenständigkeit in der neuen Ordnung wird zunehmend unsicher und stellt seine Behauptung von persönlicher Freiheit durch seine Position als selbständiger Unternehmer in Frage. Die durch seinen ökonomischen Status neugewonnene Freiheit wird durch den brutalen Überfall auf sein Landhaus, durch die beiden Einbrüche auf seinen Autohof und den Angriff auf seinen Nachtwächter und die darauffolgenden Bedrohungen völlig unsicher. Seine Überzeugung, unverwundbar zu sein, wird erschüttert, sobald sein wirtschaftlicher Erfolg und sein privates Glück durch die kriminellen Überfälle bedroht sind. Willenbrock verliert die

Kontrolle über sein Leben und lässt sich von seinem Sicherheitsbedürfnis, das krankhafte Züge annimmt, sein Leben diktieren. Willenbrocks Freiheitsbedürfnis, das er als junger Mensch hatte, schlägt unversehens in ein fatales Sicherheitsbedürfnis um. Die angebliche Freiheit, die Willenbrock nach dem Zusammenbruch des Sozialismus genießt, ist also nur scheinbar, denn die Einbrüche, die eine unerwünschte Einmischung in sein Leben darstellen, erscheinen ihm viel bedrohlicher und willkürlicher als die Kontrolle des DDR-Staates. Es könnte sein, dass Willenbrocks Sicherheitsbedürfnis übertrieben ist, denn das Leben in der DDR war zwar einfach, aber sicher.

4.5 Die Wertstellung von Arbeit als Sinnbild für Wohlstand

Laut Marx erlangen im Kapitalismus nur diejenigen die Herrschaft über die übrigen Klassen und Schichten der Gesellschaft, die über die Bedingungen der gesellschaftlichen Produktion verfügen. Aus den Eigentumsverhältnissen ergibt sich unter anderem auch die Art und Weise, wie das gesellschaftliche Produkt unter die verschiedenen Klassen und Schichten verteilt wird (Schleifstein, 1972). Diejenigen, die Reichtum angehäuft haben, sind auch in der Lage diesen Reichtum durch die Aneignung von weiterem Besitz zu vermehren. Demzufolge befindet sich der Reichtum eines Landes immer mehr in den Händen immer weniger Menschen. Willenbrock, der nun zur herrschenden Klasse des Kapitals gehört, entscheidet darüber, wie er seinen Gewinn investiert und inwiefern er seine Angestellten daran teilhaben lässt. Mit einem Teil seines Kapitals richtet er seiner Frau Susanne eine Modeboutique ein. Für Willenbrock spielt es keine Rolle, dass die Boutique keinen

Gewinn abwirft, ihm ist es wichtig, dass seine Frau glücklich ist. Susanne will aber auch ihren eigenen Erfolg verzeichnen und nicht von ihrem Mann abhängig sein.

Willenbrocks Angestellter Jurek, der maßgeblich zum wirtschaftlichen Erfolg des Gebrauchtwagenhandels beiträgt, indem er neben seiner Tätigkeit als Mechaniker, sich auch um das laufende Geschäft kümmert, wenn Willenbrock nicht auf dem Autohof ist und die polnische Kundschaft akquiriert muss sich damit zufrieden geben was sein Chef ihm zahlt. Jurek repräsentiert im Roman eine Figur, die stellvertretend für das Proletariat¹⁷ steht. Er versinnbildlicht alle zuverlässig arbeitenden Menschen, die dafür sorgen, dass ihre Arbeitgeber sich bereichern können. Der Grund, warum die Polen gerade bei Willenbrock gebrauchte Autos kaufen liegt darin, dass sie ihrem Landsmann Jurek vertrauen: „Wir haben einen guten Namen, Chef. Man weiß, hier ist alles Qualität. Meine Landsleute wissen, Jurek kauft und verkauft nur gute Ware“ (WB, 9). Willenbrocks Gebrauchtwagenhandel läuft nicht nur gut, weil Willenbrock ein guter Geschäftsmann ist, sondern weil sein Mechaniker hervorragende Arbeit leistet. Ein Unternehmen funktioniert nur so gut, wie seine Mitarbeiter sind. Willenbrock kann sich vollkommen auf Jurek verlassen, er ist fleißig und immer zur Stelle, wenn Willenbrock ihn braucht. Im Frühjahr, wo es mehr auf dem Autohof zu tun gibt, weil mehr Leute als sonst ihre Autos verkaufen und mehr Kunden aus Osteuropa kommen, macht Jurek freiwillig Überstunden, „um die Fahrzeuge durchzusehen, Teile auszuwechseln, sie zu lackieren oder zu polieren“, obwohl Willenbrock vorschlägt einige Autos in eine Werkstatt zu bringen, um sie dort reparieren zu lassen (WB, 134). Jurek ist der Meinung, dass er billiger und besser arbeitet als die Leute in der Werkstatt. Jurek kann sowohl für die polnischen,

¹⁷ Das Proletariat ist diejenige Klasse der Gesellschaft, welche ihren Lebensunterhalt einzig und allein aus dem Verkauf ihrer Arbeit und nicht aus dem Profit irgendeines Kapitals zieht.

als auch für die russischen Kunden dolmetschen und spart so seinem Chef mehr Geld. Willenbrock ist sich bewusst, dass Jureks Arbeitseinsatz und sein Können maßgeblich zum Erfolg des Unternehmens und zu seinem Wohlstand beitragen. Trotzdem wird Jureks Arbeit nicht dementsprechend von Willenbrock honoriert. Er hätte Jurek zum Beispiel eine Partnerschaft an seinem Unternehmen anbieten können, was ihm aber keine ökonomischen Vorteile bietet.

Willenbrock nutzt die Arbeitskraft seiner Angestellten einerseits zwar aus, aber andererseits zeigt er sich als Unternehmer auch sozial. Als Willenbrock erfährt, dass Jurek in Polen Probleme mit seiner Frau und seinem Sohn hat, will er ihm sofort ein paar Tage freigeben, um nach Hause fahren zu können und seine persönlichen Angelegenheiten zu regeln. Doch Jurek lehnt das Angebot ab, denn seine Probleme lassen sich nicht mit ein paar freien Tagen aus der Welt schaffen. Willenbrock zeigt auch Mitgefühl, als sein Nachtwächter bei dem zweiten Einbruch auf dem Autohof mit einem Elektrostab angegriffen und dessen Hund getötet wird. Er ist sofort bereit, für einen neuen Hund zu bezahlen. Willenbrock fühlt sich schuldig an den Misshandlungen, die Pasewald erleiden musste: „Was mir Sorgen macht, das ist, dass ich nicht mehr ruhig schlafen kann, wenn du hier nachts allein sitzt. Und beim nächsten Mal, da geht es vielleicht nicht mehr so glimpflich ab“ (WB, 120). Hier zeigt sich eine humane Seite des Kapitalisten, der sich auch für die privaten Probleme seiner Angestellten interessiert und Mitgefühl zeigt, besonders wenn es sich um zuverlässige Angestellte handelt, denen er vertraut und die er behalten will. Doch auch Willenbrocks Großzügigkeit ist immer mit Eigennutz verbunden, sie ist etwas, dass er beliebig gewähren oder verwehren kann.

Im Sozialismus gibt es kein Privateigentum an Produktionsmitteln. In der DDR waren die Betriebe Volkseigentum. Die Löhne und Gehälter wurden gesetzlich festgelegt und für besonders herausragende Leistungen gab es Sonderprämien und Sonderurlaub. Das Recht auf Arbeit war durch die Verfassung der DDR gewährleistet, es gab aber auch eine Pflicht zur Arbeit. Im Kapitalismus sind die Produktionsmittel Privateigentum. Trotz möglicher Mindest- und Tariflöhne entscheidet letztendlich der Unternehmer, welches Gehalt er seinen Angestellten zahlt. Es gibt kein Recht auf Arbeit, aber auch keine Pflicht zur Arbeit. In der kapitalistischen Gesellschaft kann theoretisch jeder frei entscheiden, ob er einer geregelten Arbeit nachgeht oder nicht. Wer kein Kapital besitzt und eine Familie zu ernähren hat wie Jurek, muss seine Arbeitskraft verkaufen, um zu überleben. Da es in Jureks Heimatstadt, Posen, keine Arbeit für ihn gibt, ist er gezwungen sich im Ausland eine Arbeit zu suchen, was natürlich negative Auswirkungen auf seine Lebensqualität hat. Jurek kann nur an den Wochenenden und wenn er Urlaub hat zu Hause sein, sonst lebt er von seiner Familie getrennt und ist dadurch seiner gewohnten Umgebung entfremdet. Er hat keinen Einfluss mehr auf die Ereignisse, die sich im alltäglichen Leben seiner Familie abspielen und kann demzufolge auch nicht daran teilhaben. Zu Hause fehlt Jurek als Vater und Ehemann und obwohl er seinem Sohn schon alles gekauft hat, „was sich ein junger Mann wünscht“, treibt dieser sich mit „Banditen“ herum und macht krumme Geschäfte (WB, 79). Jureks Sohn landet sogar im Gefängnis, weil er mit zwei Freunden ein „Auto geknackt“ hat (WB, 117). Jureks Frau fühlt sich von ihrem Ehemann allein gelassen und will sich scheiden lassen. Als Willenbrock fragt, was passiert ist, antwortet Jurek nur: „Nichts ist passiert, Chef, kein Problem. Ich bin hier, sie ist da, so ist das. Sie ist allein. Am Abend, ich bin nicht daheim. Nicht wie Sie, Chef. Ich hier, sie da, man sieht sich

nicht“ (WB, 271). Durch Jureks arbeitsbedingte Abwesenheit von zu Hause ist die harmonische Beziehung der Ehe und Familie gestört und es zeigt sich, dass materieller Wohlstand kein Ersatz für familiäres Zusammensein und persönliches Glück ist. Doch Jurek hat keine andere Wahl; in Polen gibt es keine Arbeit für ihn und er wäre mittellos und „das ist auch nicht gut für die Ehe“, wie er sich ausdrückt (WB, 272). Jurek befindet sich in einer Zwickmühle. Er verdient zwar um ein Vielfaches mehr als seine polnischen Landsleute, aber seine Familie ist im Begriff auseinander zu fallen. Durch seine Arbeit in Deutschland ist für Jurek aber noch ein zweites Problem entstanden, seine Landsleute haben ihn aus ihrer Gemeinschaft ausgeschlossen:

„Und meine Nachbarn sind nicht mehr meine Nachbarn. Für die gehöre ich nicht dazu, weil ich für einen Deutschen arbeite, weil ich in Deutschland lebe. Sie glauben, ich bin reich und gebildet. Ich gehöre nicht dazu. Ich bin ein Deutscher für sie“ (WB, 272).

Beruflicher Erfolg und materieller Wohlstand erzeugen bei Jureks Mitmenschen Neid. Für die finanzielle Sicherheit seiner Familie und seinen bescheidenen Wohlstand bezahlt Jurek einen hohen Preis; den Verlust seines persönlichen Glücks und dessen seiner Familie. Wo der Kapitalismus Reichtum produziert, produziert er auch Armut. Und in einem gesellschaftlichen System, in dem soziale Ungerechtigkeit herrscht, können auch Missgunst und Neid entstehen.

In der DDR wurde den Bürgern durch das Recht auf Arbeit Vollbeschäftigung zugesichert und es gab keine Arbeitslosigkeit. Der Erwerb von Luxusgütern war zwar beschränkt und es gab für manche Güter, wie Autos, lange Wartezeiten, aber die Arbeitsplätze waren sicher und man musste keine Angst haben, gekündigt zu werden. Arbeit ist in der westlichen Welt ein Grundbedürfnis des Menschen. Der Mensch verwirklicht sich durch seine Arbeit und trägt dadurch zum Allgemeinwohl der Gesellschaft bei. In „Maslow's Hierarchy of Needs“ befindet sich das Bedürfnis nach Achtung und Wertschätzung, nach den physiologischen Bedürfnissen und dem

Bedürfnis nach Sicherheit an dritter Stelle gefolgt von dem Bedürfnis nach Selbstverwirklichung (Schiffman, Kanuk, 2004, pp. 102-105).

Jureks Arbeitseifer spiegelt Heins Meinung wider, dass Arbeit wertschaffend und für das Individuum überlebenswichtig ist:

„Der Mensch definiert sich seit seiner Erschaffung über die Arbeit und der arbeitslose Mensch fühlt sich unwert, und letztendlich behandelt ihn jede Gesellschaft auch so. Die Arbeit, und zwar die Art der Arbeit, definiert den Menschen. Nicht nur die Existenz, auch sein Glück und sein Selbstbewusstsein hängen ganz stark von der Arbeit ab. Und dass in dieser Gesellschaft bald keine Arbeit mehr da ist, versucht man das Individuum über andere Dinge zu definieren, zum Beispiel im Freizeitbereich, Kultur genießen und so weiter. Das, glaube ich, kann so nicht funktionieren“¹⁸.

Jurek, der in Polen arbeitslos wäre, ist „froh, für einen Deutschen arbeiten zu können. Darauf bin ich stolz, Chef. Und so etwas sagt eine Pole. Das ist fast eine Sünde“ (WB, 121). Jurek definiert sich über seine Arbeit als Mechaniker. Das erkennt man daran, dass er freiwillig Überstunden macht und seinen Chef darauf hinweist, dass die Qualität seiner Arbeit hochwertig ist. Er kann jedoch nicht verstehen, wie Willenbrock Geschäfte mit Krylow machen kann, die für Jurek undurchschaubar sind und mit ehrlicher Arbeit nichts zu tun haben. Krylow war früher Mitarbeiter der sowjetischen Regierung und hat in der Westeuropa-Abteilung gearbeitet. Jetzt ist er Direktor der „Russian Venture Group“, eine Gesellschaft die davon lebt, „ein paar Wege durch den Dschungel der Bürokratie weisen zu können, etwas Hilfestellung zu geben beim Durchqueren des uralten russischen Morastes“ (WB, 46). Krylow bewundert die Deutschen, weil sie fleißig und erfolgreich sind:

„Ihr wart die Musterschüler der beiden siegreichen Systeme und habt den Wiederaufbau besser bewältigt als jede andere Nation. Euren Ruin habt ihr zu eurem Glückslos gemacht. Wir dagegen haben immer in der Vergangenheit gelebt. Die einzigen Russen, die wirklich in der Gegenwart zu leben verstehen, sind unsere prächtigen Ganoven, jene, die ihr als Russenmafia bezeichnet. Vielleicht lehrt uns unsere Mafia auch das alltägliche Leben zu meistern, das Leben in Friedenszeiten“ (WB, 49).

Krylow, der die russische Mafia verherrlicht, hat sich mit dem neuen System hervorragend arrangiert. Er ist durch zwielichtige Geschäfte reich geworden und

¹⁸ Interview mit Uta Husfeld, Berlin-Pankow, 02. Mai 2008.

sichert sein Recht auf eigene Faust. Dass er sich bei seinen Geschäften krimineller Hilfsmittel bedient, scheint für ihn nicht von Interesse zu sein. Für Jurek ist Krylow ein Krimineller: „Ich hatte gehofft, dass es solchen Leuten an den Kragen geht, als das Regime zusammenbrach. Aber denen geht es immer gut“ (WB, 57). Es gibt immer Leute, die in allen Systemen Nutznießer sind. Krylow handelt in beiden Systemen allein unter dem Gesichtspunkt dessen, was ihm Vorteile bringt. Im Unterschied zu Jurek ist Willenbrock von seinem Hauptkunden Krylow, der sich nicht von Skrupeln aufhalten lässt, fasziniert: „Willenbrock war vom Auftreten Krylows vom ersten Moment an beeindruckt. Ihm gefiel der entschlossene selbstbewusste Mann“ (WB, 46). Es ist anzunehmen, dass Willenbrock sich auch der Tatsache bewusst ist, dass er seinen materiellen Wohlstand einem von der russischen Mafia beherrschten Milieu verdankt, dies aber ignoriert und wie seine Vergangenheit es als etwas Störendes verdrängt.

Jurek ist von der Entwicklung der politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse nach dem Zusammenbruch der sozialistischen Gesellschaftsordnung enttäuscht. Er hatte erwartet, dass mit dem Sturz des alten stalinistischen Systems für mehr soziale und politische Gerechtigkeit gesorgt würde: „Er ist wieder obenauf, der Russe. Er hat es verstanden, er muss nicht hungern. Das überlässt er wieder den anderen. Es ist wie bei mir daheim [...] Leute wie er schaffen es immer“ (WB, 57). Wenn Jurek Besitzer des Autohandels wäre, würde er vermutlich keine Geschäfte mit Leuten wie Krylow machen, denn er verdächtigt Krylow, in kriminelle Machenschaften verwickelt zu sein:

„Von ehrlicher Arbeit kann er nicht so viel Geld haben. Wieso ist er so reich? Die Sowjetunion geht kaputt, und er ist plötzlich Millionär. Das sind dunkle Quellen, Chef, das ist schmutziges Geld. Wer weiß, was daran klebt“ (WB, 225).

Willenbrock rechtfertigt sich gegenüber Jurek damit, dass Krylow sein bester Kunde ist und es ihn nicht interessiert, woher Krylows Geld stammt: „Ich frage meine

Kunden nicht woher sie ihr Geld haben. [...] Und durch Arbeit wird keiner reich, das wissen wir alle. Aber so ist nun einmal die Welt eingerichtet“ (WB, 225). Jurek lässt die Rechtfertigungen seines Chefs nicht gelten. Es entsteht der Eindruck, dass Jurek es nicht mit seinem Gewissen vereinbaren könnte „Geschäfte mit einem Banditen“ zu machen, auch nicht bei der Aussicht, einen zahlungskräftigen Kunden zu verlieren (WB, 57).

Die Freiheit, die Willenbrock durch seine Selbständigkeit erlangt hat, ist nur relativ. Er ist auf eine andere Weise unfrei. Er hat zwar keinen Chef mehr, der ihn denunzieren und damit seinem beruflichen Erfolg schaden kann, aber um seinen Profit zu vermehren und um seinen luxuriösen Lebensstandard zu erhalten muss er seine ‚Seele verkaufen‘ und ist auf Kunden wie Krylow angewiesen. Willenbrock lässt sich sogar „unter der Hand“ geschliffene Granitplatten für den Fußboden seiner neuen Autohalle liefern, die ihm Krylow zu einem Preis verkauft, der fünfzig Prozent unter dem Marktpreis liegt (WB, 137). Willenbrock verkörpert hier den Geschäftsmann ohne moralisches Gewissen, den nur die finanzielle Seite des Geschäfts interessiert, aber ignoriert, dass dieses Geld möglicherweise aus kriminellen Quellen, zu Lasten anderer, stammt. Krylows Botschaft an Willenbrock ist: „Ihnen geht es gut, mir geht es gut, alles bewegt sich wieder. Und wir sind beide im Geschäft. Wo sehen Sie da das Problem?“ (WB, 50). Krylow will damit sagen, dass sich jeder auf seinen materiellen Erfolg konzentrieren und über die möglichen sozialen Folgen seiner Geschäfte hinwegsehen sollte. Das Verhältnis von Jurek und Willenbrock zeigt, dass ehrliche Arbeit und Moral für wirtschaftlichen Erfolg und Wohlstand keine Rolle spielen. Der Russe Krylow als erfolgreicher Opportunist in beiden Systemen illustriert außerdem, das nicht einmal eine ernsthafte ideologische

Gesinnung dafür notwendig ist, sondern dass moralische Überzeugungen und Skrupel materiellem Wohlstand sogar im Wege stehen.

4.6 Die soziale Situation der ostdeutschen Frauen in der Bundesrepublik

Willenbrock, der sich mit dem An- und Verkauf von Gebrauchtwagen ein ansehnliches Kapital geschaffen hat, richtet seiner Frau Susanne eine kleine Boutique ein, „feiner Tinnef für Damen mit Kostüm und Perlenketten, soll sie damit glücklich werden. Wir sind ja gottlob nicht auf ihr Geld angewiesen“, wie er sich einem Kunden gegenüber ausdrückt (WB, 13). Willenbrock will mit dieser Aussage andeuten, dass er der Ernährer der Familie ist, da der Umsatz, den Susanne mit ihrer Boutique erzielt, so gering ist, dass sie das Geschäft ohne finanzielle Zuschüsse ihres Mannes nicht weiterführen könnte, denn ihre Boutique macht keinen Gewinn.

Susanne genießt ein Leben in Wohlstand, das ohne das Geld ihres Mannes nicht möglich wäre, aber es gefällt ihr nicht, dass er sein Geld mit Ankauf und Verkauf gebrauchter Autos verdient und weigert sich, Willenbrocks Autohof auch nur zu betreten. Wahrscheinlich ahnt sie, dass ihr Mann unseriöse Geschäfte macht. Sie spielt mit dem Gedanken, die Boutique zu schließen und sich nach einer Anstellung umzusehen, denn Susanne will sich nicht von ihrem Ehemann aushalten lassen, sondern will auf eigenen Füßen stehen: „Es ist demütigend, sagt sie, wenn man in meinem Alter nicht für sich selbst sorgen kann“ (WB, 25). Susanne hat den Eindruck, dass Willenbrock es genießt, dass sie von ihm abhängig ist, und fühlt sich gedemütigt. Willenbrock tut ihre Äußerung damit ab, dass ihm Geld nichts bedeutet. Allerdings muss er Susanne eingestehen, dass es ihm „nicht unangenehm“ ist, dass sie sich

finanziell von ihm helfen lassen muss, es gibt ihm ein Gefühl von Selbstzufriedenheit (WB, 26). Als Willenbrock Susanne wieder einmal vorschlägt, eine Aushilfskraft für die Boutique einzustellen, die er bezahlen würde, lehnt sie das Angebot energisch ab. Sie will das Geschäft selbständig und ohne seine Hilfe leiten. Willenbrock nimmt Susannes Tätigkeit nicht ernst und macht sich über ihre angestrebte Eigenständigkeit lustig: „Natürlich, nickte Willenbrock, du willst dich selbst verwirklichen, ich weiß“ (WB, 65). Das klingt arrogant und herablassend. Willenbrock lässt Susanne immer wieder spüren, dass er das Geld verdient und ihre Arbeit nur eine Beschäftigung ist, um sich die Zeit zu vertreiben. Seine Einstellung ändert sich jedoch, als er Susanne bei einer Modenschau hilft und sie als Chefin erlebt. Ihre Führungsqualitäten beeindrucken ihn und er stellt mit Erstaunen fest, dass sie „völlig allein entscheiden kann und vermutlich nie unschlüssig ist“ (WB, 190). Es ist anzunehmen, dass Susanne vor dem Mauerfall wie die meisten Frauen in der DDR ebenfalls berufstätig und infolgedessen finanziell unabhängig von ihrem Mann war. Im wiedervereinigten Deutschland ist sie auf die finanzielle Unterstützung ihres Mannes angewiesen, ohne die ihre kleine Boutique zunächst kaum überleben kann. Die finanzielle Abhängigkeit von ihrem Mann empfindet Susanne als Erniedrigung. Es ist ein sozialer und wirtschaftlicher Rückschritt, denn sie ist in einem sozialistischen Staat aufgewachsen, in dem über neunzig Prozent aller Frauen berufstätig waren und in dem Frauen weitgehend die gleichen Chancen auf dem Arbeitsmarkt hatten wie Männer.

Wie Susanne haben viele Frauen aus der DDR durch das neue politische System ihre soziale und wirtschaftliche Unabhängigkeit verloren. Im Zuge des ökonomischen Transformationsprozesses von der Planwirtschaft zur Marktwirtschaft waren die ostdeutschen Frauen stärker als ihre männlichen Arbeitskollegen von

Arbeitslosigkeit und Armut bedroht, da die berufliche Gleichstellung von Frauen in der Bundesrepublik im Vergleich zur DDR eine Rückschritt bedeuten. Die ostdeutschen Frauen waren die Verliererinnen der deutschen Einheit, denn mit dem Verlust des Arbeitsplatzes und dem damit verbundenen Verlust sozialer Kontakte, mit beruflicher Dequalifizierung verloren die Frauen ihre in der DDR garantierte soziale Sicherheit.

4.7 Psychologische Folgen des Verlustes gesellschaftlicher Sicherheiten und staatlicher Kontrolle

Durch den Fall der Mauer offenbaren sich für Willenbrock ungeahnte Möglichkeiten, aber gleichzeitig bringt das neue System auch Gefahren für ihn. Durch weniger staatliche Kontrolle kann er seine zwielichtigen Geschäfte tätigen, wird aber selbst auch Opfer von Kriminalität. Auf seinem Autohof wird wiederholt eingebrochen, sein Nachtwächter wird von den Einbrechern misshandelt und Willenbrock und seine Frau werden in ihrem Landhaus in Bugewitz brutal überfallen, wobei Willenbrock schwere Verletzungen an Arm und Schulter erleidet. Durch diesen gewalttätigen Überfall erleiden Willenbrock und Susanne einen Schock, von dem sie sich nicht mehr erholen und der bei Susanne ein Trauma hinterlässt:

„Man hat mir etwas zerstört, was für mich unverletzbar war, [...], einen Schutzraum, einen geschützten, einen intimen Raum. Ich werde mich nie wieder in einem Haus, in einer Wohnung völlig sicher fühlen können. Das ist es, was ich den Einbrechern nicht verzeihen kann. Nie verzeihen werde. Ich fühle mich wie entblößt“ (WB, 172).

Doch nicht nur der Überfall auf sein Landhaus, auch die nächtlichen Einbrüche auf seinem Autohof stellen für Willenbrock eine Verletzung seiner Privatsphäre dar. Die Untersuchungen und Fragen der Polizisten empfindet er als unangenehm und lästig:

„Die Einbrecher wie die Polizisten hatten eine Linie überschritten und einen Kreis betreten, der ihnen nicht zustand, der allein ihm vorbehalten sein sollte. Es war für ihn wie eine Verletzung seiner Intimsphäre, er fühlte sich bloßgestellt“ (WB, 116)

Es könnte allerdings auch sein, dass Willenbrock das unerwünschte Eindringen in seine Privatsphäre als unangenehm empfindet, weil seine Geschäfte etwas zwielichtig sind, denn „die Zerstörungen [...] an seinen Autos verärgerten ihn nicht wegen des erlittenen Schadens, er fühlte sich dadurch nur behelligt“ (WB, 116). Willenbrocks Leben wird nie mehr so sein wie früher, als er unbeschwert und ohne Angst lebte. Die Einbrüche auf seinem Autohof und der Überfall auf sein Landhaus sind für Willenbrock ein Zeichen, dass er, trotz seines Wohlstands, nicht unverwundbar ist. Er hat das Gefühl, den Einbrechern ausgeliefert zu sein.

Aber es ist nicht nur das Eindringen in die Intimsphäre, sondern auch das ständige Gefühl der Unsicherheit, das Willenbrock und Susanne belastet. Beide wachen seit dem Überfall jede Nacht automatisch um zwei Uhr auf, und können dann nicht mehr einschlafen. Doch außer der Angst vor weiteren Überfällen, die beide nicht mehr schlafen lässt, haben sie das Gefühl, dass es staatlich und gesellschaftlich kaum Sicherheiten gibt, die sie vor Überfällen schützen können: „Willenbrock wandte ein, dass sie künftig in jedem Haus damit rechnen müssten und sich nach dem Überfall nirgends mehr sicher fühlen könnten wie zuvor“ (WB, 172). Beider Leben ist von nun an von übermächtiger Angst und Verunsicherung geprägt. Willenbrock und Susanne haben sich angewöhnt nach Möglichkeit bei Einbruch der Dunkelheit weder in Berlin noch in Bugewitz das Haus zu verlassen. Willenbrock gibt sogar sein Handballtraining auf, um abends zuhause bei seiner Frau zu sein. Obwohl Willenbrock die Einbrecher in seinem Landhaus in die Flucht schlagen konnte, wächst seine Verunsicherung und mindert sein Selbstwertgefühl: „Irgendetwas wurde zerstört, dachte er, es wird nie mehr wie früher, irgendetwas ist vorbei“ (WB, 170). Die Angst, dass die Einbrecher zurückkommen könnten, führt dazu, dass

Willenbrock immer stärkere Sicherheitsvorkehrungen trifft. Er kauft in einem Spezialgeschäft für Sicherheitstechnik Alarmanlagen und Sicherheitsgeräte, die er selbst einbauen kann, um das Haus „bombensicher“ zu machen (WB, 232). Willenbrock hatte den Eindruck, „sich für einen Krieg auszurüsten“ (WB, 234). An seiner Eingangstür am Haus lässt er „einen Stahlriegel, der ihn an den Eingang einer Bank erinnert“ (WB, 309) anbringen. Willenbrocks Bedürfnis nach Sicherheit nimmt mit der Zeit krankhafte Züge an und diktiert immer mehr sein Leben. Hier wird eine Parallele zur Einmauerung der DDR sichtbar. Der Doktor, der Willenbrock nach dem Einbruch untersucht, ist der Meinung: „Man sollte Mauern bauen. Überall Mauern, anders ist der Menschheit nicht beizukommen“ (WB, 158). Willenbrock kauft eine Signalpistole, um sich und seine Frau zu schützen, obwohl er sich nicht vorstellen kann, „sie in die Hand zu nehmen, um sie gegen einen Menschen zu benutzen“ (WB, 232). Es entsteht der Eindruck, dass die Erfahrung der Unsicherheit Willenbrock umso härter trifft, weil er an die Sicherheit in der DDR gewöhnt war.

Nachdem Willenbrock Krylow von dem Überfall auf sein Landhaus erzählt, besorgt ihm dieser unaufgefordert eine „Smith und Wesson“, die Willenbrock erst zögernd, dann aber doch annimmt (WB, 261). Unverhofft ist Willenbrock im Besitz „einer tödlichen Schusswaffe, kreuzgefährlich und mörderisch, deren Besitz bereits strafbar war“ (WB, 262). Willenbrock wagt zunächst nicht, die Waffe in die Hand zu nehmen, geschweige denn, sie zu laden. Der Revolver, der ihm zwar einen gewissen Schutz gibt, stellt zugleich aber auch eine beständige Gefahr dar. Krylow macht bei der Übergabe der Pistole kein Geheimnis daraus, Gewalt anzuwenden, wenn es darum geht, die eigenen finanziellen Interessen zu sichern. Doch im Gegensatz zu Krylow ist Willenbrock nicht daran gewöhnt, das Recht in die eigene Hand zu nehmen. Die Tatsache, dass er nun ein Waffenbesitzer mit scharfer Munition ist, verwirrt und

bedrückt ihn. Die Waffe entwickelt recht bald, trotz der anfänglichen Abwehr und seines Plans, diese zurückzugeben, eine Eigendynamik. Denn wenn man im Besitz einer Waffe ist, läuft man Gefahr, sie zu benutzen, wenn man sich bedroht fühlt. Dieser Fall tritt ein, als ein paar Monate später ein junger Mann, der achtzehn oder neunzehn Jahre alt ist, nachts in Willenbrocks Garage einbricht, um eines der Autos zu stehlen. Als Willenbrock den jungen Mann zur Rede stellen will, wird er von ihm „mit einem meterlangen Stock oder Eisen“ bedroht, Willenbrock verliert die Kontrolle über sich (WB, 298):

„Als der Mann drei Meter vor ihm war, schoss er. Es war nur eine Reflexbewegung, er hielt den entscherten Revolver auf den Mann gerichtet, und als sich dieser ihm mit dem zum Schlag erhobenen Stock oder Eisen so rasch näherte, bewegte er fast unbewusst und vor Angst den Finger, der auf dem Abzug lag“ (WB, 298).

Als Willenbrock feststellt, dass er den Einbrecher mit seinem Schuss getroffen hat, ist er „erschrocken und erleichtert zugleich“ (WB, 299). Erschrocken, weil er auf einen Menschen geschossen hat und erleichtert, weil von diesem Mann keine Gefahr mehr ausgeht. Obwohl Willenbrock in der DDR den Militärdienst verweigert hat, um niemals eine Waffe anfassen zu müssen, schießt er am Ende auf einen Menschen, aber nicht nur um sein Leben, sondern auch um sein Eigentum zu schützen. Willenbrock ist in etwas hineingeraten, was er nicht wollte, aber was er auch nicht abwehren konnte, weil für ihn die Mechanismen der öffentlichen Sicherheit unzureichend sind. Wie im Roman dargestellt, scheint es, als ob die Polizei nicht in der Lage ist, für die öffentliche Sicherheit zu sorgen. So passiert es auch, dass Leute wie Willenbrock, die grundsätzlich gegen Gewalt sind, sich aber durch fehlende gesellschaftliche und staatliche Sicherheiten verunsichert fühlen, zu illegalen Mitteln greifen, um sich und ihr Eigentum zu schützen. Laut Clarke (2002) sieht Hein die Grundursache in der Hinwendung zur Gewalt seitens der Täter, wie der Opfer als

bezeichnend für den umstrittenen und letztendlich als gewalttätig empfundenen Charakter des heutigen Kapitalismus.

4.8 Die Bedrohung des Wohlstands und die Xenophobie der Deutschen

Im Roman wird die Meinung wiederholt geäußert, dass „Asien“ die Hauptursache für die Bedrohung des Eigentums und der Sicherheit der westlichen Wohlstandsgesellschaft ist (WB, 212). Der Begriff „Asien“ bezieht sich zum größten Teil auf Russland, ein Land, von dem behauptet wird, dass sich von dort Gewalt und Chaos ausbreiten und das Eigentum und die Sicherheit von Leuten bedrohen, die wie Willenbrock von der Wiedervereinigung profitiert haben. Doch die offene Grenze zu Osteuropa ist auch der Grund, warum Willenbrock zu Wohlstand gekommen ist: „Der Osten, das ist ein sicherer Kundenstamm“ (WB, 210). Willenbrocks Gebrauchtwagenhandel prosperiert, weil Polen und Russen regelmäßig gebrauchte Autos bei ihm kaufen. Willenbrocks Handball-Kamerad Genser, der sich als Computerhändler auf russische Software spezialisiert hat, profitiert ebenfalls von der offenen Grenze und den Osteuropäern. Nach seiner Meinung ist Russland: „Ein Land im Aufbruch, da sprudelt das Geld“ (WB, 92). Doch anders als Willenbrock und Genser, die als erfolgreiche Geschäftsleute vom Zusammenbruch des Sozialismus profitiert haben, sind diejenigen, die angeblich eine Bedrohung für ihr Eigentum und ihre Sicherheit darstellen, Opfer von Armut und die Verlierer der neuen Ordnung und werden dadurch in die Kriminalität getrieben. Das wird besonders deutlich, als Willenbrock bei einer Gegenüberstellung auf der Polizeistation einen Mann, der

möglicherweise einer der Einbrecher ist, der ihn in seinem Landhaus angegriffen hat, identifizieren soll und ihn wie folgt beschreibt:

„Jetzt stand ein abgemagerter Mann vor ihm, ruhig und gelassen. Er befand sich in Polizeigewahrsam, und es ging keinerlei Bedrohung von ihm aus. Er wirkte eher hilflos und schutzbedürftig, so schwächling wie er war, bekleidet mit dem dünnen Hemd und der schäbigen, billigen Hose“ (WB, 163).

Auch Genser hat bei seinen Geschäften in Moskau, Petersburg und Kiew Erfahrungen mit russischen Einbrechern gemacht. Eines Nachts wird in der Wohnung von Gensers Moskauer Freundin, bei der er gewohnt hatte, eingebrochen. Doch hier handelt es sich offenbar um einen Drogenabhängigen der „nur ein paar Scheine für die nächste Spritze“ braucht und nicht gewalttätig wird, solange er sich nicht bedroht fühlt (WB, 91). Die Leute, die zu Einbrechern und Drogenabhängigen werden, sind das Produkt einer Gesellschaft, von der sie sich ausgeschlossen fühlen. Mit der Behauptung seiner Romanfiguren, dass alles Bedrohliche aus dem Osten kommt, will Hein möglicherweise auf die Ideologie des Faschismus aufmerksam machen, als die Osteuropäer als Untermenschen und Barbaren bezeichnet wurden, die eine Gefahr seien und vor denen man sich schützen müsse. Hier erkennt man, dass Vorurteile aus dem Faschismus die DDR überdauert haben, obwohl die Staatsführung das Volk der Sowjetunion stets als ihr Brudervolk bezeichnete.

Die Angst der westlichen Welt vor dem Chaos und der Gewalt, die im Roman die Freiheit und Sicherheit der Reichen in Frage stellt, und die angeblich von „Asien“ ausgeht, betrifft auch das Ehepaar Puhmann, die Kunden von Susannes Boutique sind. Willenbrock wird auf Susannes Modenschau von Herrn Puhmann gefragt, ob er wegen seiner Kundschaft aus Osteuropa Schwierigkeiten hat: „ich meine unerwünschte Besucher in der Firma, nächtliche Kunden, Sie verstehen, dieses Gesocks, das über die Grenze kommt“ (WB, 211). Puhmann, der in einer Villa in Berlin-Dahlem lebt, hat mitten in sein Haus einen „Hochsicherheitstrakt, einen Raum,

der nicht zu knacken ist“ mit eigener Stromanlage und Wasserleitung einbauen lassen, eine Art Panikraum, in dem, falls sie überfallen werden, er und seine Frau sich verbarrikadieren können, bis die Polizei kommt (WB, 211). Die Puhlmanns sehen die Bedrohung ihres Besitzes und ihrer Sicherheit als direkte Folge der Öffnung der Grenzen und reagieren auf diese angebliche Bedrohung aus dem Osten mit übertriebenen Sicherheitsvorkehrungen: „Und all das nur, weil Sibirien neuerdings vor unserer Haustür beginnt. [...] Asien. Alles wird Asien“, sagt Frau Puhlmann (WB, 211/212). Puhlmanns rassistische Vorurteile werden noch verschärft, als er behauptet, dass russische Banden die Villen in seiner Nachbarschaft überfallen haben, die nach seiner Ansicht auch vor Mord und Totschlag nicht zurückschrecken. Genser, der seinen Handball-Kameraden haarsträubende Geschichten über Russland erzählt, schlussfolgert, dass man jederzeit Opfer eines Überfalls werden kann: „Vor einem Überfall bist du nirgends sicher [...] dir kann auch heute auf dem Heimweg solch eine dumme Geschichte zustoßen“ (WB, 92).

Sogar Willenbrocks polnischer Mechaniker, Jurek, ist der Meinung, dass zu viele Ausländer die Möglichkeit haben nach Deutschland zu kommen: „Es ist zu viel. Alles hat eine Grenze oder es geht kaputt. Und wozu eine Grenze, wenn es keine Grenze ist“ (WB, 186). Auch Jurek gehört zu denjenigen, die von der Öffnung der Grenzen profitiert haben. Er hat eine gut bezahlte Arbeit in Deutschland, die ihm und seiner Familie einen bescheidenen Wohlstand beschert, den er in Polen nicht hätte erreichen können. Jetzt fürchtet er, dass die ausländischen Arbeitnehmer, die nach ihm nach Deutschland gekommen sind und auch am westlichen Wohlstand teilhaben wollen, seine wirtschaftliche Position in Gefahr bringen könnten. Das wird deutlich, als Jurek mit Willenbrock über die überhöhten Wohnungsmieten spricht. Denn anstatt die Vermieter, die eigentlichen Schuldigen zu verurteilen, macht er die illegal

arbeitenden Ausländer für die überhöhten Mieten verantwortlich: „Wenn so viel Mischpoke über die Grenze kommt, gehen die Preise kaputt. Das ist zu viel, Chef. Alles geht kaputt“ (WB, 185). Jurek bezieht hier eine ähnliche Position wie die Puhlmans, indem er die ausländischen Arbeitnehmer als ein feindliches Element der Gesellschaft ansieht, anstatt Verständnis für ihre ihm ähnliche Situation zu haben. Auch Willenbrock kann sich nicht von der Schuld freisprechen, Vorurteile gegen Osteuropäer zu haben. Nach dem Überfall auf sein Landhaus behauptet er gegenüber der Polizei, russische Worte gehört zu haben. Doch bei der Gegenüberstellung, als Willenbrock einen der Einbrecher identifizieren soll, erklärt er, „dass er nicht sicher sei“ (WB, 164). Es gibt auch keinen eindeutigen Beweis dafür, dass die beiden Russen, die die Polizei noch in derselben Nacht festgenommen hat, an dem Einbruch beteiligt waren. Der Staatsanwalt teilt Willenbrock nach Abschluss des Ermittlungsverfahrens mit, dass „sich nicht genügend Verdachtsmomente ergeben hätten“ und „dass die am Tatort gesicherten Spuren zur Identifizierung der Verursacher nicht geeignet gewesen seien, so dass ein Haftbefehl gegen die Aufgegriffenen nicht beantragt werden konnte“ (WB, 254).

Die Angst vor Osteuropa wird im Roman in erster Linie durch Vorurteile und Handlungen der Puhlmans ausgedrückt, die beispielhaften Charakter haben. Es entsteht der Eindruck, dass die Notwendigkeit, einen Panikraum zu installieren, weit verbreitet ist. Die Angst besteht hauptsächlich darin, dass ihr Reichtum von den Ärmeren bedroht wird, und um diese Bedrohung abzuwenden, muss den Ärmeren dieser Welt der Kampf angesagt werden. Dazu verbarrikadiert man sich, wie Willenbrock und Puhlmann, in seinen Häusern und verteidigt, wenn es sein muss, sein Eigentum mit einer Waffe.

Hein verweist hier auf das Problem der Ausländerfeindlichkeit in Deutschland und die Angst der westlichen Welt, ihren Wohlstand mit denen teilen zu müssen, die in Armut leben. Auf dieses Problem hat Hein bereits Anfang der neunziger Jahre in einem Aufsatz über Ausländerfeindlichkeit in Deutschland aufmerksam gemacht. Er berichtet in feiner Ironie und erklärt den Ausländern, dass die Deutschen nicht ausländerfeindlich sind, sondern dass es nur die Angst ist zu verarmen:

„Es ist keine Ausländerfeindlichkeit, die uns zur Gewalt gegen euch treibt, es ist unser Hass gegen die Armut. Wir wollen unseren durchaus bescheidenen Wohlstand behalten und müssen ihn gegen euch verteidigen“ (Hein, 1996d, p. 66).

Dadurch, dass die Reichen ihren Wohlstand bewahren müssen, kapseln sie sich immer mehr von den Ärmeren ab. Hein fährt fort, dass die Bevölkerung der Vereinigten Staaten und Europas nur 15% der Weltbevölkerung ausmacht, aber bereits über die Hälfte der Naturressourcen verbraucht. Es ist also nicht möglich den armen Ländern dieser Welt den gleichen Wohlstand zu erlauben, weil die Ressourcen dafür nicht ausreichen würden. Daraus kann geschlussfolgert werden, dass, wenn die Westeuropäer ihren Lebensstil beibehalten wollen, sie die ärmeren Länder nicht an diesem Wohlstand teilhaben lassen können. Sie werden mit allen Mitteln versuchen, die ärmeren Länder von dem Wohlstand auszuschließen, den sie genießen.

Kurz nach der Veröffentlichung von Willenbrock wendet sich Hein erneut diesem Thema zu. In einem Artikel zum Thema Emigration und Vertriebenensein aus dem Jahr 2000 versucht er die Ursachen für Fremdenfeindlichkeit in Deutschland heraus zu finden. Auch hier kann nach Heins Auffassung der Wunsch der reichen Länder die Einwanderer von der sogenannten ‚Dritten Welt‘ auszuschließen, auf die Tatsache zurückgeführt werden, dass der Lebensstil in den reichen Ländern auf globaler Ebene nicht haltbar ist. Viele bleiben von einem Leben in Wohlstand ausgeschlossen, um den Lebensstil der bereits in Wohlstand Lebenden aufrecht zu erhalten:

„Das 20. Jahrhundert hat uns mit verschiedenen Grundsätzen und Lebenskonzeptionen konfrontiert, von denen die meisten scheiterten und heute nur noch lächerlich sind. Eine einzige Lehre hat sich beständig und dauerhaft erwiesen, und wir haben diese Lektion gelernt, die da lautet: für alle reicht es nicht“ (Hein, 2000, <http://www.freitag.de>).

Hein stellt hier eine Verbindung zwischen den wirtschaftlichen Interessen der Privilegierten und denen der Ärmsten der Welt her. Die fremdenfeindliche Gewalt der Wohlhabenden und die Ausgrenzung der Armen vom Wohlstand interpretiert Hein als Merkmal eines Konflikts, um die bestehenden materiellen Interessen der Wohlstandsgesellschaft zu schützen.

4.9 Schlussfolgerung

In *Willenbrock* werden die möglichen Gefahren einer materialistischen Gesellschaft identifiziert. Gleichzeitig wird über den Mittelstand berichtet, der es zu materiellem Wohlstand gebracht hat, über den Konflikt mit den staatlichen Behörden und über die Stasi-Vergangenheit, die die ehemaligen DDR-Bürger einholt. Das Bild, das dabei entsteht, ist alles andere als schmeichelhaft und zeigt die neue Wirklichkeit. Man lebt in „einer Tristesse satten bürgerlichen Alltags auf hochzivilisiertem Niveau“, in dem Gewalt und Kriminalität an der Tagesordnung sind (Köhler, 2003, p. 587). Der Protagonist Bernd Willenbrock, der in der DDR den Dienst an der Waffe verweigerte und seinen Wehrdienst bei den Bausoldaten leistete, weil er Gewalt grundsätzlich ablehnt, hat am Schluss der Erzählung Spaß daran, eine richtige Waffe zu besitzen, da sie ihm ein Gefühl von Sicherheit und Macht gibt. Er erlebt im Verlauf der Erzählung einen grundlegenden Verwandlungsprozess, nämlich als aus dem Pazifisten Willenbrock ein Waffenbesitzer wird, der seine Waffe auch benutzt.

Willenbrock ist zwar kein gewalttätiger Mensch, aber das Versagen der Justiz treibt ihn in einen physischen „Exzess von Notwehr“ (WB, 187).

Willenbrocks geschäftlicher Erfolg hat ihn nicht in das Land der Freiheit geführt, denn die Freiheit, die er sich von der neuen Ordnung erhoffte, hat sich als eine Illusion herausgestellt. Er ist zwar keiner staatlichen Willkür mehr ausgesetzt, die ihn an einem beruflichen Aufstieg hindert und ihm eine Karriere als Segelflieger versagt, doch durch die gewalttätigen Einbrüche in seinen Gebrauchtwagenhandel und den Überfall auf ihn und seine Frau in seinem Landhaus fällt Willenbrock parallel zu seinem wirtschaftlichen Erfolg immer mehr aus der Sicherheit seiner Existenz heraus. Das Gefühl des Ausgeliefertseins, hervorgerufen durch die Repressalien, die Willenbrock in der DDR erlitten hatte, und seine damit verbundene soziale Diskriminierung, setzt sich durch die Einbrüche in seinen Autohof und den Überfall auf sein Landhaus im neuen System fort, denn obwohl er nicht mehr diskriminiert wird, stellen diese Vorfälle eine Verletzung seiner Intimsphäre dar. Willenbrock wird durch die kriminellen Überfälle immer mehr verunsichert und als Folge mauert er sich immer weiter ein. Er verstärkt die Sicherheitsvorrichtungen an seinem Landhaus, um seinen Besitz zu schützen und zu verteidigen, zu dem auch seine Frau gehört, die er wie ein Juwel sicher wegschließen muss, um sie vor unerwünschten Eindringlingen zu schützen:

„War es Susanne, die spät kam, eilte Willenbrock sofort vor das Haus, sobald er ihren Wagen hörte. Er ließ sie dann hineingehen, fuhr den Wagen in die Garage, sicherte sie und lief dann eilig zurück, um die Haustür zu verschließen und Riegel und Kette vorzulegen“ (WB, 313).

Um seinen Wohlstand zu vermehren, lässt Willenbrock sich auf Geschäfte mit einem „KGB-Mafioso“ ein und ist somit indirekt in die illegalen Geschäfte seines Hauptkunden verwickelt (Krätzer, 2000, p. 163). Selbst Jurek, Willenbrocks polnischer Angestellter, der eine Abneigung gegen Krylow hat und ihn als einen „Banditen“ (WB, 57) bezeichnet, ist in gewisser Weise von den Geschäften mit

Krylow abhängig, wie ihm Willenbrock erklärt: "Krylow ist mein bester Kunde, Jurek. Der Russe bezahlt dein Gehalt, sieh es von der Seite" (WB, 225). Die Freiheit, die Willenbrock und Jurek sich von ihrem Wohlstand versprechen, wird schließlich unmerklich durch die Folgen des Kapitalismus zerstört, der diesen Wohlstand ermöglicht. Bei Willenbrock passiert es durch die Überfälle und seine selbsternannte Abkapselung von der Gesellschaft, und bei Jurek zerfällt das soziale Familienglück, da er, um seinen Wohlstand zu erhalten, in einem anderen Land arbeiten muss.

Willenbrocks erhoffte Freiheit wird aber nicht nur durch die gewalttätigen Überfälle vereitelt, sondern auch durch den Anruf eines ehemaligen Kollegen, der ihm mitteilt, dass sein früherer Chef ihn denunziert hat. Willenbrock will „alles hinter sich lassen, um neu anzufangen“ und wird nun unverhofft von seiner Vergangenheit eingeholt (WB, 31). Er muss sich mit Dingen auseinandersetzen, die ihm unangenehm sind und von denen er glaubte, sie für immer aus seinem Leben verbannt zu haben. Er sieht sich selbst als einen unabhängigen Geschäftsmann, dem niemand etwas anhaben kann. Doch der Stolz und die Unerschrockenheit, die er als junger Mann auf dem Foto mit seinem Segelflugzeug ausstrahlt, scheinen ihm verloren gegangen zu sein. Als er sich das Foto anschaut, muss er selbst feststellen: „das war lange her, das große, vergilbte Foto wirkte jetzt wie ein Fremdkörper in seinem modern eingerichteten Arbeitszimmer“ (WB, 318).

Der Kapitalismus hat dabei versagt, Willenbrock die Freiheit zu geben, die er sich erwünscht hat. Während in der DDR seine Freiheit durch die Macht der SED eingeschränkt wurde, wird seine Freiheit, die er sich durch den Wohlstand erhofft hatte, durch die Folgen der sozialen Ungerechtigkeit des kapitalistischen Systems eingeschränkt. Die Gesellschaft, in der Willenbrock lebt, hat sich ihre Kriminellen selbst geschaffen, denn bei den sogenannten Kriminellen, die im Roman auftreten,

handelt es sich um Menschen, denen aufgrund ihrer Herkunft die Teilhabe am westeuropäischen Wohlstand verwehrt wird.

Kapitel 5

Zusammenfassung und Schlussbetrachtung

Die Wechselbeziehungen zwischen den verschiedenen Gesellschaftssystemen und die Entwicklung des Individuums spielen in Heins Romanen eine wichtige Rolle. In dieser Forschungsarbeit wurden die Zusammenhänge zwischen den sozioökonomischen und politischen Verhältnissen im Sozialismus und im Kapitalismus anhand der individuellen Schicksale der Protagonisten analysiert. Heins Hauptfiguren sind oft Außenseiter der Gesellschaft, ihre soziale Stellung ist im Allgemeinen in der Schicht der Intelligenz zu finden. Einige von Heins Figuren, wie Dallow aus dem *Tangospieler* und Willenbrock aus dem gleichnamigen Roman, könnte man als die Gruppe der „Gekränkten“ (Baier, 2004) kennzeichnen und Daniel aus dem Roman *Von allem Anfang an* als einen in der Pubertät befindlichen Jungen, der die politischen Ereignisse seiner Zeit aus einem „irritierend unideologischen Blickwinkel“ heraus betrachtet (Köhler, 2007, p. 143). Die Protagonisten werden in Heins Romanen stets mit den politischen und wirtschaftlichen Ereignissen ihrer Zeit konfrontiert, die ihr Leben nachhaltig beeinflussen.

Im Roman *Von allem Anfang an*, einer „fiktiven“ und „gesellschaftlichen“ Autobiografie, wurde das frühe Scheitern der sozialistischen Grundidee analysiert. Im Roman *Der Tangospieler* wurden die staatliche Willkür und der politische Opportunismus in der DDR untersucht und in *Willenbrock* die wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse im Kapitalismus in Bezug auf die möglichen Gefahren einer materialistischen Gesellschaft genauer geprüft.

Hein beschreibt in den angeführten Romanen die sozioökonomischen und politischen Verhältnisse vor dem gesellschaftlichen Hintergrund der fünfziger, sechziger, und achtziger Jahre in der DDR und der neunziger Jahre im wiedervereinigten Deutschland. Die Bedeutung einer Mitgliedschaft in der SED, die Wertstellung von Arbeit, die soziale Stellung der Frau, die sozioökonomische Situation der „Umsiedler“ nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges und die Situation der Immigranten im wiedervereinigten Deutschland sind Themen, die in seinen Romanen wiederkehren.

Die Macht der Staatspartei

In *Von allem Anfang an* wird die Macht der SED in der DDR am Beispiel von Daniels Großvater und im *Tangospieler* am Beispiel von Dallow dargestellt. Daniels Großvater, dem nach dem Krieg die Leitung eines sozialistischen Staatsgutes anvertraut wird, wird ein paar Jahre später aus dieser Funktion entlassen, weil er sich weigert in die Partei einzutreten. Im *Tangospieler* wird der für eine Dozentur vorgeschlagene Historiker Peter Dallow wegen des Spielens eines Tangos, der bei der Staatsführung Anstoß erregt, aus der Partei ausgeschlossen. Daniels Großvater, dem nahe gelegt wird Mitglied der SED zu werden, um das Staatsgut weiter führen zu können, hält es nicht für notwendig Parteimitglied zu werden, da er das Staatsgut auch ohne Parteiabzeichen bestmöglich führen kann. Eine Parteimitgliedschaft wäre auch mit seinem christlichen Glauben nicht zu vereinbaren. In beiden Romanen wird verdeutlicht, dass die SED das gesellschaftliche und politische Leben der Bürger in der DDR konsequent kontrollierte und eine Parteimitgliedschaft entscheidend für

einen beruflichen Aufstieg oder Abstieg war. Die Bürger der DDR waren somit der Willkür der Staatsgewalt ausgesetzt.

Der Stellenwert von Arbeit im Sozialismus und im Kapitalismus

Das Thema Arbeit bezüglich der Bedeutung von Arbeit für den Menschen wird in allen drei Romanen von Hein aufgegriffen. Hein beschreibt anhand seiner Protagonisten ausführlich den Stellenwert der Arbeit im Sozialismus sowie im Kapitalismus. In beiden Wirtschaftssystemen nimmt die Erwerbstätigkeit eine zentrale Stellung bei der Identitätsbildung des Menschen ein, wird aber in den beiden Wirtschaftssystemen unterschiedlich bewertet. Im Sozialismus ist die Erwerbstätigkeit der wichtigste Bestandteil des gesellschaftlichen Lebens. Ein Recht auf Arbeit war in der DDR ein verfassungsmäßig garantiertes Grundrecht, aber es gab auch eine Pflicht zur Arbeit. Das Recht auf Arbeit und die Pflicht zur Arbeit bildeten in der DDR eine Einheit. Die Vorgehensweise des DDR-Staates, wie sie im *Tangospieler* und in *Von allem Anfang an* beschrieben wird, steht im direkten Widerspruch zum Stellenwert der Arbeit in der sozialistischen Gesellschaft. Die Arbeit sollte im Sozialismus der steten Mehrung des gesellschaftlichen Reichtums gelten. Doch Dallow, in dessen Studium der Staat eine Menge Geld investiert hat, wird wegen einer Lappalie, einer politischen Unkorrektheit, von seiner Arbeit suspendiert und für 21 Monate inhaftiert. Während dieser Zeit konnte Dallow nicht zur Mehrung des gesellschaftlichen Reichtums beitragen. Daniels Großvater, der als Leiter eines Staatsgutes vorbildliche Arbeit geleistet hat, sich aber weigert den nach Meinung der DDR-Staatsorgane erforderlichen Schritt zu machen, nämlich in die

Partei einzutreten, wird deshalb aus seiner Führungsposition entlassen. Der Staat hat es im Fall von Dallow und Daniels Großvater versäumt im wirtschaftlichen Sinn zu handeln. Den ökonomischen Grundgesetzen des Sozialismus zufolge besteht die Hauptaufgabe bei der Gestaltung der entwickelten sozialistischen Gesellschaft in der weiteren Erhöhung des materiellen und kulturellen Lebensniveaus des Volkes, auf der Grundlage eines hohen Entwicklungstempos der sozialistischen Produktion und der Erhöhung der Effektivität. Die DDR hat ihr politisches Interesse vor ihr wirtschaftliches Interesse gestellt. Politische Kontrolle war dem DDR-Staat wichtiger als eine wirksame Mitarbeit der Bürger am Aufbau des Sozialismus und demzufolge eines Wachstums der Arbeitsproduktivität.

In der kapitalistischen Gesellschaft gibt es kein verfassungsmäßig garantiertes Recht auf Arbeit, aber es gibt auch keine Pflicht zur Arbeit. Jeder Bürger kann theoretisch entscheiden, ob er einer geregelten Arbeit nachgeht oder nicht. Doch wer kein Kapital besitzt, muss wie Willenbrocks polnischer Mechaniker Jurek seine Arbeitskraft verkaufen. Im Kapitalismus versinnbildlicht sich der Wert von Arbeit im Wohlstand. Arbeit trägt im Kapitalismus nicht zur Vermehrung des gesellschaftlichen Reichtums bei, sondern zur Vermehrung des Wohlstands einiger weniger Menschen wie Willenbrock, deren Hauptanliegen es ist, immer höhere Profite zu erzielen, um sich persönlich zu bereichern. Die Marktwirtschaft ist durch das private Bereicherungsstreben der Unternehmer gekennzeichnet. Sie die Ursache der sozialen Ungerechtigkeit, die zwischen Willenbrock und seinen Mitarbeitern, wahrscheinlich auch den Männern, die bei ihm einbrechen, herrscht.

Die soziale Stellung der Frau in der DDR und im wiedervereinigten Deutschland

Frauen werden in Heins Romanen größtenteils als die machtloseren, aber stärkeren Mitglieder der Gesellschaft dargestellt. Das wird besonders an der gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Situation von alleinerziehenden Müttern in der DDR, wie in *Von allem Anfang an* dargestellt, ersichtlich. Der Protagonist Daniel beschreibt die Situation seiner drei Mitschüler, die mit ihren Müttern leben, schlechter, als die der Heimkinder in seiner Klasse, da sie nie etwas erlebten und in den Ferien nicht verreisten. Das Einkommen von Frauen war geringer, als das von Männern, da Frauen in den fünfziger Jahren oft in niedrig bezahlten Jobs arbeiteten. Im *Tangospieler* hat sich die Situation alleinerziehender Mütter insoweit verbessert, als dass Elke, Dallows Freundin, eine auch im Vergleich zum Einkommen der Männer gut bezahlte Arbeit als Buchhändlerin hat und ihr Kind im Kindergarten betreut wird, während sie arbeitet. Doch im Gegensatz zu Dallow, der allein in einer Zweizimmerwohnung lebt, teilt Elke ihre Einzimmerwohnung mit ihrer vierjährigen Tochter, da sie wahrscheinlich nicht über dieselben finanziellen Mittel verfügt wie Dallow. Obwohl in den fünfziger Jahren von der DDR-Staatsführung die Erwerbsbeteiligung zum Maßstab der Gleichberechtigung der Geschlechter erklärt wurde, spiegelt sich in beiden Fällen eine soziale Ungerechtigkeit gegenüber den berufstätigen Müttern wider, denn eine sozialpolitische Förderung berufstätiger Mütter wurde erst in den siebziger und achtziger Jahren durch verschiedene Maßnahmen erreicht. Zum Beispiel wurden alleinstehenden Müttern und kinderreichen Familien beim Schwangerschafts- und Wochenurlaub Sonderrechte eingeräumt.

Eine Rückkehr in die bürgerliche Gesellschaft, wie sie im Roman *Willenbrock* am Beispiel von Susanne verdeutlicht wird, bedeutete für die Frauen der DDR einen sozialen und finanziellen Rückschritt. In der Frauen- und Familienpolitik der DDR bildete die Vereinbarkeit von Familie und Beruf einen Schwerpunkt im gesellschaftlichen Leben und die Frauen sahen die eigene Berufstätigkeit als Normalfall an. Willenbrocks Frau Susanne wurde nach der Wende arbeitslos und richtet mit Hilfe ihres Mannes, der einen gut florierenden Gebrauchtwagenhandel betreibt, eine kleine Boutique ein, die aber wenig Umsatz macht. Einerseits könnte sie ohne finanzielle Zuschüsse ihres Mannes das Geschäft nicht weiterführen, da ihre Boutique keinen Gewinn abwirft, aber andererseits will sie nicht von ihrem Mann finanziell abhängig sein. Für die ostdeutschen Frauen hat sich die Situation nach der Wende verschlechtert, denn sie waren stärker von Arbeitslosigkeit betroffen als ihre männlichen Arbeitskollegen. Durch Arbeitslosigkeit verloren sie ihre wirtschaftliche Unabhängigkeit und ihre in der DDR garantierte soziale Sicherheit.

Die sozioökonomische Situation der „Umsiedler“ nach dem zweiten Weltkrieg und die Situation der Immigranten im wiedervereinigten Deutschland

In *Von allem Anfang an* erfahren Daniels Familie und in *Landnahme* die Familie des Tischlers Haber die Ablehnung Einheimischer gegen die „Umsiedler“. Beide Familien müssen Demütigungen hinnehmen und sind den gleichen Anfeindungen ausgesetzt wie die in *Willenbrock* beschriebenen Immigranten, die aus dem Osten in die Bundesrepublik kommen. „Umsiedler“ wie Immigranten werden als ungebetene Gäste stigmatisiert, die den Wohlstand der Einheimischen gefährden. Obwohl sich

die wirtschaftliche Situation der Bevölkerung wesentlich verbessert hat verglichen mit der wirtschaftlichen Situation nach dem Zweiten Weltkrieg, hat sich nach Heins Ansicht „an dieser Grundsituation nichts verändert, auch wenn wir alle viel reicher sind als 1945, lehnen wir Leute ab, die kommen“ (zitiert nach Böhmer, 2004, <http://www.spiegel.de>). Es entsteht sogar der Eindruck, dass, je reicher eine Gesellschaft wird, ihre Mitglieder um so weniger Teilnahme am Schicksal derer zeigen, die zu den Verlierern der kapitalistischen Gesellschaft gehören. Wie Heins Figuren im Roman *Willenbrock* leben die Willenbrocks, die Puhlmanns und Genser in einer Überflussgesellschaft und wollen ihren ‚bescheidenen‘ Wohlstand nicht mit den Ärmeren teilen.

Kontinuität im Wandel

Hein hat in seinen Romanen dargestellt, dass es eine Kontinuität im Wandel gibt, wobei sich die Systeme ändern, aber die Menschen und ihre Einstellungen sich nur unmerklich verändern. In *Willenbrock* ist es der Russe Krylow, der es versteht vor und nach der Wende aus beiden Systemen Kapital zu schlagen. In *Von allem Anfang an* ist es der Vater von Daniels Mitschüler Bernd, der Homosexuelle aufs Äußerste beschimpft und faschistisches Gedankengut in die sozialistische Gesellschaft überträgt. Selbst Daniels Vater bezeichnet Homosexuelle als „arme, kranke Menschen, die unser Mitleid verdienen“ (VAA, 54).

Heins gesellschaftliche Utopie: Einordnung der Forschungsergebnisse und Ausblick

Die Forschungsergebnisse haben deutlich gemacht, dass Heins Erlebnisse in der DDR auch nach der Wiedervereinigung für seine schriftstellerische Tätigkeit und für seine politische Einstellung ausschlaggebend sind. Hein übt in seinen Romanen nicht nur Kritik an den sozialen, politischen und wirtschaftlichen Verhältnissen in der DDR, sondern auch an den sozioökonomischen und politischen Verhältnissen im wiedervereinigten Deutschland. Wie aus dem Interview vom 02. Mai 2008 hervorgeht, lehnt Hein den Kapitalismus als eine Alternative zum Sozialismus, wie er in der DDR praktiziert wurde, ab. Es scheint, dass sich Hein wie in Bezug auf seine Essays und Reden der Nachwendezeit von seiner Vorstellung über die Notwendigkeit von Gemeinwesen und Solidarität, die auf gemeinsamen Werten für das Wohl des Einzelnen basieren, entfernt hat. Doch seine Idee von einer idealen Gesellschaft ist immer noch gegenwärtig, wenn auch wie in seinem Roman *Willenbrock* in negativer Weise, in dem er die kapitalistische Gesellschaft als eine mangelhafte Alternative analysiert, in der Profit die einzige Motivation und der einzig anerkannte Wert ist, im Gegensatz zu seiner idealen Gesellschaft.

Im Anschluss an die vorliegende Forschungsarbeit könnte untersucht werden, ob Christoph Heins sozioökonomische und politische Weltanschauung in seinen Nachwenderomanen *Von allem Anfang an* und *Willenbrock* maßgeblich von dem Vorwenderoman *Der Tangospieler* abweicht.

Bibliografie

Primärtexte

HEIN, C. (1984) Die wahre Geschichte des Ah Q. *Öffentlich arbeiten*. Darmstadt und Neuwied, Luchterhand.

HEIN, C. (1986) Der neuere (glücklichere) Kohlhaas. Bericht über einen Rechtshandel aus den Jahren 1972/73. IN HEIN, C. (Ed.) *Einladung zum Lever Bourgeois*. Berlin und Weimar, Aufbau Verlag.

HEIN, C. (1987) Öffentlich arbeiten. IN HEIN, C. (Ed.) *Öffentlich arbeiten, Essays und Gespräche*. 1. Auflage ed. Berlin und Weimar, Aufbau-Verlag.

HEIN, C. (1989) *Der Fremde Freund*, Frankfurt am Main, Luchterhand Literaturverlag GmbH.

HEIN, C. (1990a) Ein bisschen laut, Zum 100. Geburtstag von Kurt Tucholsky. *Die fünfte Grundrechenart, Aufsätze und Reden*. Frankfurt am Main, Luchterhand Literaturverlag GmbH.

HEIN, C. (1990b) Die Zeit, die nicht vergehen kann oder das Dilemma des Chronisten. IN HEIN, C. (Ed.) *Die fünfte Grundrechenart. Aufsätze und Reden*. Frankfurt am Main, Luchterhand Literaturverlag GmbH.

HEIN, C. (1996a) *Exekution eines Kalbes und andere Erzählungen*, Berlin, Aufbau Taschenbuch Verlag GmbH.

HEIN, C. (1996b) Abstand, Distanz und Nähe. *Die Mauern von Jerichow. Essays und Reden*. 1. Auflage ed. Berlin, Aufbau Taschenbuch Verlag.

HEIN, C. (1996c) Unbelehrbar - Erich Fried. Rede zur Verleihung des Erich-Fried-Preises. IN HEIN, C. (Ed.) *Die Mauern von Jerichow. Essays und Reden*. Berlin, Aufbau Taschenbuch Verlag GmbH, pp. 46 - 63.

HEIN, C. (1996d) Eure Freiheit ist unser Auftrag. Ein Brief an (fast alle) Ausländer - wider das Gerede vom Fremdenhass der Deutschen. IN HEIN, C. (Ed.) *Die Mauern von Jerichow. Essays und Reden*. 1. Auflage ed. Berlin, Aufbau Taschenbuch Verlag, pp. 64 - 70.

HEIN, C. (2001) *Willenbrock*. Frankfurt am Main, Suhrkamp Verlag.

HEIN, C. (2002) *Der Tangospieler*. Frankfurt am Main, Suhrkamp Verlag.

HEIN, C. (2003) *Horns Ende*. Frankfurt am Main, Suhrkamp Verlag.

HEIN, C. (2004) *Von allem Anfang an*. Frankfurt am Main, Suhrkamp Verlag.

HEIN, C. (2004a) Der alte Mann und die Straße. Ansprache zur Demonstration der Berliner Kulturschaffenden. IN HEIN, C. (Ed.) *Als Kind habe ich Stalin gesehen, Essays und Reden*. 1. Auflage ed. Frankfurt am Main, Suhrkamp Taschenbuch.

HEIN, C. (2004b) Arno Schmidt. Elitär? Allerdings! *Aber der Narr will nicht. Essays*. Frankfurt am Main, Suhrkamp Verlag.

HEIN, C. (2005) *Landnahme*. Frankfurt am Main, Suhrkamp Verlag.

Sekundärliteratur

Das Arbeitsgesetzbuch der Deutschen Demokratischen Republik vom 16. Juni 1977 (GBl, I Nr. 18 S. 185).

Die Verfassung der Deutschen Demokratischen Republik in der Fassung vom 07. Oktober 1949 und vom 06. April 1968, Paderborn, Voltmedia GmbH.

Familiengesetzbuch der Deutschen Demokratischen Republik vom 20. Dezember 1965, GBl. I Nr. 1, S. 1.

<http://www.verfassungen.de/de/ddr/familiengesetzbuch65.htm>

(1958) *SBZ von 1955 bis 1956. Die sowjetische Besatzungszone Deutschlands in den Jahren 1955 bis 1956*, Bonn, Bundesministerium für Gesamtdeutsche Fragen.

(1997) Deutsches Historisches Museum, Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland, Fraunhofer Institut für Software- und Systemtechnik, Lebendiges virtuelles Museum Online.

<http://www.dhm.de/lemo/html/DasGeteilteDeutschland/DieZuspitzungDesKaltenKrieges/TeilungDeutschlands/ungarn1956.html>

(2004) *Duden Wirtschaft von A bis Z. Grundlagenwissen für Schule und Studium, Beruf und Alltag*. Mannheim, Bibliographisches Institut & F.A. Brockhaus.

BADE, K., OLTMER, J. (2004) Migration im Kalten Krieg. Die Nachkriegszeit: Displaced Persons, Flüchtlinge, Vertriebene, Kriegsgefangene, Spätheimkehrer, Auswanderer. IN BADE, K., OLTMER, J. (Ed.) *Normalfall Migration*. Bonn, Bundeszentrale für politische Bildung, pp. 53 - 96.

BAIER, L. (2000) Kritische Masse. Smith & Wesson als Verfassungersatz. *Freitag*. Berlin. <http://www.freitag.de/2000/26/00261301.htm>

BAIER, L. (2004) Une bonne personne. *Freitag*. <http://www.freitag.de/2004/16/04161401.php>

BARCK, S. (1997) Kultur im Wiederaufbau (Teil 2). Kunstpolitik. *Informationen zur politischen Bildung*. Bundeszentrale für politische Bildung. http://www.bpb.de/publikationen/WV9LQV,3,0,Kultur_im_Wiederaufbau_%28Teil_2%29.html#art3

BARTHEL, H. (1979) Die wirtschaftlichen Ausgangsbedingungen der DDR. Zur Wirtschaftsentwicklung auf dem Gebiet der DDR 1945-1949/50. IN KUCZYNSKI, J. Mottek, H. (Ed.) *Forschungen zur Wirtschaftsgeschichte*. Berlin.

BEIßWENGER, K.-D. (2001) Flüchtlinge in den Städten nach 1945. *Informationen zur modernen Stadtgeschichte*. Deutsches Institut für Urbanistik. http://www.difu.de/publikationen/difu-berichte/2_01/artikel9.shtml

BEVAN, S. (2000) Change and Continuity in the works of Christoph Hein: A comparison of *HORNS ENDE* (1985) and *Von ALLEM ANFANG AN* (1997). *German Monitor (East Germany: Continuity and Change)*, 46, pp. 15 - 23.

BÖHMER, D.D. (2004) "Es wird eine Armut geben, die Empörung auslöst" - Interview mit Christoph Hein. *SPIEGEL-ONLINE*. <http://www.spiegel.de/kultur/literatur/0,1518,drcuk-294606,00.html>

BOROWSKY, P. (1998) Die DDR der sechziger Jahre. Das Neue Ökonomische System. *Informationen zur politischen Bildung*. Bundeszentrale für politische Bildung. http://www.bpb.de/publikationen/08848277605002510500926090697269,1,0,Die_DDR_in_den_sechziger_Jahren.html#art1

BRÜNS, E. (2006) *Nach dem Mauerfall: Eine Literaturgeschichte der Entgrenzung*, Wilhelm Fink Verlag.

CLARKE, D. (2000) 'Mit der Kunst der Welt beikommen': Christoph Hein on Literature, Ideology and the Possibility of Change in the GDR. *German Monitor (East Germany: Continuity and Change)*, 46, pp. 25 - 32.

CLARKE, D. (2002) Materialism and Violence in *Willenbrock*. IN CLARKE, D. (Ed.) *'Diese merkwürdige Kleinigkeit einer Version'*. *Christoph Heins Social Critique in Transition*. Amsterdam und New York, Rodopi, Amsterdamer Publikationen zur Sprache und Literatur, pp. 283 - 316.

DIECKMANN, F. (1992) Christoph Hein, Thomas Mann und der Tangospieler (geschrieben 1989). *Chronist ohne Botschaft. Christoph Hein. Ein Arbeitsbuch. Materialien, Auskünfte, Bibliographie*. Berlin und Weimar, Aufbau Verlag, pp. 153 - 157.

EAGLETON, T. (1997) *Einführung in die Literaturtheorie*, Stuttgart und Weimar, Sammlung Metzler.

EMMERICH, W. (2005) *Kleine Literaturgeschichte der DDR*, Berlin, Aufbau Taschenbuchverlag GmbH.

FAY, D., Friese, M. (2000) Working in East German Socialism in 1980 and in Capitalism 15 years later: A Trend Analysis of a Transitional Economy's Working Conditions. *Applied Psychology: An International Review*, 49, pp. 636 - 657.

- FISCHER, B. (2000) Christoph Heins kleine Prosa. Von allem Anfang an und Exekution eines Kalbes. *German Monitor, Christoph Hein in Perspective*, pp. 165 - 185.
- GRABAS, M. (1995) Der wechselvolle Verlauf der wirtschaftlichen Entwicklung in der DDR. *Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte*, 1995/2, pp. 149 -162.
- HAMMER, K. (1987) Gespräch mit Christoph Hein. IN HEIN, C. (Ed.) *Öffentlich arbeiten. Essays und Gespräche*. 1. Auflage ed. Berlin und Weimar, Aufbau-Verlag, pp. 120 - 129.
- HAMMER, K. (1992) Dialog ist das Gegenteil von Belehren. Gespräch mit Christoph Hein (Februar 1991). IN HAMMER, K. (Ed.) *Chronist ohne Botschaft, Christoph Hein. Ein Arbeitsbuch. Materialien, Auskünfte, Bibliographie*. 1. Auflage ed. Berlin und Weimar, Aufbau Verlag, pp. 11 -50.
- HAMMER, K. (1997) Wahrheit nicht ohne Lüge. *Neue deutsche Literatur. Zeitschrift für deutschsprachige Literatur und Kritik*, 45, pp. 168 - 170.
- HARMS, K. B. (1997) Bannkreis der Wahrheit. Dem Leben ins Gesicht sehen: Interview mit dem Schriftsteller Christoph Hein. *Saarbrücker Zeitung*. 18. 12. 1997 ed.
- HARPPRECHT, K. (1998) Im Niemandsland. Die Crux der Ex-DDR ist ihre geistige Heimatlosigkeit. *Die Zeit*. [http://www.zeit.de/1998/38/199838.berlin .xml](http://www.zeit.de/1998/38/199838.berlin.xml)
- HEIN, C. (1991) A World Turning Point. *Text + Kritik. Zeitschrift für Literatur*, 111, pp. 3 - 5.
- HEIN, C. (2000) Zwei Sätze über Wanderschaft und Exil. Deutschland und sein Neofaschismus. *Freitag*. <http://www.freitag.de/2000/41/00410301.htm>
- HENRICH, R. (1989) *Der vormundschaftliche Staat. Vom Versagen des real existierenden Sozialismus*. Reinbek bei Hamburg, Rowohlt Taschenbuchverlag.
- HILBK, A. (1998) *Von Zirkularbewegungen und kreisenden Utopien: zur Geschichtsdarstellung in der Epik Christoph Heins*. Augsburg. Wießner
- HILLE, B. (1985) *Familie und Sozialisation in der DDR*, Opladen, Leske & Budrich.
- HUSFELD, U. (2008) Unveröffentlichtes Interview mit Christoph Hein in Berlin - Pankow am 02. Mai 2008.

JACHIMCZAK, K. (1990) "Wir werden es lernen müssen, mit unserer Vergangenheit zu leben". Gespräch mit Krzysztof Jachimczak. Nach dem Erscheinen von *Horns Ende* (1986). IN BAIER, L. (Ed.) *Christoph Hein - Texte, Daten, Bilder*. Originalausgabe ed. Frankfurt am Main, Sammlung Luchterhand, pp. 45 - 67

JACKMAN, G. (2000) *Von allem Anfang an. A 'Portrait of the Artist as a Young Man'?* *German Monitor. Christoph Hein in Perspective*, pp. 187 - 210.

JARMATZ, K., Barck, S., DIEZEL, P. (1979) *Exil in der UdSSR*, Leipzig, Reclam.

JESSEN, R. (1998) Partei, Staat und "Bündnispartner": Die Herrschaftsmechanismen der SED-Diktatur. IN JUDT, M. (Ed.) *DDR-Geschichte in Dokumenten*. Lizenzausgabe ed. Bonn, Bundeszentrale für politische Bildung.

JUDT, M. (1998) Ordnungspolitische Weichenstellungen in Industrie und Landwirtschaft. IN JUDT, M. (Ed.) *DDR-Geschichte in Dokumenten*. Lizenzausgabe ed. Bonn, Bundeszentrale für politische Bildung.

JUST, R. (1987) Zur Lösung des Umsiedlerproblems auf dem Gebiet der DDR 1945 bis Anfang der fünfziger Jahre. *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft*, 35/11, pp. 971 - 984.

KIEWITZ, C. (1995) *Der stumme Schrei. Krise und Kritik der sozialistischen Intelligenz im Werk Christoph Heins*, Tübingen, Stauffenberg - Verlag.

KLEßMANN, C. (1991) *Die doppelte Staatsgründung. Deutsche Geschichte 1945 - 1955*, Bonn, Schriftenreihe der Bundeszentrale für politische Bildung.

KLEßMANN, C. (1997) Aufbau eines sozialistischen Staates. Einleitung. *Informationen zur politischen Bildung*. Bonn, Bundeszentrale für politische Bildung.
<http://www.bpb.de/publikationen/0L60RY.html>

KNAACK, K. (2004) DDR-Frauen in der Familie, Partnerschaft und Ehe. *Die Emanzipation der Frau im Sozialismus - Theorie und Praxis*.
<http://www.emnzipation-im-sozialismus.de/seite-6.html>

KOCH, P., Knöbel, H.G. (1986) *Familienpolitik der DDR im Spannungsfeld zwischen Familie und Berufstätigkeit von Frauen*, Pfaffenweiler, Centaurus-Verlagsgesellschaft.

KÖHLER, A. (2003) Facettenreicher Widerhall: Christoph Heins Erzählwerk vor und nach der deutschen Wiedervereinigung. *Weimarer Beiträge*, 49, pp. 585 - 598.

KÖHLER, A. (2007) Christoph Hein. "Das Vergangene ist nicht tot; es nicht einmal vergangen". *Brückenschläge. DDR-Autoren vor und nach der Wiedervereinigung*. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht GmbH und Co KG, pp. 131 - 156.

KRÄTZER, J. (2000) Der neue Mensch: ein Gebrauchtwagenhändler. *ndl. (neue deutsche literatur)*, 48.

KRUMBHOLZ, M. (2002) Ich zähle mich zu den deutschen Humoristen. *Neue Zürcher Zeitung*. NZZ online.
<http://www.nzz.ch/2002/06/01/li/article86F9K.html?printview=true>

KRUSCHE, F. (1997) Meergrüner Erlöserblick: Ein bisschen Wehmut, kein bisschen Nostalgie - Christoph Hein schaut auf die DDR zurück: Von allem Anfang an. *Das Sonntagsblatt*. 42 ed.

LAABS, K. (2006) In eigener Sache, maskiert. *Freitag*.
<http://www.freitag.de/2006/39/06391701.php>

LEHMANN, J. (1991) Christoph Hein – Chronist und „historischer Materialist“. *Text + Kritik*, 111, pp. 44 - 56.

LIEDTKE, R. (1993) *Die Treuhand und die zweite Enteignung der Ostdeutschen*, München, Spangenberg.

LÖFFLER, S. (1990) Die alten Themen habe ich noch, jetzt kommen neue hinzu. Gespräch mit Sigrid Löffler (März 1990). IN BAIER, L. (Ed.) *Christoph Hein - Texte, Daten, Bilder*. Originalausgabe ed. Frankfurt am Main, Sammlung Luchterhand, pp. 37 - 44

LÖW, K. (1985) *Marxismus-Quellenlexikon*, Köln, Kölner Universitätsverlag.

MARX, K. *Zur Kritik der Hegel'schen Rechtsphilosophie*. Marx-Engels-Werkausgabe, Band I, Berlin, Dietz-Verlag (DDR).

MCKNIGHT, P. (1995) *Understanding Christoph Hein*, Columbia, University of South Carolina Press.

MEYER-GOSAU, F. (1992) Christoph Hein, Politiker (1990). IN HAMMER, K. (Ed.) *Chronist ohne Botschaft Christoph Hein. Ein Arbeitsbuch*. 1. Auflage ed. Berlin und Weimar, Aufbau – Verlag, pp. 173 - 183

NEUBERT, R. (1956) Abweichungen der Sexualität. IN NEUBERT, R. (Ed.) *Die Geschlechterfrage*. Rudolstadt, Greifenverlag.

NIVEN, B., Clarke, D. (2000) "Ich arbeite nicht in der Abteilung Prophet". Gespräch mit Christoph Hein am 4. März 1998. *Contemporary German Writers: Christoph Hein*. Cardiff, University of Wales Press, pp. 14 - 24.

OBEREMBT, G. (2006) Der bittere Trost des Chronisten. *Die horen - Zeitschrift für Literatur, Kunst und Kritik*, 51, pp. 166 - 168.

PASEWALCK, S. (2003) Christoph Hein: Die Wende gegen den Strich bürsten. *Engagierte Literatur in Wendezeiten*, pp. 75 - 90.

ROBINSON, D. W. (1999) Michael Kohlhaas in the GDR. IN ROBINSON, D. W. (Ed.) *Deconstructing East Germany: Christoph Hein's literature of dissent*, Rochester, NY and Woodbridge, Suffolk, Camden House.

SCHIFFMAN, L.G., Kanuk, L.L. (2004) Maslow's Hierarchy of Needs. *Consumer Behaviour*, Pearson Prentice Hall, pp. 102 – 105.

SCHLEIFSTEIN, J. (1972) *Einführung in das Studium von Marx, Engels und Lenin*. München, C.H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung.

SCHNEIDER, J. (2000) *Einführung in die moderne Literaturwissenschaft*. Bielefeld, Aisthesis Verlag.

SCHULZ, G. (2000) Schonzeit für Helden. *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, <http://www.faz.net/s/Rub79A33397BE834406A5D2BFA87FD13913/Doc~EA15AAF9DDC554C2BBA2DACB37F997F98~ATpl~Ecommon~Scontent.html>

SCHULZ, O. (1994) Die Zeit der guten Gefühle ist vorbei. *Deutsches Allgemeines Sonntagsblatt*, p. 19.

SCHWARZER, O. (1995) Der Lebensstandard in der SBZ/DDR 1945 - 1989. *Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte*, 1995/2, pp. 119 -146.

SEGERT, A., Zierke, I. (1998) Gesellschaft der DDR: Klassen - Schichten - Kollektive. IN JUDT, M. (Ed.) *DDR-Geschichte in Dokumenten*. Lizenzausgabe ed. Bonn, Bundeszentrale für politische Bildung, pp. 165 - 224

SEIBT, G. (2000) Alles wird Asien. Das Ende der zivilisatorischen Sicherheiten. *Die Zeit*. http://www.zeit.de/2000/26/Alles_wird_Asien

SICHTERMANN, B. (1990) Der Tangospieler. Weder Außenseiter noch Pechvogel. IN BAIER, L. (Ed.) *Christoph Hein. Texte, Daten, Bilder*. Frankfurt am Main, Sammlung Luchterhand, pp. 161 - 166

SONTHEIMER, K., BLEEK, W. (1979) *Die DDR. Politik, Gesellschaft, Wirtschaft*. Hamburg, Verlag Hoffmann und Campe.

STARKE, K. (1994) *Schwuler Osten. Homosexuelle Männer in der DDR*, Berlin, Ch. Links Verlag.

STEINER, A. (2003) Steigende Preise, Mangel an Konsumwaren. Wie die schlechte wirtschaftliche Situation in der DDR 1952/53 die Unzufriedenheit der Bevölkerung schürte. *Berliner Zeitung*. <http://www.berlinonline.de/berliner-zeitung/archiv/.bin/dump.fcgi/2003/0614/wirtschaft>

STEINERT, H. (1997) Nachrichten aus der DDR - Provinz. *Focus Magazin*. http://www.focus.de/kultur/buecher/literatur-nachrichten-aus-der-ddr-provinz_aid_166023.html

TATE, D. (2000) "Mehr Freiheit zur Wahrheit". The Fictionalization of Adolescent Experience in Christoph Heins *Von allem Anfang an*. Christoph Hein. Cardiff, University of Wales Press, pp. pp. 117 - 134.

TRAMPE, A. (1998) Kultur und Medien. IN JUDT, M. (Ed.) *DDR-Geschichte in Dokumenten*. Lizenzausgabe ed. Bonn, Bundeszentrale für politische Bildung, pp. 293 - 315.

UNBEKANNT (1995) Stolz aufs eigene Leben. Spiegel Umfrage: Das Ost Gefühl - Heimweh nach der alten Ordnung. *Der Spiegel*. <http://wissen.spiegel.de/wissen/dokument/dokument-druck.html?id=9200687&top=SPIEGEL&suchbegriff=%22stolz+aufs+eigene+leben%22&quellen=&qcrubrikartikel>

WANDER, M. (2007) *Guten Morgen, du Schöne. Protokolle nach Tonband*. Frankfurt am Main, Suhrkamp.

WENZEL, S. (2003) Die Sozialismusvision eines bedeutenden Historikers. In memoriam Arno Peters. *UTOPIE kreativ*, pp. 365 - 367.

WENZEL, S. (2006) Sozialismus des 21. Jahrhunderts. *UTOPIE kreativ*, pp. 811 - 824.

WILLE, M. (1997) Zu einigen Fragen der Aufnahme und Integration der Vertriebenen in der SBZ/DDR. IN WILLE, M. (Ed.) *50 Jahre Flucht und Vertreibung. Gemeinsamkeiten und Unterschiede bei der Aufnahme und Integration der Vertriebenen in die Gesellschaften der Westzonen/Bundesrepublik und der SBZ/DDR*. Magdeburg.

WITTE, V., VOSKAMP, U., UND BLUHM, K. (1993) Den Westen überholen, ohne ihn einzuholen? IN SCHMIDT, R. (Ed.) *Zwischenbilanz: Analysen zum Transformationsprozess der ostdeutschen Industrie*. Berlin, Akademie Verlag.

WORTON, M., STILL, J. (1995) *Intertextuality: theories and practices*. Manchester University Press

Anhang

Interview mit Christoph Hein am 02. Mai 2008 in Berlin Pankow

(Dauer 40 min)

Guten Tag Herr Hein,

Es freut mich sehr, dass Sie diesem Interview zugestimmt haben. Der Titel meiner Forschungsarbeit ist: „Mehr Freiheit zur Wahrheit“: Die Darstellung der sozioökonomischen und politischen Verhältnisse in der Prosa von Christoph Hein“. Ich habe zu diesem Thema drei ihrer Romane ausgewählt, *Der Tangospieler*, *Von allem Anfang an* und *Willenbrock*.

Uta: Sie haben geschrieben, dass Sie an Wendepunkte der Geschichte nicht glauben. Wie meinen Sie das?

Christoph Hein: Das hat ein bisschen mit der deutschen Geschichte zu tun. Nach 1945 war in Ost und West, sowohl in der DDR wie in Westdeutschland sprach man noch von der Stunde Null. Also, an so etwas glaube ich auch nicht nur, das hielt ich auch für politisch fatal, gesellschaftspolitisch völlig unsinnig. Es gab keine Stunde Null. Was danach passiert ist, sowohl in Ostdeutschland wie in Westdeutschland, hat mit der Vorgeschichte Kaiserzeit, Nazizeit usw. immer etwas zu tun gehabt und diese Stunde Null ist so ein ‚sich Freisprechen‘ von der Geschichte, von den Schulden, die man in der Geschichte angehäuft hat, das ist unsinnig. Und nach 1989 ist der Ostteil eben stark von seiner eigenen Vergangenheit, also spricht der DDR-Zeit, geprägt, wie der Westen von seiner Vergangenheit geprägt ist. Da gibt nie eine Stunde Null, insofern sind, wie bei allen heftigen Wendungen, bleibt die Vergangenheit immer noch präsent.

Es gibt da übrigens ein schönes Gedicht von Gottfried Benn. Der sagt genau zu diesem Thema der Wende: „Alles bleibt bei seinem Grundverhalten, wendet sich nur von der alten einer neuen Richtung zu“. Da trifft es sehr genau den Punkt. Es gibt eine neue Richtung, aber die Grundhaltung und die Vergangenheit ist nicht zu löschen.

Uta: Wie ist Ihre Einstellung zur Kontinuität im Wandel, z. B. im wirtschaftlichen Leben vom Faschismus zum Sozialismus und vom Sozialismus zum Kapitalismus?

Christoph Hein: Was meinen Sie Kontinuität im Wandel?

Uta: Also im Prinzip wandeln sich die Gesellschaftssysteme, aber die Menschen ändern sich kaum. Es gibt doch im Marxismus die Theorie von der Basis und dem Überbau. Und das heißt, wenn ich jetzt an den Faschismus denke und von ihren Romanen ausgehe, zum Beispiel in *Von allem Anfang an* oder in *Landnahme*, die in den fünfziger Jahren spielen und sogar in *Der Tangospieler*, was in den sechziger Jahren spielt, ändern sich zwar die Systeme, aber trotzdem ist ja dieses Gedankengut vom Faschismus noch in den Köpfen der Menschen vorhanden. Ändern sich die Menschen überhaupt?

Christoph Hein: Nein, es gibt Änderungen, aber die Änderungen sind weniger heftig als es die jeweilige Staatsführung für sich und seine Bürger proklamiert. Es ändert sich fast unmerklich. Und nur weil wir die Juden umgebracht haben, ist der Antisemitismus in Deutschland nicht verschwunden. Und nein, es nur gibt winzige Veränderungen, unmerkliche, ganz winzige, und diese große Hoffnung des jeweiligen neuen deutschen Staates, egal in welcher Himmelsrichtung er sich befindet, ist natürlich immer, dass er auch einen neuen Bürger hat, der die Dummheiten der Vorzeit nicht wiederholen wird und so weiter. Nein, das hat mit der Antwort auf ihre erste Frage zu tun und mit diesem Gedicht von Gottfried Benn.

Uta: Wie sieht für Sie eigentlich der sozialistische Mensch aus? Welche Eigenschaften sollte ein sozialistischer Mensch besitzen?

Christoph Hein: Da bin ich völlig überfragt. Im Original hieß es ‚Die zehn Gebote der sozialistischen Moral‘. Nein, das war eine Kunstfigur, die der Staat erfunden hatte. Die Leute waren anderer Art. Also insofern habe ich mich um solche Proklamationen nie gekümmert, sondern versucht, die Leute so zu beschreiben, wie ich sie kennen gelernt habe und wie sie sind. Das waren Proklamationen des Staates, gerade der neue Mensch, der aus dem alten herausgeschaffen wird, und hat mit meiner Arbeit nichts zu tun.

Uta: Was denken Sie, welches System ist besser für die Menschen der Sozialismus oder der Kapitalismus? Oder gibt es nach Ihrer Meinung überhaupt ein System, dass für alle Menschen gerecht ist? Das ist natürlich eine sehr philosophische Frage.

Christoph Hein: Ja, das geht natürlich ein bisschen in die Antike zurück. Da sind wir sehr schnell wieder bei utopischen Staats- und Gesellschaftsideen. Die Hoffnung, dass man eine Gesellschaftsform findet, wo möglichst weitgehend Gerechtigkeit ist, wo Dinge der französischen Revolution und Aufklärung, also der Fraternité und der Egalité, wo das alles verwirklicht wird. Dass die Ungerechtigkeit möglichst gering ist und gleichzeitig auch noch die Ressourcen der Welt, die Umwelt, die Welt selber geschont wird. Da waren natürlich in den verschiedenen Gesellschaftsutopien ein paar Lösungen angedacht, beschrieben worden, wozu auch der Kommunismus gehörte; gar keine Frage. Aber funktioniert von denen hat das alles nicht, was normal ist bei Utopien. Utopie heißt ja, dass es nicht machbar ist, nicht gemacht werden kann, sonst wäre es ja keine Utopie, sondern was ganz anderes. Welche Gesellschaftsordnung die günstigere ist, da müsste man nach dem Ziel fragen. Wie gesagt, es war eine, die der kommunistischen und sozialistischen Gesellschaft, das war so eine möglichst breite Gerechtigkeit für alle. Und wer ein scharfer Kritiker der sozialistischen Gesellschaft war, sah eben eine Gleichheit, eine Gerechtigkeit in der Armut und der Kapitalismus sah eine Ungerechtigkeit im Reichtum. Das trifft auch vieles von dem. Die Frage ist natürlich, ob wir die jetzige Gesellschaftsordnung, gerade dieser globalisierte Kapitalismus, ob der für die Welt und Umwelt bekömmlich ist oder wir doch nicht eher damit noch die letzten Ressourcen vernichten und uns damit die eigenen Lebensgrundlagen möglicherweise noch in wenigen Generationen vernichtet haben. Der Kapitalismus ist davon unberührt, weil zum kapitalistischen System gehört natürlich die totale Verwertbarkeit von allem und der Kapitalismus kann und will keine Rücksicht nehmen. Und wenn etwas machbar ist, um damit einen höheren Profit zu haben, gehört das eben mit zu dem System. Das ist nun einmal so ein System, das auf ständigen Profit und Maximierung des Profits ausgerichtet ist und dann ist die Umwelt eben nur ein Faktor, der am häufigsten nur störend ist.

Uta: Darf ich noch mal fragen, wie Sie das meinen? Im Kapitalismus ist die Ungerechtigkeit im Reichtum und im Sozialismus war die Gerechtigkeit in der Armut?

Christoph Hein: Ja, alle hatten nichts in der DDR. Das war ein ganz geringes Niveau. Das heißt im Einzelnen, ein Generaldirektor bekam unwesentlich mehr als eine Sekretärin. Das hat sich heute natürlich total verändert. Diese Schere geht ganz weit auseinander und es gibt ein paar, die unendlich reich sind.

Uta: Da komme ich gleich zu meiner nächsten Frage. Die passt nämlich ganz gut. Sind Sie der Meinung, dass die Wirtschaftsstruktur eines Landes entscheidend für das Wohl und das Glück der Menschen ist?

Christoph Hein: Das ist sehr mitbestimmend, keine Frage. Das ist sehr entscheidend für diese Wirtschaftssysteme und da ist der Kapitalismus ein besonders effektives System. Denn gerade weil er ja auf die Gerechtigkeit pfeift, konnte er sich mit einer enormen Kraft und Geschwindigkeit durchsetzen, wie gesagt äußerst effektiv arbeiten und ein relativ hohes Niveau erreichen im Unterschied zu den fast feudalen Zuständen in afrikanischen Ländern. Also, von der Effektivität ist der Kapitalismus sicherlich das beste System. Aber die Effektivität hat eben auch enorm zerstörerische Kraft. Das gehört auch dazu, das wird inzwischen auch nicht mehr übersehen, auch wenn die USA und Bush all dies lange geleugnet haben. So müssen sie nun doch ein paar dieser Schädigungen langsam akzeptieren, aber eben jede Rücksicht auf die Natur kostet Profit. Das ist die große Schwierigkeit. Wenn wir auf die Natur Rücksicht nehmen, müssen wir auf Geld verzichten und das gehört nicht zum System.

Uta: In welchem Maß oder wie viel soll sich der eigentlich Staat in das Wirtschaftsleben der Menschen einmischen? (Christoph Hein sagt nichts)

Ich habe hier noch eine zweite Frage. Glauben Sie, dass in einer sozialen Marktwirtschaft der Reichtum eines Landes sich in den Händen von sehr wenigen Menschen konzentriert und wie könnte man für eine gerechte Verteilung sorgen?

Christoph Hein: Natürlich konzentriert sich immer mehr Reichtum in den Händen immer weniger werdender Leute. Also diese Schere geht immer weiter auseinander und dieser Zustand wird bei einer ungestörten kapitalistischen Entwicklung durch jeden Krieg noch mal angeheizt, weil dort findet eine große Vernichtung von Reichtum statt. Nach dem Krieg ist aber eben auch keine

Stunde Null, sondern da sind die wenigen, die da noch Grund und Boden haben unendlich viel reicher als sie es vorher waren gegenüber dem nicht besitzenden Teil der Bevölkerung. Also Kriege befördern auch dieses kapitalistische System, sind also durchaus für das System nicht ungünstig. Das ist der eine Punkt, der andere war die Idee von Eucken und seinem Ardenten, dem Ludwig Erhard, diese soziale Marktwirtschaft. Es ging darum, dass der Kapitalismus allein sozial unverträglich ist, und die soziale Komponente war eben eine Kraft, die mäßigend und zügelnd auf den Kapitalismus einwirkte. Das war, kann nicht anders sein, der Staat. Die Idee stammte von Eucken, die von Erhard aufgenommen wurde und zu dieser so genannten sozialen Marktwirtschaft führte. Das ist natürlich seit 1989 vorbei. Mit dem Fall der Mauer war das Ende der Zweiten und Dritten Welt angesagt und es begann die Globalisierung. Seitdem ist das Kapital ständig auf der Suche nach einem Platz, wo man noch zu erträglichen Bedingungen billiger produzieren kann. Deswegen verschwanden die Arbeitsplätze in Richtung Osteuropa, dann verschwanden sie in Richtung Indien und China. Sie werden, wenn Indien und China zu teuer geworden ist, weiter wandern. Es gibt noch ein paar Kontinente, wo das noch möglich ist. Es muss sich immer nur rechnen, wie es im Kapitalismus heißt. Man verschwindet natürlich nicht in eine Ecke der Welt, wo die Produktion zwar billig, aber es dann unter dem Strich zu teuer wird, weil es keine ausgebildeten Arbeitskräfte gibt oder weil andere Faktoren, etwa wie das Klima, für die Produktion ungünstig sind. Aber die Globalisierung endet an dem Tag, wo es keinen Flecken auf der Welt mehr gibt, wo man billiger produzieren kann zu annehmbaren Bedingungen. Und so lange rast dieses Kapital um die Welt und da gibt es jetzt natürlich keine sozialen Ausgleiche. Es gibt keine Kraft die da einwirken kann, weil diese Kräfte, die Eucken und Erhard benannt hatten, der Staat war. Mit der Globalisierung sind dem Staat diese Machtinstrumente aus der Hand geschlagen worden. Nicht einmal in Europa, nicht einmal für Europa gibt es das. Ich kann, wenn mir das in Deutschland nicht passt, sofort in die Schweiz oder nach Albanien gehen, zu ganz anderen Steuersätzen. Der Staat hat, kein Nationalstaat hat mehr die Möglichkeit, auf den Kapitalismus einzuwirken. Das ist für den Kapitalismus letztlich natürlich auch eine sehr fatale Angelegenheit, weil dieses immer heftiger, schneller werdende Rotieren kann dazu führen, dass er sich selbst auffrisst.

Uta: Was meinen Sie, was da passieren könnte?

Christoph Hein: Ganz heftig leidet China jetzt darunter. Sie haben ein Wirtschaftswachstum von mehr als 9%. Sie versuchen es auf 4% oder 5% zu drücken. Europäische Staaten sind froh, wenn sie eine Wachstumsrate von 1,5% bis 2% haben. Dieses enorme Wirtschaftswachstum führt zur Zeit in China zu einer Zerstörung von einem unbekanntem Ausmaß. Die Umweltschäden, die jetzt noch reparierbar sind haben schon jetzt astronomische Zahlen angenommen. Sie müssen Milliarden für diesen enormen Wirtschaftswachstum einsetzen, um den Schaden wieder zu begrenzen. Sie versuchen das Wirtschaftswachstum auf 8% zu drücken und hoffen, auf 5% zu kommen, und schaffen es bisher gar nicht. Und da hat dieser ungebremste Kapitalismus enorm selbstzerstörerische Züge, weil der natürlich, in dem Moment, wenn ein Profit in Aussicht ist, hemmungslos darauf zugeht, und natürlich nicht zwei und zwei zusammenzählen kann. Also auch im Grunde an dem Ast auch sägt, auf dem er sitzt, weil dieser momentane Profit natürlich heftiger und wichtiger ist. Wir haben es in der Welt und auch in Europa sehr stark mit dem ‚Shareholder Value‘ zu tun. Die großen an die Börse gegangenen Betriebe genau dieses mit sich selbst machen. Sie machen großen Gewinn, indem sie Arbeiter entlassen. Natürlich in dem Moment, in dem Jahr haben sie einen großen Gewinn, aber langfristig führt das zur Zerstörung von Betrieben.

Uta: Im Roman *Der Tangospieler* habe ich ein Kapitel mit dem Titel ‚Der Stellenwert der Arbeit‘. Wie sehen Sie den Stellenwert der Arbeit im Sozialismus und im Kapitalismus? Also davon ausgehend, dass im Kapitalismus die Produktionsmittel Privateigentum sind und im Sozialismus Volkseigentum. In der DDR gab es ja ein Recht auf Arbeit, aber auch die Pflicht zur Arbeit. Das war direkt in der Verfassung der DDR verankert. Das heißt, selbst wenn man in der DDR genügend Geld hatte und nicht arbeiten musste, wie zum Beispiel Dallow, der ein halbes Jahr von seinen Zinsen leben konnte und sich geweigert hat, zu arbeiten, als arbeitsscheues Element angesehen wurde, was in der DDR schon als kriminell galt. Ist das, was Sie in diesem Roman geschrieben haben, auch ein Beitrag zu sozialistischer Arbeitswelt?

Christoph Hein: Da dieser Roman in der DDR spielt und einigermaßen genau diese Sache darstellt, könnte man das so bezeichnen. Das beschreibt schon die Arbeitssituation, die in der DDR herrschte.

Uta: Wie ist der Stellenwert der Arbeit im Sozialismus und im Kapitalismus. Wie wichtig ist es Arbeit zu haben, im Kapitalismus und im Sozialismus?

Christoph Hein: In allen Gesellschaftsformationen, also in diesen beiden, ist Arbeit wertschaffend und für das Individuum überlebenswichtig.

Uta: Das ist ja auch eine Art Selbstverwirklichung?

Christoph Hein: Das stimmt. Und hinzu kommt, dass ist jetzt die Schwierigkeit der neueren Soziologen und Gesellschaftstheoretiker, dass wir im Grunde eine Gesellschaft ohne Arbeit haben oder noch nicht für alle, und sie versuchen eben ein Individuum zu proklamieren, auch so einen neuen Menschen, der sich selber findet woanders, außerhalb der Arbeit. Ich denke das ist ein großer Irrtum, das, glaube ich, wird nicht funktionieren. Der Mensch definiert sich seit seiner Erschaffung über die Arbeit und der arbeitslose Mensch fühlt sich unwert, und letztlich behandelt ihn jede Gesellschaft auch so. Die Arbeit, und zwar die Art der Arbeit, definiert den Menschen. Nicht nur seine Existenz, sondern auch sein Glück und sein Selbstbewusstsein hängen ganz stark von der Arbeit ab. Und dass in dieser Gesellschaft bald keine Arbeit mehr da ist, versucht man das Individuum über andere Dinge zu definieren, zum Beispiel im Freizeitbereich, Kultur genießen und so weiter. Das, glaube ich, kann so nicht funktionieren.

Uta: Ich meine dazu braucht man ja auch Geld?

Christoph Hein: Das sollen ja Gesellschaften sein, wo das Individuum dieses sogenannte Grundgeld oder Bürgergeld bekommt. Ich glaube nicht, dass dies funktioniert.

Uta: Das glaube ich auch nicht. Ich glaube auch, dass Arbeit ein Grundbedürfnis des Menschen ist. Ich habe festgestellt, dass viele amerikanische Firmen sozialistische Arbeitsmethoden benutzen, wie zum Beispiel Teamarbeit, und gemeinsam an einem Projekt arbeiten.

Christoph Hein: Das hat mit dem Leben in der Gesellschaftsordnung nichts zu tun, das ist eine Frage, wie man Arbeit organisiert und ist unabhängig vom System. Also, die Schweden hatten dort auch ganz spannende Modelle, die auch sozialistisch klangen, aber das ist nur die Art und Weise, wie man Arbeit organisiert.

Uta: Wie könnte man für Gerechtigkeit sorgen, ohne dass man gegen die Rechte des Individuums verstößt, zum Beispiel frei zu handeln und frei wirtschaften?

Christoph Hein: Das ist so wie eine Quadratur des Kreises. Die Ideale der französischen Revolution sind eben nicht alle zu erfüllen. Also, Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit, es schließt das eine das andere aus. Zu der Freiheit gehört natürlich, dass es eine grenzenlose Freiheit ist, die darf, was das Individuum angeht, nicht gleich sein, sondern etwas besser als die anderen und Brüderlichkeit würde die Freiheit sehr stark einschränken. Eine unbrüderliche Gesellschaft kann sich sehr viel freier benehmen und bewegen, was sie auch tut. Es ist nicht alles gleichzeitig zu haben.

Uta: Einige Ihrer Romane spielen in den fünfziger und sechziger Jahren. Jetzt würde mich persönlich interessieren, warum Sie gerade über diesen Zeitabschnitt geschrieben haben. Welche Themen sind Ihnen in den fünfziger und sechziger Jahren besonders wichtig?

Christoph Hein: Das hat damit zu tun, dass ich eigentlich immer nur über Dinge schreiben will, die ich gesehen, erlebt und erfahren habe. Insofern haben meine Arbeiten immer ein wenig mit mir zu tun. Ich kann nur über Dinge schreiben, die ich gesehen und erlebt habe. Also in *Landnahme* beginnt eben nicht mit der Vertreibung oder mit der Flucht aus dem damaligen Osten Deutschlands, dem heutigen Polen, sondern setzt erst ein, wo ich Erinnerungen habe, etwa 1950. Denn das was vorher war, das habe ich als Baby nur mitgemacht, da habe ich keine Erinnerungen, da wollte ich diese Sachen gar nicht beschreiben. Denn wie schon gesagt, habe ich eigentlich nur immer Dinge beschrieben, die ich gesehen, erlebt und erfahren habe.

Uta: Sie bezeichnen sich auch selbst als einen Chronisten. Das ist überall beschrieben und das hat genau mit meiner vorherigen Frage zu tun. Also ich bin ein Schreiber, ein Chronist, der aufschreibt, was er gesehen hat, ohne Hass und Eifer und das zieht sich wie ein roter Faden durch alle Ihre Werke. Sie haben in Ihrem Buch „Öffentlich Arbeiten“ geschrieben, aus dem ich ein Zitat für meine Einleitung genommen; das, was ein Autor schreibt ist, im Prinzip ein Stück von ihm selbst. Das hat mir sehr gut gefallen, weil es Sie genauso beschreibt.

Christoph Hein: Ich denke, wenn Sie einen Autor sehr schätzen und vielleicht alles von ihm gelesen haben, sagen wir das Gesamtwerk von Kafka oder das

Gesamtwerk von Hemingway, dann kennen Sie die beiden Burschen auch sehr gut. Dann wissen Sie genau wie die beiden sind. Dann könnte man sogar, wenn man nie ein Foto von den beiden gesehen hätte, dann könnte man sogar die Fotos zu den Werken zuordnen. Also man kennt die Schreiber.

Uta: Ich habe noch eine Frage zum Roman *Der Tangospieler*. Also, ich hatte den Eindruck, dass Dallow, nachdem er aus seiner Haft entlassen wird, total unpolitisch ist. Dass ihn alles Politische um ihn herum überhaupt nicht interessiert, obwohl es ihn als Historiker eigentlich interessieren müsste. Meine Mentorin ist da anderer Meinung. Sie denkt, wegen der Gefängnisstrafe hätte er vielleicht Angst, sich überhaupt noch politisch zu äußern. Ist Dallow eigentlich unpolitisch oder wirkt das nur so oder hat er Angst?

Christoph Hein: Ich finde, da sind alle Interpretationen möglich. Ich sehe das ein bisschen anders. Ich denke, dass er aus Trotz so reagiert, gerade weil er vorher engagiert war, sogar soweit engagiert, dass er in einem Kabarett mitgemacht hat, was ja eher für ein soziales Engagement spricht. Und weil er da bestraft wurde, geht er eben aus Trotz nicht an die Uni zurück.

Uta: Und ist das auch ein Trotz dem Staat gegenüber?

Christoph Hein: Ja, insofern ist es dann eine politische Haltung, weil wenn er sagt, er interessiert sich nicht dafür, ist das schon sehr provozierend.

Uta: Zumal er sehr gebildet ist, der Staat hat ihm das Studium bezahlt, seine Doktorarbeit u.s.w. Da sagt er sich, so, jetzt will ich mit euch nichts mehr zu tun haben. Aber privat verhält er sich auch so. Er ist mit seiner Freundin auf einer Geburtstagsfeier, alle reden über die Ereignisse in Prag. Dallow will von alledem nichts wissen und beteuert immer wieder nur *Tangospieler* zu sein. Wieso haben Sie das so geschrieben? Ist das auch Trotz?

Christoph Hein: Ja, das sind Interpretationen und bei Interpretationen, bei Bearbeitungen mische ich mich nicht ein. Da ist jede richtig, wenn sie alles berücksichtigt. Ich denke, er provoziert die Leute auch, weil alle darüber reden, und er sagt, ihn interessiert das nicht, das regt die anderen fürchterlich auf.

Uta: Dallow sagt an einer Stelle, dass er den Text zum Tango das erste Mal im Gefängnis gelesen hat. Und da sage ich mir, wenn ich dort auf dem Klavier spielen würde, müsste ich doch auch etwas von dem Text mitbekommen? Meinen Sie, dass er dort gar nicht richtig zugehört hat?

Christoph Hein: Ich weiß nicht, ob er das nur so sagt als Verteidigung oder... Nein, ich kenne das auch von Musikern, ihr Punkt ist diese Melodie und die Texte interessieren sie dann nicht. Bei Musikern habe ich so etwas auch öfter kennen gelernt, das ist denkbar. Vor allem muss er kurzfristig einspringen, er hat gar nicht die Zeit. Er muss sich die Melodie einpauken.

Uta: Und da hört man gar nicht so genau auf den Text?

Christoph Hein: Nur so halb, ja.

Uta: Ich komme noch einmal auf meine Frage zurück, warum Sie über die fünfziger und sechziger Jahre geschrieben haben. Hatte das mit bestimmten politischen Themen zu tun? In den sechziger Jahren ging die Stasi besonders massiv gegen die Intellektuellen vor. Hat das etwas damit zu tun, dass Sie den *Tangospieler* genau in diese Zeit gesetzt haben?

Christoph Hein: Es hat, wie schon gesagt, mit meinem Leben zu tun. Ich war in dieser Zeit jung und habe studiert. Es war die Zeit, die ich erlebt habe.

Uta: Sie haben in „Horns Ende“ einen Historiker als Hauptfigur gewählt und auch im *Tangospieler*. Hat das jetzt auch einen bestimmten Grund oder hat das einfach damit zu tun, dass Sie sich in dem Metier gut auskennen?

Christoph Hein: Ja, beim *Tangospieler* da war es... Bei Horns Ende wäre auch etwas anderes denkbar gewesen als ein Historiker, aber beim *Tangospieler*, das, fand ich, gehörte dazu. Nein, ich sage das anders, etwas knapper. Ich überlege mir schon sehr genau, welchen Beruf meine Figuren haben. Das ist schon sehr entscheidend und da war ich ziemlich sicher, auch im *Tangospieler* muss das ein Historiker sein oder einer, der mit diesen Dingen heftiger zu tun hat, so dass zum Beispiel seine Mitteilung, Prag 68 interessiert ihn nicht, dass das schockierend ist. Wenn das ein Biologe sagt, dann sagt man, das ist engstirnig, engstirnig, aber begreifbar. Aber bei einem Historiker versteht man es gar nicht. Diese Provokation, das war dann, glaube ich, sinnvoller. Das ist absolut richtig, dass es ein Historiker ist.

Uta: Ich habe noch eine Frage zu dem Verhältnis zwischen Arbeitern und Intellektuellen in der DDR? Wieso haben Sie im *Tangospieler* diesen krassen intellektuellen Gegensatz zwischen dem Kellner Rose und Dallow gewählt? Hat das einen bestimmten Grund, warum sie gerade die beiden Figuren zusammengeführt haben?

Christoph Hein: Das gehört schon zur Interpretation des Romans, wo ich mich nicht einmische. Ich habe nur aufgeschrieben, was ich gesehen, erlebt und erfahren habe.

Uta: Eine Frage noch zum Roman *Von allem Anfang an*. Dieses Buch hat mich sehr fasziniert. Und Sie haben ja selbst gesagt, das ist eine fiktionale Autobiographie. Inwiefern gibt es da Parallelen zwischen dem Buch und ihrer eigenen Biographie?

Christoph Hein: Sehr viele.

Uta: Ich habe Ihre Biographie gelesen. Waren Ihr Vater und Ihr Großvater in gleichem Maße durch ihr Tun und durch ihr Verhalten Vorbilder für Sie so wie Daniels Vater und Großvater im Roman? Hat Ihr Vater auch eine Vorbildrolle für Sie?

Christoph Hein: Dieser Roman kommt der persönlichen Familiengeschichte sehr nahe und ganz viele dieser Figuren sind eben auch identisch und das gehört auch bei diesen beiden dazu.

Uta: Auch dieser Großvater war so eine Vorbildfigur?

Christoph Hein: Ja.

Uta: Die Figur des Großvaters hat mich sehr beeindruckt, besonders wie er sich im Kapitel „Die Partei der Bestimmer“ verhält. Das man einfach so mutig ist und so ein Rückgrat hat. Ich habe sehr viel von Ihnen gelesen, unter anderem wie Sie sich mit anderen Schriftstellern in einem Aufruf gegen den Iran Krieg geäußert haben. Sie haben sich dieses Rückgrat angeeignet. Sie sagen sich: „Das ist mir jetzt egal, ich weiß um die Konsequenzen, aber ich kann nicht ruhig sein und so tun als ob mich das gar nicht interessiert.“

Christoph Hein: Ja, ich denke das gehört mit zu der Arbeit eines Schriftstellers dazu, dass er sich dazu äußert. Und das es manchmal Kosten verursacht und nicht billig ist, das gehört eben auch dazu. Das ist Berufsrisiko.

Uta: Ich habe noch eine Frage zur Literatur. Sie äußern sich in ihren Essays und Reden sehr oft zum Thema Literatur. Welche Rolle spielt für Sie die Literatur und die Sprache in der Literatur? Wie wichtig ist das für Sie in der heutigen Zeit?

Sie haben auch geschrieben, dass die Schriftsteller vor der Wende das Sprachrohr der Öffentlichkeit waren, denn es gab keine öffentliche Presse in

der DDR. Die Leute mussten zwischen den Zeilen lesen. Fühlen Sie sich immer noch als Sprachrohr?

Christoph Hein: Nein.

Uta: Diese Last ist jetzt von Ihnen genommen.

Christoph Hein: Ja, da es Zeitungen gibt, ist das auch Aufgabe der Zeitungen geworden und diese Doppelfunktion haben wir nicht mehr.

Uta: Empfinden Sie das als angenehm?

Christoph Hein: Als angenehm.

Uta: Und in Ihrem letzten Roman *Frau Paula Trousseau* haben Sie auch die Strukturen in der DDR angeprangert.

Christoph Hein: Nein, nicht angeprangert, nur beschrieben. Nur was ich gesehen, erlebt und erfahren habe. Nein, eben nicht anprangern. Ich möchte es nur möglichst genau beschreiben, das ist wirklich mein Ziel.

Uta: Aber das ist doch ganz schön schwierig. Meinen Sie, dass man dort nicht doch ein wenig seine subjektive Meinung hineinlegt? Denn jeder hat doch eine subjektive Meinung.

Christoph Hein: Ich denke auch, dass das durchschimmert und deutlich wird. Ich denke, der Autor ist vorhanden auch in den Texten wo es nicht um ihn geht, aber ich bemühe mich um doch größte Genauigkeit.

Uta: Ich bedanke mich für das Interview, Herr Hein.